Marengo.

I. Teil.

Inaugural-Dissertation

welche

nebst den beigefügten Thesen

mit

Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Universität Breslau

zur Erlangung der

philosophischen Doktorwürde

am

Freitag, den 15. Mai 1903, vormittags 10 Uhr,

in der Aula Leopoldina

öffentlich verteidigen wird

Alfred Herrmann

aus Breslau.

Opponenten:

Herr cand. jur. **Otto Fischer.**
Herr stud. hist. **Richard Gudenatz.**

AKAD. LANDWIRT. BIBL.

Münster i. W.

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei.

1903.

Die vollständige Arbeit wird im Verlage der Aschendorff-schen Buchhandlung demnächst erscheinen.

Dem Andenken meines verstorbenen Vaters!

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548226_0042

Einleitung.

Die Bedeutung Marengos für die Machtstellung Bonapartes in Frankreich. — Rahmen der Arbeit.

Der 18. und 19. brumaire hatte Bonaparte schwach gesehen, und der Eindruck, den der Staatsstreich gegen das Direktorium im Lande und selbst bei der Armee hervorgerufen, und der Bonaparte nicht unbekannt bleiben konnte, zeigte ihm klar und drohend, daß die scheinbar so glänzende gloire, die den Pyramidenkämpfer umschwebte, sich nicht als dauernd erweisen und vor allem nicht hinreichen würde, ihm die eben schwer genug erlangte Diktatorstellung unbestritten zu sichern. Zwar war man in Frankreich darüber einig, daß das neue Regiment gegenüber der schmachvollen Direktorialregierung eine Erlösung bedeute, aber durchaus nicht ebenso sicher war es damals, daß nur Bonaparte der Retter aus der Not sein könnte [1]).

Dieser wußte denn auch recht gut, daß sich im gegebenen Falle ebenso viele einflußreiche Hände finden würden, ihn zu stürzen, wie jetzt mitgewirkt hatten, den Staatsstreich gegen das Direktorium zu einem glücklichen Ende zu bringen. Bonaparte brauchte daher damals notwendig einen namhaften Erfolg, um seiner usurpierten Herrschaft eine Stütze unterzuschieben. Die allgemeine europäische Lage war jetzt dem ersten Konsul dazu so günstig wie möglich. Was konnte einem Bonaparte näher liegen, als neuen kriegerischen Ruhm zu suchen, zumal die französischen Waffen einer Auffrischung des ihrigen dringend bedürftig waren [2])?

---

[1]) cf. Mém. Fouchés, Miot de Melittos a. a. O. p. I, 256, Pasquiers a. a. O. p. 151, Mémoires tirés etc. tome VII, p. 400, Mémoires sur Carnot II, 214, Gouvion St. Cyr a. a. O. tome II, p. 101, Mémoires de Masséna etc.

[2]) Bowmann a. a. O. versucht entgegen der bisher allgemein herrschenden Ansicht den Nachweis zu führen, daß Bonapartes Friedensangebot an England

Das Jahr 1799 hatte die 2. Koalition triumphieren lassen, und die einzelnen französischen Erfolge am Ende dieses Jahres konnten nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, daß ganz Oberitalien bis auf die Grafschaft Nizza und die Riviera bei Beginn des Jahres 1800 noch immer in Feindeshand waren, — jenes Italien, mit dessen glänzender Eroberung Bonaparte vor wenigen Jahren seine einzig dastehende Laufbahn begonnen hatte, wobei, wie er selbst später sagte, der erste Funke hohen Ehrgeizes in ihm entstand. Zwar suchte der 1. Konsul geschickt den Schein der Friedenssehnsucht zu erwecken [1]), doch wäre der Schauspieler in den Tuilerien gewiß arg erschrocken, hätte man wider sein Erwarten in den Kabinetten von St. James und Wien seine Friedensvorschläge ernst genommen [2]). Für seine Franzosen fand er die vielsagenden Worte der Beruhigung: „Wir werden den Frieden durch den Krieg erobern.“ Es folgt nun jener Feldzug, der in der Schlacht von Marengo eines der folgenschwersten und denkwürdigsten Ereignisse der neueren Geschichte überhaupt und der Kriegsgeschichte im besonderen bringen sollte. Frau von Rémusat berichtet in ihren Memoiren [3]), Napoleon habe nach seiner Rückkehr von Tilsit die Äußerung getan: „Ich bin und werde für die Franzosen immer mehr der Mann von Marengo, als der von Jena und Friedland sein“ [4]). Diese Worte zeigen, wie gut der große Korse sein Volk verstand. Nur dem Sieger von Marengo jubelten die leicht entflammten Herzen der Franzosen zu, einem bei Marengo besiegten Bonaparte wäre vielleicht das Schicksal so vieler Usurpatoren beschieden gewesen.

In der richtigen Erkenntnis, daß ihn die Schlacht von Marengo in seinem Konsulat, d. h. der notwendigen Staffel zum Throne, befestigt, war nun Bonaparte vom ersten Augenblick an

---

im Dezember und Januar 1799 bezw. 1800 durchaus ernst gemeint war. Bowmanns Ausführungen vermochten uns nicht zu überzeugen. Daß es der Nation mit dem Frieden ernst war, ist kaum zu bezweifeln; nicht so steht es hingegen mit Bonaparte.

[1]) Die entsprechenden Briefe cf. Corresp. VI Nr. 4445 und 4446.

[2]) cf. dagegen Bowmann a. a. O.

[3]) Rémusat a. a. O. tome III p. 65 (nach Yorks Übersetzung).

[4]) Autommarchi a. a. O. berichtet, am Tage seines Todes hätten die Genossen seiner Verbannung die Leiche des großen Kaisers mit dem blauen Mantel bedeckt, den er bei Marengo getragen. Da er ihn testamentarisch seinem Sohne vermacht, sei er vor dem Begräbnis wieder von der Leiche entfernt worden.

eifrigst bemüht, den Sieg von Marengo möglichst glänzend hinzustellen. In Verfolg dieser Tendenz entstand eine förmliche „Legende von Marengo", eine Geschichtsfälschung gröbster Art [1]). Doch der Einfluß Bonapartes vermochte die historische Wahrheit nicht für immer in die Archive zu bannen. Im Jahre 1828 wurde durch die offizielle Publikation des „Mémorial du dépôt de la guerre" [2]) der unerhörte Schwindel von französischer Seite aufgedeckt, nachdem schon einige Jahre vorher der K. K. Hauptmann Mras [3]) auf Grund der offiziellen östreichischen Quellen eine für die damalige Kenntnis ganz vortreffliche Darstellung des Feldzugs gegeben hatte. Gleichwohl spuckten die alten Lügen noch lange weiter fort, da gerade die gelesensten Autoren, an ihrer Spitze Thiers [4]), vielfach auf Kosten der historischen Wahrheit schrieben. Auch sonst bieten die zahlreichen Darstellungen und zerstreuten Nachrichten über den Feldzug von Marengo bis hinab auf die Erscheinungen der jüngsten Zeit soviel Abweichendes und Unklares, daß nach den überaus dankenswerten Quellen-Publikationen aus den östreichischen und französischen Archiven durch Hüffer [5]) und de Cugnac [6]) eine neue Untersuchung über Marengo wohl gerechtfertigt sein dürfte. — Mit dem schwer wiegenden Satz, Bonapartes Verdienst um den taktischen Erfolg bei Marengo ist ein denkbar geringes, und Marengo sicher seine schwächste Schlacht, bringen wir zwar keineswegs eine ganz neue Ansicht vor, doch ist es

[1]) Fünf amtliche Berichte sind auf französischer Seite zu scheiden (abgesehen ist hierbei von der Darstellung in den Memoiren von St. Helena); sie stammen aus den Jahren 1800—1805. In dem letzten bekam die Schilderung der Schlacht endlich die Fassung, die Bonaparte völlig befriedigte. Über diese Berichte siehe hauptsächlich Hüffer a. a. O. p. 4—11 und vor ihm unter anderem Jahrgang 1880 des Jahrb. f. d. dtsch. Armee und Marine „Zum 80. Jahrestag der Schlacht von Marengo" von N. N.

[2]) Darin „Rapprochement entre diverses relations de la bataille de Marengo".

[3]) Conf. Östr. Milit. Ztschr. Jahrgang 1822—23.

[4]) Thiers, Histoire du Consulat et de l'Empire t. pr. Leipzig 1845, deutsche Ausgabe.

[5]) Hüffer, Quellen zur Gesch. d. Zeitalters d. franz. Revolution, 1. Teil 2. Band Quellen zur Gesch. des Krieges von 1800, Leipzig 1900—1.

[6]) De Cugnac, Campagne de l'armée de reserve en 1800. 2 Bände, Paris 1900 u. 1901. Wie Cugnac für den Feldzug von 1800 in Italien gaben und geben in ähnlicher Weise die Quellen heraus: de Fabry für 1796/7, Boulay de la Meurthe für den ägyptischen Feldzug, Alombert u. Colin (1902) für 1805 (Feldzug in Dtschl.), Foucart für 1806 u. 7, Balagny (1902) für 1808/9 (span. Feldzug), Saski für 1809, de Fabry für 1812.

wohl erst durch die genannten jüngsten Veröffentlichungen möglich geworden, obigen Satz mit derselben Schroffheit auszusprechen, und auch über das viel umstrittene Detail des Tages ein im großen und ganzen hoffentlich ziemlich abschließendes Urteil zu fällen.

Wenn in den folgenden Blättern die Grenzen einer rein philologischen Quellenkritik häufig überschritten werden, namentlich durch Ausblicke auf den kriegsgeschichtlichen Rahmen, in dem das Ereignis von Marengo seinen Platz hat, die sich mir im Laufe der Bearbeitung als zweckmäßig und vor allem das Verständnis fördernd von selbst aufdrängten, so findet das hoffentlich die sicher dringend notwendige nachsichtige Beurteilung. Die Schilderung kriegsgeschichtlicher Ereignisse kann nur dann Leben und dann die richtigen Farben erhalten, wenn auch die Betrachtung rein militärtechnischer Fragen, sowie solcher taktischen und strategischen Inhalts nicht ausgeschlossen wird. In erhöhtem Maße ist das der Fall bei den Schlachten der Revolutionszeit und der Napoleonischen Epoche, weil gerade damals die größten Umwälzungen im gesamten Heerwesen sich vollzogen, und es äußerst wichtig ist zu zeigen, wie weit dieselben im jeweiligen Augenblicke bei zwei gegnerischen Heeren gediehen waren. Dies ist auch der Grund, weshalb wir uns in ein dem Laien zunächst fernliegendes Gebiet durch das Studium der besten militärischen Klassiker einzuarbeiten wenigstens versuchten, um die Früchte davon in vorliegender Arbeit, wo dies notwendig und angängig erschien, verwerten zu können. Angesichts der widersprechenden Beurteilung, welche einzelne Kriegstaten oder auch ganze Feldzüge der großen Napoleonischen Epoche bis in unsere Tage oder, vielleicht besser gesagt, gerade in neuer und neuester Zeit gefunden, erscheint dies freilich nicht wenig gewagt.

Auf die viel ventilierte Frage einer typischen Napoleonischen Schlacht [1]) soll hier nicht eingegangen werden; jedenfalls wäre auch Marengo in taktischer Beziehung eine solche nicht zu nennen. Bonaparte ist unvorbereitet; es spielen sich eigentlich, wie in den meisten Revolutionsschlachten, eine Reihe von Einzelgefechten ab. Man darf Marengo wohl ebensowenig die letzte

[1]) cf. darüber Camon, La bataille Napoléonienne, Paris, Chapelot, 1899 und darauf Bezug nehmend ein Aufsatz im „Journ. des Sciences militaires“ 1900. Camons Werk ist zurückzuweisen.

Schlacht des 18., wie die erste des 19. Jahrhunderts nennen, wenn man in diese Unterscheidung mehr als eine rein zeitliche Bestimmuug legen will.

Verschiedene Umstände, namentlich aber der verblüffende, wechselvolle Gang der Schlacht, legen für Marengo noch mehr wie sonst die interessante Frage nahe, wie Sieg und Niederlage auch durch die Betrachtung dessen verständlich gemacht werden kann und muß, was man treffend die „Psychologie des Krieges“ genannt hat, ohne daß wir uns etwa diesen Gesichtspunkt als leitenden Gedanken für unsere ganze Betrachtung vorgesetzt haben.

Nicht nur die physischen Kräfte kommen ja im Kriege in Betracht, sondern auch ganz wesentlich die moralischen im weitesten Sinne des Wortes, ein Umstand, der nicht immer in gehöriger Weise berücksichtigt wird. Man hat sich vielfach daran gewöhnt, bei gleichzeitiger Überschätzung der französischen Heere der Bonapartischen Ära, die gegnerischen, und namentlich die östreichischen, gewissermaßen als eine quantité négligeable anzusehen, was unbedingt zu recht einseitigen, schiefen Urteilen führen muß. Infolgedessen erscheint es gewiß angebracht, daß gerade an einzelnen Beispielen zu zeigen versucht wird, inwieweit im Kriege nicht nur die stets gleich bleibenden mathematischen Gesetzen unterworfenen materiellen Kräfte wirken, sondern wie wichtig auch die Berücksichtigung moralischer u. s. w. Qualitäten ist, kurz das gesamte Bild, welches zwei kriegführende Heere darbieten, die ja doch, wie der einzelne Mensch, eine wunderbare Verschmelzung physischer und geistiger Elemente darstellen. Seit in den Tagen der Revolution Heere erstanden, die alle Vorzüge des lebensvollen Organismus vor den starren Heereskörpern des alten Europa voraus hatten, wird eine Betrachtung der Kriegsgeschichte unter diesen Gesichtspunkten ganz besonders interessant und notwendig. Freilich wird es stets schwer, manchmal vielleicht fast unmöglich sein, zu einem Urteil zu gelangen, das einmal den beiden gegnerischen Heeren und dann namentlich auch dem wechselseitigen Anteil von Führung und Heer gerecht wird. In vorliegender Arbeit werden wir uns hier überall leider nur mit kurzen Anläufen begnügen müssen.

1. Kapitel.

Das französische Heer um 1800.

Die Revolution und die Armee des ancien régime. — Die Revolutionsheere. — Heeresstand und Heeresergänzung. — Neue Taktik. — Requisitionssystem. — Bonapartes Tätigkeit nach dem 18. brumaire. (Allgemeines, Artillerietrain, inspecteurs aux revues, Armeekorps, Artillerie, Konsulargarde.) — Geist des französischen Heeres. (Volksheer, Offizierkorps.)

Im folgenden wollen wir zunächst versuchen, ein Bild des französischen und des östreichischen Heeres in der Gestalt von 1800 zu entwerfen, wobei wir auf die französische Heeresgeschichte, wie sie sich, namentlich unter dem Einfluß der Revolution, im Unterschied zu den übrigen europäischen Heeren gestaltet, wenigstens in großen Zügen eingehen müssen. Auch wo man hierbei eine direkte Beziehung unserer Ausführungen auf die Vorgänge bei Marengo vermißt, wird man dieselben wohl als im Rahmen einer Arbeit wie der vorliegenden gerechtfertigt ansehen dürfen [1]).

Wir müssen es uns versagen, auch nur andeutungsweise auf die interessanten Wandlungen einzugehen, welche die Kriegskunst im Laufe des 18. Jahrhunderts erfahren, bis die alle bestehenden Verhältnisse ändernde französiche Revolution auch das Kriegssystem des „ancien régime“ hinwegfegte und eine neue Ära im Kriegswesen herbeiführte [2]). Was in Sturm und Wetter geboren, trägt auch die Spuren davon an sich. Unmöglich konnte die Umwälzung überall etwas von vornherein Besseres an die Stelle des Morschen, Alten setzen; vielfach konnte erst die Zeit, und damit die Erfahrung, das Neue zur Reife bringen, von den Schlacken das Gold scheiden. Ebensowenig wie ein einzelner Augenblick kann ein einzelnes Ereignis, ein einzelner Geist als der Urheber der damaligen Neuschöpfungen im Kriegswesen

---

[1]) Über die für diesen Abschnitt benutzte militärische Literatur siehe die literarische Übersicht. Nur ein Teil der benutzten Werke ist besonders zitiert.

[2]) Über die ganz besonders interessante Frage, in welchem Verhältnis der vollendetste Feldherr des 18. Jahrhunderts zu Bonaparte gestanden, verweise ich besonders auf die Schriften von Th. von Bernhardi: „Friedrich der Große als Feldherr“ und Hans Delbrück: „Über die Verschiedenheit der Strategie Friedrichs und Napoleons“ (Hist. u. polit. Aufsätze, Berlin 1887), sowie die in den Streit dieser beiden Autoren eingreifenden Schriften.

angesehen werden, die trotz aller enormen Fortschritte auf dem Gebiete der Technik u. s. w. gleichwohl auch heute noch in vielen Hauptzügen Geltung haben [1]). Wie überall jedoch, so war Bonaparte ganz besonders auf dem ihm ureigensten Gebiete des Kriegswesens der Haupterbe der Revolution, und keiner war dieses Erbes würdiger.

Bei seinem ersten Auftreten als Feldherr steht er als Meister vor uns; er wußte stets zu siegen, und mußte es, solange alle die Eigenschaften, welche den genialen Feldherrn ausmachen und die sich bei ihm in höchster Potenz vorfanden, bei seinen Gegnern unerreicht blieben, solange nur er alle Mittel, die zum Siege zu führen vermögen, in unerreichter Weise bereitzustellen und zu verwenden wußte. Und in diesen Mitteln ist zu scheiden. Daß die Kriegskunst eine so schwere Kunst ist, daß sie neben einer stets gleichbleibenden auch eine stets veränderliche Seite hat, liegt in der Tatsache begründet, daß der Mensch das Objekt dieser Kunst ist, und zwar, wie wir bereits ausführten, nicht nur der körperliche, der gewissen stets gleichbleibenden Gesetzen unterworfen ist, sondern auch der denkende, fühlende Mensch mit allen seinen geistigen Fähigkeiten und deren Fortentwicklung und mit allen seinen Leidenschaften. Nur die Mittel der Kriegführung, ihre Verwendung und Ausbildung können sich daher ändern, und so sind denn neben einigen großen Gesichtspunkten, die in die Heerführung getragen wurden, die Umwälzungen, welche die französische Revolution und ihre Folgeerscheinungen herbeigeführt, vornehmlich im Geiste der Truppen zu suchen. Wenn wir ganz absehen von der taktischen und strategischen Seite, gewähren die französischen Heere der Revolution und der Napoleonischen Zeit, schon als rein psychologisches Objekt und als moralischer Faktor betrachtet, einen wesentlich anderen Anblick als die Heere der Koalition. Wohl muß man auch hier wieder scheiden zwischen den Heerhaufen der wildesten Revolutionszeit, den besten Napoleonischen Armeen und denen aus jenen Tagen, in welchen die Kriegsmüdigkeit in Frankreich fast allgemein geworden war. Doch war unter den erwähnten Gesichtspunkten jedes französische Heer der Zeit ein überlegenes, solange die Gegner sich

[1]) Der bayrische Leutnant Konstantin Hierl lieferte einen sehr interessanten und gediegenen Beitrag zu dieser Frage im Beiheft d. Milit.-Wochenblatts 1902.

seine Vorzüge nicht zu eigen machten, die vornehmlich darin bestanden, daß die französischen Heere Volksheere waren und in allen ihren Teilen einen lebensvollen Organismus darstellten. Nicht zuletzt deshalb siegte ja auch Bonaparte schließlich bei Marengo, obwohl er sein Feldherrntum wohl nirgends mehr verleugnete als gerade in dieser Schlacht.

Wir kommen jetzt im einzelnen zur Betrachtung des französischen Heerwesens in seinen durch die Revolution hervorgerufenen Veränderungen. Auch im Heerwesen hatten sich schon vor 1789 die Wehen einer neuen Zeit fühlbar gemacht. Die lebhafte Gärung und Unzufriedenheit im Heer entsprach durchaus den dort herrschenden großen Mißständen, und in erschreckender Weise zeigte der Abfall der Truppen, an ihrer Spitze der Garde, daß die Bourbonen selbst auf die sonst sicherste Stütze einer Monarchie, ein königstreues Heer, sich nicht verlassen konnten. Fast nur die vor 1789 in der französischen Armee allerdings recht beträchtlichen Fremdenregimenter blieben treu. Es würde schon zu weit führen, wollten wir im Detail betrachten [1]), wie sich die einzelnen Phasen der Revolution im Heere widerspiegeln, das Klubwesen in dasselbe eindrang, wie eine königliche Armee schließlich ganz aufhörte [2]), die Nationalgarden, hervorgegangen aus der Bürgerwehr zum Schutze der Nationalversammlung, sich bildeten u. s. w. Wenn wir sodann bedenken, daß durch die Emigration des Adels das Heer zum größten Teil seiner Führer beraubt war [3]), da alle Offizierstellen mit Ausnahme der der „officiers de fortune" dem Adel vorbehalten waren, und wenn wir uns den Zustand der französischen Armee bei Ausbruch der Koalitionskriege vergegenwärtigen, der ein treues Abbild bot von dem brodelnden Hexenkessel, in den ganz Frankreich damals verwandelt war, so werden wir uns nicht genug darüber wundern können, daß die französische Nation beinahe

[1]) Über das Detail der französischen Armee in der ersten Zeit der Koalitionskriege cf. namentlich Chuquet a. a. O. bes. I, p. 24—89.

[2]) Die Flucht des Königs und der hierauf folgende erneute Eid des Heeres auf die Verfassung hatte die letzten Reste der Anhänglichkeit an den Monarchen im Heere ertötet. Es gab jetzt nur noch eine Armee der Revolution. Chuquet a. a. O. I. p. 60.

[3]) Von 9000 Offizieren der Linienarmee verließen etwa 6000 den Dienst; allein in der kurzen Zeit vom 15. IX. bis 1. XII. 1792 zum Beispiel 2160. cf. Chuquet a. a. O. S. 40 u. Anmerkung.

ein Vierteljahrhundert lang in fast ununterbrochenen Kriegen gegen halb Europa zuerst ihren Besitzstand und die Ideen der Revolution verteidigte und dann in glänzenden Eroberungskriegen die Zeit ihres höchsten militärischen Ruhmes gerade in diesen Jahren sah. Die Frage nach den Ursachen dieser Erscheinung, die naturgemäß im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht erschöpfend behandelt werden kann, ist so bedeutsam, daß sich wohl der Versuch einer auch nur teilweisen Beantwortung derselben von selbst rechtfertigt. Wir müssen zu diesem Zwecke die Entwickelung des französischen Heerwesens wenigstens bis 1800 in ihren Hauptstationen verfolgen. Mancher schon wiederholt als falsch erwiesenen landläufigen Ansicht werden wir hierbei von neuem entgegenzutreten haben.

Die Legende von der vielgerühmten Kampfbegeisterung und der einmütigen Erhebung der Franzosen bei Ausbruch der Koalitionskriege ist längst zerstört [1]). Es lassen sich schier unglaubliche Dinge erzählen von der allerdings erklärlichen Zuchtlosigkeit, ja von offenbarer Feigheit der französischen Truppen in den ersten Zeiten des Koalitionskrieges. Unverzeihliche Schuld der Verbündeten war es, daß sie die französische Ohnmacht nicht besser ausnützten, kein Verdienst der Franzosen, daß ihre Heere damals nicht vernichtet wurden. „Je ne puis concevoir, comment on a pu déclarer la guerre en n'étant prêt sur rien", schrieb Lafayette am 6. V. 92 an Grave. Tatsächlich standen auch am 10. VIII. 1792 statt 300 000 Mann, wie man gerechnet hatte, nach Abzug der Garnisonen nur 82 000 Mann an der französischen Grenze von Dünkirchen bis Basel verteilt. Überhaupt sind ja auch noch für die spätere Zeit gerade die Vorstellungen über die numerische Stärke der Heere der Revolution und des Kaiserreiches oft recht irrige. Nach ihrer Reorganisation durch die konstituierende Versammlung sollte die französische Armee im Frieden 164 269 Mann stark sein. Diese Zahl wurde jedoch nicht einmal erreicht, und da die Linienarmee im Kampfe gegen die Koalition sich als unzureichend erwies, griff man zur Bildung von Freiwilligen-Bataillonen [2]), die zunächst völlig unabhängig neben der Linie be-

[1]) cf. u. a. Sybel, Camille Rousset, Jähns, Chuquet; die zeitgenössischen Memoiren dagegen, z. B. die von Gouvion St. Cyr, Lafayette, Lavallette, Soult, Belliard u. a. enthalten die überschwenglichsten Schilderungen.

[2]) Tatsächlich hatte man das Bedürfnis danach bereits gefühlt, bevor noch der 1. Koalitionskrieg ausgebrochen war.

standen und deren Reserve bildeten an Stelle der Bürgermilizen der königlichen Armee, die bereits am 4. III. 1791 aufgehoben worden waren. Die Gegensätze, die sich zwischen Linientruppen und Freiwilligen notwendig herausbildeten, konnten nur verschärft werden, als die legislative Versammlung durch Dekret vom 24. I. 1792 festsetzte, daß die Linienarmee sich „niemals und unter keinem Vorwand“ aus den Freiwilligen rekrutieren dürfte. Dementsprechend hatten die „volontaires nationaux,“ oder wie sie auch genannt wurden, „die Truppen der Freiheit“ vor der Linie manche Vorzüge voraus. Sie empfingen einen höheren Sold (15 sous täglich), durften ihre Offiziere selbst wählen und hatten die Erlaubnis, am 1. Dezember jeden Jahres ihren Truppenteil zu verlassen, wenn sie sich zwei Monate vorher gemeldet [1]). 1791 wurde zunächst die Aufstellung von 169 solcher Freiwilligen-Bataillone verordnet; schon im Mai 1792 wurden 45 weitere gefordert und genehmigt. Die ersten Bataillone sammelten sich ziemlich rasch, doch schon am 11. VII. 92 wurde der vielgefeierte Appell an den Patriotismus der französischen Bürger nötig, um den Eifer zu beleben. Das Vaterland wurde „in Gefahr“ erklärt, die Aushebung von 42 weiteren Freiwilligen-Bataillonen, die Bildung von Freikorps u. s. w. angeordnet. Alle diese Maßnahmen hatten nur klägliche Erfolge, sowohl qualitativ als quantitativ [2]). Nicht einmal die Ersatzmannschaften fanden sich, die gewaltigen Lücken zu decken, welche Krankheit und namentlich eine ganz ungeheure Desertion im Heere gerissen [3]). Mit den Freiwilligen-Bataillonen allein war also Frankreich nicht geholfen, und so sah sich der Convent auf Grund des umfassenden Dumouriez'schen Kriegsplanes am 20. II. 93 gezwungen, die Aushebung von 300 000 Mann

[1]) Welchen Umfang dieses „Urlaubnehmen“, was vielfach einer Desertion gleichkam, annahm, geht daraus hervor, daß von 100 000, die Ende Oktober 92 in Belgien gestanden, 2 Monate später nur noch 45 000 bei den Fahnen waren. Chuquet, a. a. O. IV, p. 132.

[2]) Bei den Freiwilligen-Bataillonen sind die von 1791 und 1792 zu unterscheiden. Zwar waren von den 169 Bataillonen auch nur 83 rechtzeitig organisiert, doch war die Beschaffenheit dieser Truppen bedeutend besser als die der Bataillone von 1792, die übereinstimmend die absprechendste Beurteilung gefunden haben. Auf sie beziehen sich auch Roussets Angaben. Übrigens kam von ihnen 1792 kein einziges an den Feind. Näheres cf. Chuquet a. a. O. I, p. 70 ff.

[3]) Jähns a. a. O..

einfach zu dekretieren. Eine Anzahl von Beamtenkategorien etc. war ganz befreit, und auch die Stellvertretung blieb gestattet. Den großartigen Bemühungen namentlich Carnots und Dubois de Crancés im Wohlfahrtsausschuß gelang jedoch noch weit mehr. Am 23. VIII 1793 setzten sie die Aushebung der Altersklassen vom 18. bis 25. Lebensjahre durch. Nur Verheiratete, die zugleich Familienväter waren, blieben befreit. Im Grunde bedeutet das nichts anderes als die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht, und mit Recht ist das als die Frankreich rettende Tat bezeichnet worden. Die sogenannte „levée en masse", wie sie die Jakobiner am 12. VIII. beim Convent beantragt hatten, bezeichnet hingegen Jähns als niederträchtige Berechnung einer raubgierigen Partei. Die „Verdächtigen" sollten die erste Staffel an den Grenzen bilden. Zweifellos ist ja überhaupt, daß die damaligen Franzosen einen Vergleich mit dem opfermutigen preußischen Volke von 1813 in keiner Weise aushalten. Dagegen spricht schon das überlieferte Zahlenmaterial, indem die Ergebnisse dieser „levée" auf etwa 180 000 Mann geschätzt werden [1]). Das Gesetz vom 23. VIII. 93, das ein nationales Heer mit dem Schwerpunkt im bürgerlichen Element des Volkes schuf, — für die Kriegszeit sind alle Franzosen „en réquisition permanente" [2]), ohne daß eine Stellvertretung gestattet blieb, — bezeichnet den Höhepunkt der Wehrgesetzgebung der Republik [3]). Daneben hob sich der kriegerische Geist nicht nur unter dem Eindrucke erlittener Niederlagen, welche die ganze Größe der Frankreich drohenden Gefahr enthüllten, sondern auch unter dem Hochgefühl, den Herren des alten Europa mit Erfolg getrotzt zu haben, das schon in den Tagen von Valmy und Jemappes seinen Ursprung hat. Den Kern der hier kämpfenden Truppen bildeten noch immer die Bestandteile der ehemaligen königlichen Armee, die trotz ihrer Minderzahl die Gebilde der Revolution sich nach und nach immer mehr assimilierten. Namentlich wurde dann Carnots und Dubois Crancés Tätigkeit von unberechenbarem Nutzen für Frankreich; sie zuerst brachten Ordnung in das wilde Chaos der Revolutionsheere [4]). In dem am 16. IV. 1793

[1]) Kuhl a. a. O. S. 32.

[2]) Die kraft dieses Wehrgesetzes einberufenen Mannschaften hießen „Réquisitionnaires".

[3]) Auf diesem Höhepunkt hielten sich die Franzosen freilich nur kurze Zeit.

[4]) Carnot (Lazare), geb. 13. V. 1753, trat in das Ingenieurkorps ein. 1791 in die legislative-, 1792 in die Nationalversammlung gewählt. 1793 wurde

zusammengetretenen Wohlfahrtsausschuß war ein Zentralpunkt für die Heeresleitung geschaffen, bei dem die letzte Entscheidung aller militärischen Dinge lag, ein freilich anders geartetes Seitenstück zu der „Hofkriegsrat" genannten österreichischen Verwaltungsmaschine. Die blutige Energie, mit welcher der Wohlfahrtsausschuß arbeitete, ist zu bekannt, als daß sie mit Beispielen belegt werden müßte.

Eine kluge und für den Geist des Heeres ebenso folgenschwere wie glückliche Maßnahme war es, daß die französischen Generale die Verschmelzung von Linien- und Freiwilligen-Bataillonen in ein und denselben Brigaden anstrebten. Die bereits im Dezember 1792 offiziell verfügte Verschmelzung dieser Bataillone zu Halbbrigaden-Regimentern [1]) zog sich mit ihrer völligen Durchführung bis in den Januar 1794 hin. In diesem Jahre finden wir auch zum erstenmal die Aufstellung gemischter Divisionen aus allen Truppengattungen als selbständiger Organismen und strategischer Einheit unter eigenem Stab. Größere Beweglichkeit und die Ausbildung selbständig denkender und handelnder Truppenführer war die wichtige Folge dieser Einrichtung. Die Zuteilung von Kavallerie und Artillerie zu diesen Divisionen war jedoch zuerst keine dauernde und bestimmte, sondern wurde von Fall zu Fall geregelt. Erst von 1797 an entwickeln sich hier festere Formen.

---

er Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, im nächsten Jahre Präsident der Nationalversammlung, 1795 Mitglied des „Rates der Alten" und des Direktoriums, dessen Präsident er 1796 wurde. Von 1797—1799 (Dezember) war er verbannt. Im Februar 1800 wurde er Inspecteur général aux Revues, am 2. IV. 1800 an Berthiers Stelle Kriegsminister, 1802 wurde er Mitglied des Tribunats. 1814 trat er als Divisionsgeneral wieder in den aktiven Militärdienst. Während der 100 Tage schloß er sich Napoleon an, wurde Pair und Comte de l'empire. 1816 verbannt, starb er 1823 am 2. VIII. in Magdeburg.

Dubois de Crancé, geb. 1747, trat 1789 in die Nationalgarde ein. 1793 wurde er Brigade-, 1794 Divisionsgeneral, Mitglied des Wohlfahrtsausschusses, Deputierter im Convent, dessen Präsident er wird. 1798 wurde er Generalinspekteur der Armee, am 14. IX. 1799 Kriegsminister. Seit 1801 stand er dem öffentlichen Leben fern. Er starb 1814. Ihm gebührt ein gutes Teil von den Verdiensten, die in der Regel auf die Person Carnots allein übertragen werden, namentlich ist er an der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht stark beteiligt.

[1]) 1800 gab es in der französischen Armee 110 Linien- und 30 leichte Halb-Brigaden, die meisten zu 3 Bataillonen, das Bataillon zu 9 Komp. u. zw. bei der Linien-Infanterie 8 Füsilier- und 1 Grenadier-Komp., bei der leichten Infanterie 1 Karabinier- und 8 Jäger-Komp.

Trotz aller Einschränkungen, welche die übertriebenen Vorstellungen von der Stärke der Revolutionsheere im Laufe der Zeit durch genauere Statistiken erfahren haben [1]), bleibt die Tatsache bestehen, daß die Revolution den Grundsatz der Massenheere in die neuere Kriegführung getragen, denen dann freilich erst Napoleon eine Ausgestaltung im modernen Sinne gegeben hat. Es ist einleuchtend, daß das weitere Neuerungen im Gefolge haben mußte. Mit den französischen Massenaufgeboten konnte die taktische Ausbildung der Truppen nicht gleichen Schritt halten, ebenso die Ausrüstung und Verproviantierung des Heeres. Die natürlichen Folgen der neuen Form der Heeresergänzung waren daher das Aufkommen einer neuen Fechtweise und der Übergang von der alten Magazinverpflegung zum Requisitionssystem. Die alte Taktik in ihrer schroffsten Form war schon in den königlichen französischen Heeren wenig beliebt gewesen, war aber noch 1776 im französischen Exerzierreglement streng nach preußischem Muster eingeführt worden und wurde auch 1791 in das neue Reglement übernommen. Dieses zeigt daher noch ganz den Geist der Lineartaktik. Das Schützengefecht ist in demselben noch nicht berücksichtigt, wohl aber bereits die Divisionskolonne und, wenn auch nur flüchtig, die Angriffskolonne des einzelnen Bataillons [2]). Jetzt konnte dieses Reglement um so weniger in Frage kommen, als nur kurze Zeiträume zur Ausbildung der Massenheere zur Verfügung standen, und der schwerfällige Organismus der Lineartaktik überaus große Anforderungen sowohl an die Ausbildenden wie die Auszubildenden stellte. In dem festgefügten Bau der alten Taktik mit ihren schwerfälligen Evolutionen war ein gleichmäßiges Zusammenwirken und Geschlossenbleiben Haupterfordernis. Was war nun, da man dies nicht erreichen konnte, natürlicher, als die Linien aufzulösen, das Sicherheitsgefühl des Individuums zu erhöhen, indem man es jede Deckung benutzen ließ! Etwas gänzlich Neues wurde jedoch damit nicht geschaffen [3]). Auch Friedrich der Große kannte das zerstreute

[1]) von Lettow-Vorbeck: „Die französische Konskription unter Napoleon I“, Milit.-Wochenblatt 1892 Beiheft 3. Vorher schon Thibaudeau: „Histoire du Consulat et de l'empire.

[2]) Die Einzelheiten aus dem Reglement von 1791 nach Kuhl a. a. O.

[3]) Schon die Kriegsheere des Altertums kannten die Unterscheidung von leichtem und schwerem Fußvolk; man denke nur an die *ψιλοί* und velites neben der macedonischen Phalanx bezw. den römischen Legionen. Als mit

Gefecht bereits, und schon vorher waren Moritz v. Sachsen, Menil-Durand, Lloyd u. m. a. wenigstens theoretisch für dasselbe eingetreten. Im nordamerikanischen Freiheitskriege hatten es viele Franzosen zudem praktisch erprobt. Für die Revolutionsheere lagen nun die Verhältnisse vielfach ähnlich wie in Amerika; und in der Vendée, in Flandern, in den Vogesen und der oberitalischen Tiefebene war das Gelände nur zu geeignet, eine Fechtweise einzubürgern, die sich mit den gänzlich veränderten Formen des Heeres eigentlich von selbst ergeben hatte, da sie sowohl dem geringen Grade der taktischen Ausbildung, wie dem Nationalcharakter der Franzosen mit seinem individualistischen Zug entsprach, und auderdem der Boden dafür theoretisch vorbereitet war. Neben der Einführung des Schützengefechtes brachten die Revolutionskriege eine Neubelebung der Kolonne des dreißigjährigen Krieges. Den äußerst blutigen Kolonnenangriffen, die von Tirailleurgefechten eingeleitet wurden und jede Schonung des Menschenmaterials rücksichtslos hintansetzten, da ja die Massenaufgebote immer neues Material lieferten, konnten die

dem Verfall der Ritterheere die europäische Infanterie wieder zur Geltung kam, machte sich in ihr auch bald wieder derselbe Unterschied geltend: neben den Pikenieren standen die Schützen. Dieser Unterschied verschwand jedoch; die Bewaffnung aller Infanterie wurde gleichmäßig, und in den festgefügten Linien zur Zeit des spanischen Erbfolgekrieges hatte man kaum noch eine Ahnung von einem aufgelösten Gefecht. Die Notwendigkeit eines erhöhten Sicherheitsdienstes rief jedoch im Laufe des 18. Jahrhunderts wieder eine leichte Infanterie ins Leben, die in losen Schwärmen focht; noch fand diese in der Schlacht keinerlei Verwendung (Panduren, Kroaten, Friedrichs Freibataillone, die sich mit Friedensschluß auflösten etc.). Sie besorgte lediglich den Sicherheitsdienst und führte einen Kleinkrieg gegen die feindlichen Proviantkolonnen etc. Doch auch für eine Verwendung der Tirailleurkämpfer im regelrechten Gefecht traten wenigstens theoretisch bereits Moritz v. Sachsen, Menil-Durand und Lloyd ein (letzterer wollte z. B. leichte Infanterie in den Intervallen der Linienbataillone verwendet wissen), bevor dann die Lehren des nordamerikanischen Freiheitskrieges, ähnlich wie in unseren Tagen die des Burenkrieges, in den europäischen Heeren Verwertung fanden, freilich zunächst nur ganz ungenügend, was sich wohl meistens aus dem Glauben an die Unfehlbarkeit der alten Lineartaktik erklärt. Friedrich der Große hatte z. B. bereits die Errichtung dreier leichter Infanterieregimenter, die sich von den Linientruppen nur durch Ausbildung und Zusammensetzung unterscheiden sollten, angeordnet; sein Tod verhinderte dann die Ausführung des Beschlusses. Die dann von seinen Nachfolgern ins Leben gerufenen Füsilierbataillone waren und blieben eine durchaus unzulängliche Einrichtung. Näheres cf. u. a. Rüstow „Gesch. d. Inf." 5. Buch.

zwar festgefügten, aber dünnen Linien der alten Taktik auf die Dauer nicht widerstehen [1]). Jede neue Fechtart hat ja von vornherein den Sieg für sich, solange sie vom Gegner noch nicht nachgeahmt ist Das gilt von den Elefanten des Pyrrhus ebenso gut wie vom Zündnadelgewehr. Wir können uns nicht näher darüber auslassen, welche Auswüchse die neue Taktik, namentlich das Schützengefecht, bald zeitigte. Die europäischen Mächte nahmen die Neuerungen, welche die Revolution im Heerwesen hervorgerufen, nur recht langsam an, und wenn es auch schließlich nicht ganz zutreffend ist, konnte Napoleon doch noch 1813 die Worte sprechen: „Enfin ces animaux ont appris quelque chose." Von nicht minder einschneidender Bedeutung, wie die eben geschilderte Veränderung der Taktik, wurde die Annahme des Requisitionssystems durch die Franzosen, während die Gegner auch weiterhin zunächst noch ängstlich an ihren Magazinen klebten. Die Franzosen gewannen hierdurch namentlich eine gewaltig erhöhte Beweglichkeit der Truppen. Marschkombinationen wurden jetzt ermöglicht, wie sie vorher ganz unerhört gewesen waren, während zugleich die neue Fechtart fast jedes Gelände kriegerischen Operationen erschloß [2]). Wir sehen also in den Revolutionsheeren größere Massen und größere Geschwindigkeit, und das Produkt daraus ist größere Kraft. Diese Kraft äußerte sich nun in dem französischen Heere stets offensiv. Nicht nur das Bewußtsein der Überzahl drängte zur Offensive, sondern auch nicht minder die todesverachtende Energie der jungen Generale, die Kampf und Sieg suchen mußten aus Selbsterhaltungstrieb, sowie die Einführung des Requisitionssystems, das den

[1]) Die Gefechtsform der geschlossenen Linien hörte neben den Tirailleurs und den Kolonnen nicht gänzlich auf. Vielfach zeigt eine und dieselbe ordre de bataille Verbindung von Kolonne und Linie. Das zweite Treffen zeigte jedoch stets nur Kolonnenformation. Die Signatur der Revolutionsschlachten ist die einer Reihe von äußerst blutigen Einzelgefechten, bis hauptsächlich Bonaparte der Schlacht ihren einheitlichen Charakter wiedergab.

[2]) Die „Grundsätze der höheren Kriegskunst für die Generale der österreichischen Armee" sagen darüber III, § 5: „Die größere Mobilität der Truppen, vereinigt mit der Art, zerstreut zu fechten, veränderte die Stellungskunst auch und erschwerte den Verteidigungskrieg, da Gegenden, welche nach den bisherigen Formierungen der Armeen und ihrer Art zu fechten unzugänglich und undurchdringlich waren, folglich als appuis der Flügel benutzt oder gar nicht besetzt wurden, nun keine Hindernisse mehr darbieten und nicht nur von einzelnen Truppen, sondern auch von ganzen Korps durchzogen werden.

längeren Aufenthalt eines großen Heeres in ein und derselben Gegend nicht zuließ. Bonaparte hat ja dann bekanntlich das Prinzip der Schlachtentscheidung, der Vernichtung der feindlichen Streitkräfte durch die Schlacht, im Gegensatz zur Manövrierkunst des 18. Jahrhunderts in höchster Vollendung ausgebildet [1]).

Die Massenaufgebote seit 1793 waren durch die Notlage des Staates hervorgerufen worden: doch als der Boden Frankreichs und die Gedanken der Revolution siegreich gegen die verbündeten Mächte verteidigt waren, da tauchten neue Zwecke auf; man begann eine Eroberungspolitik, die mit der Säbelherrschaft Bonapartes der Schrecken von ganz Europa werden sollte. Der weitere Ausbau des Heeres war und blieb daher eine angelegentliche Sorge in Frankreich, doch nicht, ohne daß wir unter dem Direktorium eine Zeit argen Verfalls des französischen Heeres zu konstatieren hätten. An Stelle des Massenaufgebotes von 1793 wurde durch Gesetz vom 5. IX. 1798 die Konskription aller Franzosen vom 20. bis 25. Lebensjahre ausgesprochen; der bisher geübte Modus der Heeresergänzung erhielt dadurch eine Einschränkung und Regelung. Die ganze Napoleonische Zeit hindurch, ja bis 1870—71, behielt dieses Gesetz unverändert Geltung. Die allgemeine Wehrpflicht war also in Frankreich tatsächlich nur einmal auf kurze Zeit auf Grund des Gesetzes vom 23. VIII. 1793 durchgeführt gewesen. Auch in den schlimmsten Zeiten wurde das Vaterland nicht mehr „in Gefahr" erklärt, wobei alle Franzosen zum Waffendienst verpflichtet waren. Wenn die jährlich aufs neue festgesetzte notwendige Rekrutenzahl aus einem Jahrgang nicht erreicht wurde, so half man sich dadurch, daß man ein oder mehrere Jahrgänge im voraus aushob, was z. B. gleich im ersten Jahre des Inkrafttretens des Konskriptionsgesetzes notwendig wurde, als der erste Jahrgang von 200000 geforderten Rekruten nur 51000 lieferte [2]). Eine Stellvertretung blieb freilich auch jetzt noch bestehen, oder vielmehr sie wurde wieder eingeführt, was eigentlich einen Rückschritt bedeutete. Eine Reihe diesbezüglicher Gesetze hatte diese Frage in verschiedenem Sinne ge-

[1]) Theodor v. Bernhardi macht bekanntlich den Versuch, auch bereits bei dem großen Friedrich diesen Grundsatz wirksam zu zeigen. Delbrück widerlegt Bernhardi nach unserer Ansicht im wesentlichen.

[2]) Cugnac a. a. O. I, S. 16.

regelt, bis der erste Konsul durch ein Gesetz vom 7. III. 1800 die Stellvertretung ein für allemal gestattete.

Bonaparte hatte nach dem 18. brumaire im Heerwesen vieles zu bessern gefunden. Von der Versumpfung, die während der Direktorialherrschaft überall in Frankreich um sich gegriffen hatte, war auch das Heer nicht verschont geblieben. Als jedoch jetzt die Verfassung des Jahres VIII dem ersten Konsul, d. h. Bonaparte, die wichtige Vollmacht einräumte, sämtliche Generale und Offiziere zu ernennen etc., war die Zukunft des französischen Heeres gesichert; es blieb und wurde in immer höherem Maße die erste Macht des Staates. Nicht nur die Rekrutierung und Organisation des Heeres fand Bonaparte vernachlässigt. Auch den durch die Revolution geschaffenen Neuerungen in der Kriegführung galt es einen weiteren Ausbau zu geben, oder Auswüchse derselben zu beschneiden, wie die übertriebene Anwendung des zerstreuten Gefechts [1]) und der verlustreichen Massenangriffe, die einer gesunden Verbindung von Tirailleur- und Kolonnentaktik, als der Grundform der Napoleonischen Fechtweise, weichen mußten [2]). Es ist auffällig, daß das französische Exerzierreglement von 1791, das ganz im Geiste der Lineartaktik verfaßt ist, während der ganzen Napoleonischen Epoche und darüber hinaus unverändert blieb. Es erklärt sich das wohl daraus, daß die neue Taktik sich ja aus dem Bedürfnis heraus hauptsächlich auf dem Schlachtfelde gebildet hatte. Sie wird daher einen gewissen individuellen Zug nie entbehrt haben, Abweichungen mögen auf dem Schlachtfelde an der Tagesordnung gewesen sein. Wie schon gesagt, hatte Napoleon eine reiche Erbschaft angetreten, und sein Verdienst ist die großartige Vervollkommnung und Verwendung der überkommenen Mittel, die in ihrem Wesen unverändert blieben. Natürlich sollen diese Worte sich nur auf den Heeresorganisator und Taktiker Bonaparte beziehen.

Bonapartes Tätigkeit für das Heerwesen nach dem 18. brumaire, die nur einen Teil bildet von dem gradezu großar-

[1]) Ganze Bataillone wurden anfangs mitunter im aufgelösten Gefecht verwendet, und wenn auch eine feststehende Norm für das Tirailleurgefecht sich in der ganzen Napoleonischen Zeit nicht herausgebildet hat, so hörte doch jetzt wenigstens das Übermaß in der Verwendung der Tirailleure auf.

[2]) Die Ansätze hierzu reichen allerdings schon viel weiter zurück. Schon 1795 übten Jourdan und Pichegru eine ähnliche Fechtweise.

tigen durchgreifenden Wirken, das der erste Konsul damals auf allen Gebieten des Staatslebens mit bleibenden Erfolgen entwickelte, verdient die größte Beachtung. Das Hauptwerk dieser Zeit, die Schöpfung der sogenannten Reservearmee, wollen wir später im Detail betrachten. Zunächst müssen wir noch einige einschneidende Neuerungen Bonapartes im Heerwesen aus der ersten Zeit seines Konsulats betrachten. Eine Verordnung vom 3. I. 1800 [1]) verfügte in 21 Artikeln die Bildung und Organisation eines besonderen Artillerietrains als einer ganz neuen Truppengattung an Stelle der bisherigen gemieteten Fuhrleute, und am 3. II. 1800 [2]) wird auch das Institut der Mietspferde aufgehoben. Die Bespannung der Artillerie gehört in Zukunft der Republik und wird auf Staatskosten unterhalten. In Friedenszeiten jedoch werden die Pferde bei Landleuten in Pflege gegeben. Hiermit war eine der wesentlichsten Bedingungen geschaffen, die aus der schwerfälligen Artillerie zur Zeit der Lineartaktik die moderne bewegliche Feldartillerie zu machen vermochten.

Am 29. Januar 1800 ordnete Bonaparte ferner die Einrichtung eines „Corps des inspecteurs aux revues" neben den bekannten Kriegskommissären an. Die Kompetenzen dieser neuen Verwaltungsbehörde waren die Sorge für: „de l'organisation, embrigadement, incorporation levée, licenciement, solde et comptabilité des corps militaires et de la tenue des contrôles et de la formation des revues." Das Korps stand unter dem unmittelbaren Befehl des Kriegsministers [3]).

Auch die erste Andeutung über die Bildung selbständiger Armeekorps als strategischer Einheit an Stelle der bisherigen gemischten Divisionen, die der Zersplitterung der Kräfte auf dem Schlachtfeld zu viel Raum gaben, datiert aus dieser Zeit. Am 24. XI. 1799 hatte Bonaparte die Charge der: „Lieutenants du général en chef [4])" als Befehlshaber mehrerer Divisionen eingeführt, deren Ernennung dem Kriegsminister auf Vorschlag des jeweiligen

[1]) Cugnac a. a. O. I, p. 596 ff. Annexe 1.

[2]) Cugnac a. a. O. I, p. 599 ff. Annexe 1.

[3]) Cugnac a. a. O. I, p. 22.

[4]) Der „Lieutenant du général en chef" stellte zunächst eine neue Charge eigentlich nicht vor. Es heißt in dem betreffenden Arrêté: „Il y aura dans chaque corps d'armée trois ou quatre généraux de division, qui seront temporairement employés comme lieutenants du général en chef."

général en chef einer Armee zustand. Bei der Bildung der Reservearmee, sowie bei der Neueinteilung der Rheinarmee unter Moreau im Jahre 1800, treten dann zum erstenmal Inhaber dieser „neuen Charge“ in Funktion. Die „Corps“ der Reservearmee erreichten jedoch nicht einmal die Normalstärke einer Division, und bei Marengo selbst befehligte schließlich nur Victor 2 Divisionen. Diese „corps d'armée“ von 1800 bilden also gewissermaßen nur ein Übergangsstadium zu denen der „grande armée“. Die bleibende Einteilung in Corps im modernen Sinne datiert erst von den Tagen des Boulogner Lagers. Die Bildung eines besonderen Kavalleriekorps ist 1800 bei der Reservearmee eigentlich nur nominell; denn dem Lieutenant-général Murat, dem es unterstellt war, blieb zwar eine gewisse oberste Befehlsgebung über die berittenen Truppen, und die Möglichkeit, sie unmittelbar in seiner Hand zu vereinen, war nicht ausgeschlossen, doch standen die einzelnen Kavallerie-Brigaden z. B. während der Schlacht unter dem Kommando der einzelnen Korps- resp. der Divisionskommandeure [1]). Die geringe Stärke der Kavallerie in der Reservearmee brachte diesen Modus damals wohl von selbst mit sich, während (im Kriege) die Bildung von Kavallerie-Reservekorps in der französischen Armee sonst nichts Neues mehr war. Schon 1794 erschienen solche zum ersten Male, während eine weitgehende Verzettelung der Reiterei bei den Gegnern der Franzosen damals das Übliche war. Bei den Östreichern z. B. tauchen Kavalleriekorps zum ersten Male i. J. 1809 auf. Ein ganz besonderes Augenmerk wandte Bonaparte der Ausbildung der Artillerie zu, die schon bei Ausbruch der Revolutionskriege von allen drei Waffengattungen im französischen Heere sich im besten Zustand befand und der gegnerischen Artillerie überlegen war, namentlich an Treffsicherheit [2]). Selbst aus dieser Waffe hervorgegangen, hat ihr dann Bonaparte erst ihre volle Bedeutung gegeben, indem er sie

[1]) Über die Kavallerie bei Marengo erschien 1900 in Paris eine Spezialstudie von dem Kommandanten Picard.

[2]) Bis 1803 galt das System Gribeauval in der französischen Armee (12- und namentlich 8- und 4-Pfünder). 8- und 4-Pfünder wurden 1803 durch 6-Pfünder ersetzt. Die größte Schußweite für den Kugelschuß bei den verschiedenen Kalibern war 1800 bezw. 1500 und 1200 m. Diese Entfernungen verringerten sich für den wirksamen Schuß auf 800 bezw. 750 und 600 m. cf. Kuhl a. a. O. S. 56.

nach und nach, besonders als seine Infanterie schlechter wurde, durch Massenverwendung zum Mittel der Schlachtentscheidung machte; er gab ihr die erhöhte Beweglichkeit, die ihr unter Friedrich noch gefehlt hatte und die im Rahmen der Lineartaktik auch nicht erreichbar gewesen war. Namentlich gab er auch der reitenden Artillerie, die erst durch Lafayette in den Revolutionskriegen seit 1792 nach preußischem Muster eingeführt worden war, die weiteste Ausdehnung [1]). Die hochwichtige Errichtung eines besonderen Artillerietrains erwähnten wir bereits. Nicht durch Vermehrung der Artillerie jedoch, sondern durch ihre bessere taktische Verwendung erhielt diese Waffe in der Revolutionszeit und namentlich durch Bonaparte ihre erhöhte Bedeutung. Während z. B. die Östreicher bei Marengo und auch später noch mit dem ungeheuren schwerfälligen Troß der Bataillons- und Reservestücke der Lineartaktik im Felde standen, waren die Regimentsgeschütze in der französchen Armee seit 1799 gänzlich verschwunden [2]) (1794 schon zum Teil), und zum ersten Male wurde in der französischen Armee ein bestimmtes Verhältnis der Geschützzahl zum Tausend der Streiter, nicht mehr zur Zahl der starken Schwankungen unterworfenen Bataillone etc. festgelegt. Die Artillerie wurde auf die Infanteriedivisionen je nach ihrer Stärke verteilt. Daneben gab es eine Reserveartillerie zur Verfügung des Oberbefehlshabers. Nach L'Espinasse [3]) galten als Regel drei Geschütze auf 1000 Mann, wovon je eins in Linie und in dem mit der marschierenden Armee verbundenen Park und das dritte im rückwärts liegenden Depot sich befand. Dies Verhältnis sank bis 2 bezw. 1 Geschütz auf 1000 Mann herab, um während der Kaiserzeit wieder zu steigen. So befand sich die Artillerie in der Revolutionszeit und unter Napoleon lange Jahre in einem Stadium der Umbildung und Entwicklung, deren Spuren wir überall, ganz besonders auch bei der Bildung der Reservearmee, wahrnehmen können [4]).

[1]) cf. Grevenitz a. a. O.

[2]) Nach Kuhl a. a. O. S. 56 führte bereits von 1796 die italienische Armee keine Bataillonsgeschütze mehr.

[3]) L'Espinasse: „Versuch über die Einrichtung der Artillerie", 1800.

[4]) Der siebenjährige Krieg hatte Beispiele von Massenverwendung von Artillerie gesehen, bei denen ihr sogar fast die Hauptrolle zufiel. Man denke nur an die gewaltigen östreichischen Batterien bei Kollin und namentlich bei

Wenigstens kurz müssen wir auch noch die damals erfolgte Bildung und Organisation der sogenannten Konsulargarde betrachten. Bei Marengo bestand sie bereits glänzend ihre Feuerprobe und bewies sich als eine würdige Vorläuferin der später so berühmten Kaisergarde. Nach dem 18. brumaire aus der Direktorialwache hervorgegangen, erhielt sie am 28. XI. 1799 eine erste [1]), am 3. I. eine zweite Organisation. Letztere wollen wir wenigstens im Auszug wiedergeben [2]). Die Verfügung lautet: Art. I. La garde des consuls de la république sera organisée ainsi qu'il suit:

1) Un état-major-général (ein général de division ist commandant en chef et inspecteur).

2) Une compagnie d'infanterie légère (99 Köpfe inkl. Off.).

3) Deux bataillons de grenadiers (à 6 comp. zu 99 Köpfen inkl. Offiziere).

4) Une compagnie de chasseurs à cheval (117 Köpfe inkl. Offiziere).

5) Deux escadrons de cavalerie de ligne (grenadiers à chev.) (je 2 comp.; die comp. 117 Köpfe inkl. Offiziere).

6) Une comp. d'artillerie légère, dont une escouade (Rotte) montée (113 Köpfe inkl. Offiziere).

Torgau auf dem rechten Flügel des nordwärts gewendeten Treffens. Diese und ähnliche Beispiele zeigen jedoch mit Evidenz, daß eine solche entscheidende Wirkung in damaliger Zeit nur den Batterien eines in der Verteidigung befindlichen Heeres möglich war. Der angreifende Teil konnte bei der geringen Beweglichkeit der damaligen Artillerie (durch Menschenkraft) auf eine gleiche wirksame Verwendung dieser Waffe nicht rechnen. Dies wurde nun in der Revolutionszeit anders. L'Espinasse (Versuch über die Einrichtung der Artillerie) sagt darüber: „Die den Divisionen zugeteilte und mit ihnen marschierende Artillerie wird bei Affairen von diesen Divisionen getrennt, in Batterien auf diejenigen Punkte aufgefahren, welche der Oberbefehlshaber bestimmen wird, und nie wird das Geschütz vor der Front oder in den Intervallen der Truppen, wie dies der Fall bei Einführung der Regimentsstücke war, gebraucht werden. Es ist anerkannt, daß die Wirkung des in der Linie stehenden zerstreuten Geschützes nur mittelmäßig gegen diejenige sei, welche man durch Positionsbatterien erhält; ohnedies hindert es noch die Truppen im Manövrieren."

[1]) cf. Cugnac a. a. O. I, S. 19.

[2]) Aus dem État militaire de la république française pour l'année VIII. Paris 1800.

Die Stärke sollte demnach betragen:

	État-major-général	—	71 Köpfe	
Infanterie	État-major de l'infanterie		17 „	1304
Infanterie	2 bataillons de grenadiers	—	1188 „	1304
Infanterie	Infanterie (auch chasseurs à pied)		99 „	1304
Cavalerie	état-major de la cavalerie		19 „	604
Cavalerie	2 escadrons grenadiers à cheval		468 „	604
Cavalerie	1 compagnie chasseurs à cheval		117 „	604
	Une compagnie d'artillerie à cheval		113 „	
			2092 [1]).	

Murat war der erste général en chef der Konsulargarde. Bessières der erste Kommandeur der Grenadiere zu Pferde. Bereits vom 30. XII. 1799 datiert sodann die Bestimmuug, welche die Zugehörigkeit zu dieser Garde als höchste Ehre erscheinen ließ. Es durften nämlich hiernach nur solche Mannschaften aufgenommen werden, die bereits an mehreren Feldzügen teilgenommen hatten. Dieses Gesetz bekam sogar rückwirkende Kraft.

Mit diesem schöpferischen und organisatorischen Wirken des ersten Konsuls für die Armee gingen Bemühungen Hand in Hand, welche die Hebung des militärischen Geistes, der Disziplin und des Ehrgefühls zum Zwecke hatten. Gerade bei der Armee, die Bonaparte bei seiner Rückkehr aus Ägypten vorfand, war das Bedürfnis hiernach sehr groß. Indem wir die Disziplin, die Ausbildung von Mannschaften und Führern, sowie auch namentlich das Verhältnis von Führern und Soldaten als moralische Potenzen, als Geist eines Heeres betrachten, wollen wir nun auf diese Faktoren in der französischen Armee wenigstens kurz eingehen. In einem Aufsatz der „Grenzboten" von 1900 [2]) findet sich über die französische Armee der Ausspruch: „1812 zeigte es sich, daß nicht die Winterkälte, sondern der Mangel an Disziplin, an idealer Auffassung des Kriegerberufes, das Überwuchern der gemeinsten Triebe, die im Menschen wohnen, die Katastrophe herbeigeführt haben". Diese häufig, wenn auch nicht immer in

[1]) Le 28 Decembre 1799 l'effectif de la garde des consuls était 2830 hommes. cf. Cugnac a. a. O. I, S. 20 Anm. Diese Übersicht enthält übrigens 2 Fehler, indem einmal „escadron" mit „bataillon" verwechselt und statt „113" „110" gesetzt ist.

[2]) Nr. 54 Titel des Aufsatzes „Vor hundert Jahren". Verfasser Reinhold Günther.

gleicher Schroffheit ausgesprochene Ansicht hat gewiß ihre große Berechtigung, wenn man darüber nicht vergißt, daß auch jede andere Armee als die französische in Rußland unter denselben Bedingungen sicher ein gleiches oder ähnliches Schicksal erlitten hätte. Die Disziplin ist sehr abhängig von der Magenfrage. In den weiten Ebenen Rußlands mußte ein Massenheer, wie das Napoleons, an der Organisation seines Verpflegungswesens scheitern. Für ein Heer des 18. Jahrhunderts wäre Napoleons Zug überhaupt ein Wahnsinn gewesen. Von diesem extremsten Fall dürfen wir bei einer Allgemeinbetrachtung billigerweise absehen und ebenso von der Tatsache, daß hinter dem „vive Bonaparte“ und „vive l'empereur“ schließlich ein durchaus kriegsmüdes Frankreich stand, eine Entwicklung, die angesichts der unaufhörlichen, länger als zwei Dezennien währenden Krieges nur zu natürlich ist[1]). Zweifellos bleibt trotz dessen die Tatsache bestehen, daß der Geist der französischen Heere zu der in Rede stehenden Zeit dem der gegnerischen weit überlegen war. Denn zwischen dem Geist eines Heeres und der Disziplin ist doch schließlich auch noch zu scheiden, denn wer wird wohl einem Heere Napoleons eine durch den eisernen Zwang des Stockes in Disziplin gehaltene Armee Friedrichs vorziehen wollen? Es liegt dies schon ganz wesentlich in der Zusammensetzung des französischen Heeres begründet, das ein Volksheer zu nennen war; trotz der Möglichkeit des Loskaufes dienten auch in den untersten Graden Söhne aus besseren Ständen, wodurch eine Summe von Intelligenz und Selbstgefühl im Heere versammelt war, die z. B. in der östreichischen Armee ganz undenkbar war. Ein so treuer und scharfer Beobachter wie Gneisenau schrieb in einem Aufsatz aus dem Jahre 1807[2]): „Ein Grund hat Frankreich besonders auf die Stufe von Größe erhoben: die Revolution hat alle Kräfte geweckt und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben . . . die Revolution hat die ganze Nationalkraft des französischen Volkes in Tätigkeit gesetzt . . .“. Daß dies auch der Ausbildung der Truppen zu gute kam, ist einleuchtend; diese erstreckte sich immer in erster Linie auf die Ausbildung für die Schlacht; erst

[1]) cf. Dr. Georg Schmeißer: „Die Refraktärregimenter und die aus ihnen hervorgegangene Division Durutte“, Beiheft zum Militär-Wochenblatt 1890 und von Lettow-Vorbeck, Militär-Wochenblatt Beih. 1892.

[2]) Pertz, Leben Gneisenaus I, p. 301.

wenn in keiner der notwendigen Fertigkeiten eine Lücke war, schritt man zu dem, was zur militärischen Repräsentation gehört [1]). Der Individualität des Mannes war entsprechend dem höheren Bildungsgrade Rechnung getragen: „Die Einteilung der französischen Armee in Grenadiere, Voltigeure und Füsiliere war keine leere Form; alle diese verschiedenen Abstufungen, an denen strenge gehalten wurde, standen in genauem Verhältnis zu der Qualifikation des einzelnen und bildeten bei dem natürlichen Ehrgeize der Franzosen keinen geringen Sporn, sich in seinem Berufe möglichst zu vervollkommnen [2]). Sehen wir von den anarchischen Zuständen des Heeres bei Ausbruch der Koalitionskriege ganz ab, so dürfen wir auch für die spätere Zeit bei einer Beurteilung der Disziplin im französischen Heere billigerweise unsere Volksheere zum Vergleich nicht heranziehen. Welche Folgen mußten nicht schon die Ideen der Revolution gerade an der Stätte haben, wo sonst strengste Unterordnung und größter Kastengeist geherrscht! Naturgemäß mußten die Gedanken der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit Verhältnisse im französischen Heere herausbilden, die den Anhängern der alten Stockschule nur als Untergang jeglicher Disziplin erscheinen konnten, und die in den alten Armeen infolge ihrer ganz anders gearteten Zusammensetzung auch tatsächlich unmöglich waren. Der Ton arroganter Prahlerei, der in einer französischen Garnison damals herrschte, war in anderen Heeren freilich undenkbar, bei den Franzosen aber durchaus erklärlich als Produkt jener sozusagen räsonierenden Erziehung, welche die französische Jugend auf den Boulevards ebensowohl wie auf dem flachen Lande empfing. Anders war es jedoch, wenn der Franzose in Reih' und Glied stand. „Es ist nicht möglich," sagt die erwähnte Denkschrift, „mehr Ruhe, mehr Aufmerksamkeit zu fordern, als ein französisches Bataillon unter Waffen beobachtet. Hier ist der sonst so arrogante Prahler das

[1]) Die in Anführungszeichen gesetzten Stellen der folgenden Seiten stammen aus der Denkschrift eines hochgestellten Militärs, die in dem Aufsatze von A. (ngeli) verarbeitet ist. cf. M. d. K. K. Kriegs-Archivs 1881.

[2]) Diese Einteilung, übrigens erst nach 1800, deutete jedoch nur an, daß z. B. die Voltigeure vorzugsweise, nicht ausschließlich, das Tirailleurgefecht führen sollten. In der Tat mußte die gesamte Infanterie das gleiche Exercitium durchmachen, die ganze Infanterie imstande sein, das Tirailleurgefecht zu führen etc. Die leichte Infanterie unterschied sich von der Linieninfanterie schließlich nur durch einige Abzeichen.

willenloseste Geschöpf, die fügsamste Maschine; dabei herrscht fast durchweg die Meinung, bei den Franzosen herrsche keine Disziplin.“ Wollte man einen Vergleich zwischen der Disziplin und der Subordination im östreichischen und französischen Heere aufstellen, so dürfte man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man das Verhältnis folgendermaßen ausdrückt: „Wir haben mehr Kasernen- und Garnisondisziplin, die Franzosen mehr Lager- und Felddisziplin; wir haben mehr Disziplin in den Quartieren, die Franzosen mehr Marschdisziplin und überall, wo der Mann sich selbst überlassen ist; wir haben mehr Disziplin in den unteren, die Franzosen mehr in den oberen Chargen“. Solange nicht so außergewöhnliche Umstände eintraten wie 1812 in Rußland, konnte Bonaparte-Napoleon versichert sein, daß seine Truppen nicht versagen würden.

Auch dem Offizierkorps der französischen Armee müssen wir kurz unsere Aufmersamkeit schenken. Den Grundkern desselben bildeten die Offiziere der Linie, die eigentlichen „troupiers“; sie waren so innig mit ihren Regimentern verwachsen wie mit einer Familie. Tüchtigkeit im Kleindienst und Bravour vor dem Feinde wurde von ihnen verlangt. Einschließlich des Hauptmanns mußten sie ein Gewehr tragen und zu Fuß marschieren, während in der östreichischen Armee selbst jeder Infanterieleutnant Pferde und Bedienung mit ins Feld nahm. Seite an Seite schliefen sie mit dem gemeinen Mann, aßen und tranken mit ihm und fühlten sich als „citoyens“. Auf diesem tüchtigen Linienoffizierkorps baute sich die Adjutantur, der Generalstab und die Generalität in einer Weise auf, die ebenso verschieden war von der jeder anderen Armee, als sie in ihrer Vorzüglichkeit zu der Überlegenheit beitrug, welche die französische Armee über alle Gegner behauptete. Die Adjutantur hatte schon Carnot organisiert. Nach Absolvierung der militärischen Bildungsanstalten wurden die Adjutanten erst in die Details aller Waffengattungen eingeweiht, ehe sie in das Adjutantenkorps eingereiht wurden. Schreiber- und Sekretärdienste, die in den Armeen der anderen Staaten die Haupttätigkeit der Adjutanten bildeten, lagen dem französischen Adjutantenkorps im wesentlichen fern; es war das exekutive Organ des Feldherrn resp. Untergenerals. Über ihm stand der Generalstab als Repräsentant des intellektuellen Teils der Befehlsgebung. Rein militärische Fähigkeiten wurden vernünftigerweise in Frankreich

vornehmlich von den Aspiranten des Generalstabes verlangt, während in Östreich damals mathematische Kenntnisse das Hauptpostulat für den Generalstabsoffizier bildeten, und diese eine systematische Vorbildung für ihren verantwortungsvollen Posten überhaupt nicht erhielten. Der östreichische Generalquartiermeister [1]) übte eine Art Diktatur aus, welche die Generale in oft sehr folgenschwerer Unmündigkeit erhielt [2]), während der französische Generalstabschef mehr die Bearbeitung der ihm in den Hauptzügen vorgelegten Dispositionen zur Aufgabe hatte. Die einzelnen Generale hatten volle Verantwortlichkeit, denn jeder war befähigt und gebildet, taktisch selbständig zu handeln [3]). Und statt der Sprossen hochadliger Familien, die mit einem Troß von Dienern, Köchen etc. ins Feld zogen, als ginge es zu einer Vergnügungstour, waren es junge, aufstrebende Talente, „Bürgergenerale", und der Umstand, daß sie noch vor wenigen Jahren selbst in Reih' und Glied gefochten, zeigte den Soldaten als verlockendes Bild, daß sie tatsächlich alle gewissermaßen den Marschallsstab im Tornister trugen. Nicht nur seinen nächsten Vorgesetzten, von denen ihn die tiefe soziale Kluft nicht trennte, wie in den Heeren des alten Europa, sondern auch solchen Generalen brachte der französische Soldat unbegrenztes Vertrauen entgegen, und wenn ihn dann der richtige Mann führte, wie es bei Bonaparte der Fall war, dann war er für den Kampf das gefügigste Werkzeug, das man sich denken kann. Eine Idee, ein Schlagwort, eine Persönlichkeit, für die er sich begeistern kann, muß der heißblütige, rasch entflammte Franzose haben, dann ist er aber auch zu den großartigsten Leistungen befähigt. Auch losgelöst von den Legenden, die früher über den Opfermut und die Kriegsbegeisterung der Franzosen in jener Zeit in Umlauf waren, bleibt es also wahr, daß ein nicht geringer Anteil an den Erfolgen der Franzosen der Begeisterung zukommt, mochten nun die Ideen der Revolution oder Bonaparte ihr Gegenstand sein, und daneben ging dann stets noch als treibende Kraft das Erbteil der französ-

[1]) Seit 1758 gab es in Östreich ein eigenes Generalquartiermeisterkorps.

[2]) cf. später die diesbezüglichen Verhältnisse in der östreichischen Armee bei Marengo.

[3]) Daß Bonaparte freilich keine Strategen herangebildet hatte, und seine Generale gegenüber seiner Genialität in dieser Beziehung fast in Unmündigkeit erhalten waren, ist ja hinlänglich bekannt. Besonders 1812 und 13 sollte sich dies bitter an Napoleon rächen.

sischen Nation, die oft bis zur Manie gesteigerte Sucht nach „gloire“ [1]). Niemand verstand es nun außerdem besser seine Soldaten zu behandeln, als „le petit caporal“, niemand alle im Menschen schlummernden Kräfte seinen Zwecken besser dienstbar zu machen. Zwar war Bonaparte 1800 seinen Soldaten noch nicht das, wie in späteren Zeiten, zwar war damals die Armee noch nicht die Armee Bonapartes, seine bloße Anwesenheit wirkte jedoch schon Großes; der unwiderstehliche Zauber seiner Persönlichkeit entfesselte schon damals allenthalben das „vive Bonaparte“, Rufe, wie man sie nur in einer monarchischen Armee zu hören gewohnt ist. Die Armee sollte sein Werkzeug sein, mit dem er sich einen Thron erkämpfen wollte, und konnte er auch damals noch nicht Fürstentümer an seine Getreuen verschenken und Pensionen zahlen, er wußte recht gut, was er seinen Franzosen auch schon damit bot, daß er unter dem 25. XII. 1799 die Verleihung von Ehrensäbeln, Ehrenflinten u. s. w. an Mannschaften und Offiziere, die sich besonders ausgezeichnet, dekretierte.

2. Kapitel.

Die Reservearmee von 1800.

Allgemeines. — Zusammensetzung. — Versammlung und Stärke. — Ausrüstung. — Das Requisitionssystem. — Stellung Berthiers und Bonapartes in der Reservearmee. — Geist der Reservearmee. — Das französische Infanteriegewehr. — Artillerie. — Kavallerie. — Die Reservearmee keine Rekrutenarmee. — Dijon der Versammlungsort der Reservearmee. — Ordre de bataille bei Marengo.

Wenn Bonaparte auf die Frage der Frau von Montholon nach seinen besten Truppen neben denen von Austerlitz die von Marengo [2]) genannt hat, so müssen wir diese Äußerung als im

[1]) Was der scharfsinnige Voltaire von seinen Landsleuten sagte: „Ces fous sont pleins d'honneur“, das gilt eben ganz besonders auch von dem französischen Soldaten der Revolutionszeit und des Kaiserreiches. Und dieser glühende Ehrgeiz selbst des gemeinen Mannes, wie er sich eben nur in einem Volksheere finden kann, fand klugerweise im französischen Heere stets die eifrigste Förderung von seiten der Vorgesetzten. Eine menschliche Behandlung der Soldaten ergab sich in dem Frankreich, das die „Menschenrechte“ proklamiert hatte, ganz von selbst; entehrende Strafen waren ausgeschlossen, wenn auch das Strafgesetz, freilich zum großen Teil nur in der Theorie, äußerst streng war.

[2]) Mémorial de St. H. VI. 16.

Rahmen der „Legende von Marengo“ getan ansehen und können dieses Urteil nicht unterschreiben. Erst von 1805 datieren Bonapartes moderne Armeen insofern, als erst in diesem Jahre die Massenheere in moderner Gliederung auftreten, die voll und ganz den Stempel Napoleonischen Geistes tragen. Vieles davon finden wir jedoch freilich schon, wenn auch noch unfertig, 1800 bei der Bildung der „Reservearmee“. Im Jahre 1800 war B. noch nicht im Vollbesitze seiner Macht, und auch das Land war damals physisch erschöpft. De Cugnac gibt uns ein erdrückendes Material, das uns gestattet, die Bildung der sogenannten „Reservearmee von Dijon“ Schritt für Schritt zu verfolgen und dadurch gleichzeitig einen Einblick zu tun in das interessante Gewebe der gesamten französischen Heeresorganisation. Viele der aus Cugnac gewonnenen Eindrücke sind bereits in der allgemeinen Betrachtung auf den vorhergehenden Blättern verwertet, jetzt wollen wir ein Bild der „Reservearmee“ im besonderen skizzieren.

Die Legende von den unbegrenzten Machtmitteln, die Napoleon zu Gebote gestanden haben sollen, ist längst zerstört, und unser Beispiel bestätigt von neuem, wie sehr man die Kriegsfreudigkeit und die Wehrkraft der französischen Nation früher in der Regel überschätzt hat[1]). Am 22. XI. 1799 belief sich die Gesamtstärke der französischen Armee nach den offiziellen Listen (mit Ausschluß der in Ägypten kämpfenden Truppen) auf ca. 385 000 Mann.[2])

Es ist dies eine recht geringe Zahl im Vergleich zu früheren Jahren, zumal wenn wir berücksichtigen, daß die Präsenzstärke durchschnittlich wohl um ein Drittel hinter der Sollstärke zurückblieb. Bei der italienischen Armee herrschten gradezu beispiellose Zustände; so hatten hier im Januar 1800 8 Bataillone statt 10 250 nur 310 Mann aufzuweisen[3]). Der Staatskredit war erschöpft, die Kassen leer, der Sold den Truppen teilweise monatelang nicht bezahlt. Es fehlte erschreckend an Munition, Lebens-

[1]) cf. darüber besonders v. Lettow-Vorbeck, Mil.-Wochbl. Beih. 1892.

[2]) cf. Cugnac a. a. O. I, S. 4; für den 28. XII. 1799 wird sie auf 464 610 Mann angegeben, wovon 381 034 tatsächlich unter den Waffen. cf. Cugnac a. a. O. Seite 18, wonach sich die Angabe über den 22. XI. allerdings auf die Präsenzstärke zu beziehen scheint.

[3]) Cugnac a. a. O. I, p. 17. Details über diese Zustände. cf. u. a. Auriol a. a. O. u. Mémoiren Massénas

mitteln u. s. w. Waren auch die Zustände bei der italienischen Armee besonders schlimm, so konnte doch Berthier, der damalige Kriegsminister, am 28. XI. 1799 ganz allgemein an die Divisionskommandeure schreiben: „Citoyens, d'inombrables réclamations me parviennent de toutes parts sur tous les points de la République, l'administration militaire est dans un état de désorganisation totale et les braves que vous commandez, sont partout à la veille de devenir la proie des premiers besoins de la vie“ [1]). Die Zustände waren noch nicht viel gebessert, als am 25. I. 1800 [2]) zum erstenmal der Bildung einer neuen Armee, der sogenannten „Reservearmee“, Erwähnung geschah. Dieses Projekt war überhaupt nur durchführbar, wenn durch Beilegung des Streites in der Vendée ein Stamm altgedienter Regimenter frei wurde. Im Januar und Februar gelang es nun zum Glück, die Aufständischen zu beruhigen, vielleicht nicht zum wenigsten dadurch, daß sie von Bonaparte die Wiederherstellung der Monarchie erwarteten. Schon am 5. III. wurde ein Teil der bisher in der Vendée gebundenen Truppen zur Bildung der „Reservearmee“ bestimmt, die nach der ihre allgemeine Organisation [3]) verfügenden Verordnung vom 8. III. 60 000 Mann in sechs Divisionen stark sein sollte. Dijon wird als Mittelpunkt der Konzentration bezeichnet. Die ursprüngliche Organisation dieser Armee hatte bis zu ihrer letzten Gestalt am Tage der Schlacht von Marengo so viele Umformungen zu erleiden, die in gleicher Weise die Kommandostellen wie die Truppenteile betrafen, daß wir darauf nicht näher eingehen können. Ein Vorteil für das Heer kann es kaum gewesen sein, daß eine solche noch wenige Tage vor der Schlacht zum letzten Male erfolgte. Später hatte bekanntlich Bonaparte das sicher sehr vorteilhafte Prinzip, die Zusammensetzung der Korps und namentlich deren Leitung, wenn sie sich einmal bewährt hatte, nach Möglichkeit unverändert zu lassen. Gleichzeitig mit den näheren Bestimmungen über die Reservearmee wurde die Aushebung einer Jahresklasse zur Vervollständigung der Landarmee vom Corps-législatif beschlossen [4]). Von den dadurch der

[1]) Cugnac a. a. O. I, p. 13 Anm. 1.

[2]) Am 21. I. 00 lief die abschlägige englische Antwort auf die französischen Friedensangebote in Calais ein.

[3]) Cugnac a. a. O. I, p. 37 u. 38.

[4]) Cugnac a. a. O. I, p. 41.

Regierung zur Verfügung gestellten Truppen bestimmten die Konsuln 30 000 Mann für die Reservearmee. Wir werden später an mehreren Beispielen sehen, wie traurig das Institut der Konskription damals wirkte. Gleichzeitig appellierte die Regierung an den Patriotismus der Franzosen, rief die Veteranen zu den Fahnen und forderte zur Bildung von Freiwilligen-Bataillonen auf [1]). General Dumas wurde eigens mit der Organisation der Freiwilligen betraut; doch er bekam nichts zu tun. Daß Frankreich sich auf das Wort des ersten Konsuls in ein Heerlager zu verwandeln schien, daß viele alte Krieger und viele Gebildete zu den Fahnen strömten, läßt sich nach Cugnacs Publikationen nicht mehr aufrecht erhalten. Am 25. IV., also ca. 7 Wochen nach Erlaß des Aufrufes, hatten sich ganze 353 Veteranen und 120 freiwillige Husaren eingefunden [2]).

Außer sechs Halbbrigaden der bisherigen „Westarmee" in der Vendée waren für die „Reservearmee" bestimmt: 4 Halbbrigaden der 17. Division, 2 aus den neuen Departements, die Depots der in Ägypten kämpfenden Truppen und die Trümmer einiger Halbbrigaden von der italienischen Armee. Durch die Neuaushebung sollten die Cadres dieser Truppenteile gefüllt werden, so sollten z. B. die 14 Depotbataillone der ägyptischen Armee auf je 1000 Mann gebracht werden. Am 14. II. wurden sie in 4 Halbbrigaden eingeteilt, vorläufig freilich nur nominell, denn am 21. III. waren erst 5 von den 14 Bataillonen zur Stelle [3]).

Nur äußerst langsam sammelten sich auch die übrigen Truppen bei Dijon, immer beträchtlich unter der Sollstärke; in der ganzen Reservearmee hat keine einzige Halbbrigade die vorschriftsmäßige Stärke je erreicht. (3201 Mann bei 3 Bataillonen à 1067 Mann.) Cugnac bringt zwar eine große Anzahl detaillierter Stärkeberechnungen der Reservearmee für die einzelnen Zeitabschnitte bei, doch ist diesem amtlichen Zahlenmaterial gegenüber die allergrößte Vorsicht geboten. Gelegentliche Äußerungen maßgebender Persönlichkeiten über diesen Punkt können und müssen

[1]) Cugnac a. a. O. I, p. 42 ff.

[2]) Cugnac a. a. O. I, p. 44 u. 160.

[3]) Die aus diesen Bataillonen gebildete Division kommandierte später Chabran; ihre Stärke wird am Tage der Schlacht offiziell auf 3373 M. angegeben, die vielleicht nicht einmal erreicht war. Man sieht an diesem Beispiel, wie kläglich die Konskription wirkte.

uns für die Beurteilung der wahren Sachlage von weit größerer Bedeutung sein, als die Bureaurechnungen. Am 20. IV. meldet Lauriston, ein Adjutant Bonapartes, daß erst eine einzige der 6 Divisionen der „Reservearmee“ organisiert sei [1]), und am 25. IV. gesteht Berthier [2]), der général en chef, daß die Organisation der Armee um 20 Tage im Rückstande sei. Am 7. oder 8. V. [3]) schreibt der Generalstabschef Dupont: „L'armée de réserve . . . se trouve inférieure de moitié environ à ce qu'elle devait être d'après le premier plan“, während Chabran, als die Alpen bereits überschritten waren, noch am 31. V. an Bonaparte berichten konnte [4]): „Je suis sûr d'avance, citoyen Consul, que si vous jetez un coup d'œil sur le triste état, ci-joint, vous serez peine d'y voir 3000 conscrits pour quatre officiers généraux [5]).“ Gegenüber solchen gewiß unverdächtigen Zeugnissen, die sich leicht weit vermehren ließen, verlohnt sich eine Gegenüberstellung mehrerer amtlicher Berechnungen.

Am 25. IV. schreibt Berthier an Bonaparte wörtlich folgendes [6]): „Vous verrez par l'état ci-joint, que je n'ai dans ce moment que 22 000 hommes d'infanterie disponibles, 6000 qui sont en marche et 3000 qui sont annoncés et non en marche. La légion italique peut former quatre mille hommes sans armes et sans habits dans ce moment; observez, dans le nombre ci-dessus, un quart de conscrits dont la désertion est journalière. Je ne puis donc pas compter passer les Alpes avec plus de 25 000 hommes portant les baionnettes, non compris la cavalerie, ni l'artillerie; ajoutez 3000 hommes d'infanterie du général Turreau et nous trouverons au plus 30 000 hommes d'infanterie: calcul de général en chef et non celui de bureaux. Je ne compte pas les bataillons d'Orient, destinés à garder la Suisse.“

Der von Dupont beglaubigte Situationsplan [7]), der am 25. IV. an Bonaparte abgeht (cf. oben), gibt augenblicklich die „disponiblen“ Truppen auf 26 034 an, die Gesamtsumme beträgt 49 799. In

[1]) Cugnac a. a. O. I, p. 152.
[2]) Cugnac a. a. O. I, p. 166.
[3]) Cugnac a. a. O. I, p. 276 Anm. 1.
[4]) Cugnac a. a. O. I, p. 533.
[5]) In gewisser Beziehung war die große Anzahl von Offizieren ein Vorzug, besonders in einer Truppe, die größtenteils aus Rekruten bestand.
[6]) Cugnac a. a. O. I, p. 166.
[7]) Cugnac a. a. O. I, p. 622 ff., Annexe Nr. 9

der Übersicht vom 30. IV. ist diese auf 54 035 angewachsen, während eine am 25. April in Paris angestellte Heeresberechnung eine Totalsumme von 57 785 M. herausrechnet, also 49 799 : 57 785 am selben Tage. Eine zweite Berechnung vom 30. IV. gibt die Summe 57 747 gegenüber 54 095 einer von Dupont beglaubigten vom selben Tage [1]). In allen späteren Übersichten über die Heeresstärke wird zwischen disponiblen Truppen und der Soll-Stärke nicht mehr unterschieden. Wir lassen die Zahlen dieser Berechnungen mit Angabe des Datums folgen [2]).

9. V. 00. 58 395
10. V. 00. 46 287
21. V. 00. 67 162 (force de l'armée de réserve en Italie, die Kolonnen der Rheinarmee darin 20 833 M.)
*9. VI. 00. 85 553 („Semble être faite à Paris", sagt Cugnac von dieser Übersicht.)
*9. VI. 00. 79 002 (Semble faite à Paris.)
9. VI. 00. 62 709 } „en première ligne" von den beiden vorhergehenden
9. VI. 00. 68 354 } Summen 79 resp. 85 000.
14. VI. 00. 57 845 (aus der rélation de la bataille de M. 1805.)
14. VI. 00. 58 021 (Nicht gezeichnete, im Pariser Kriegsarchiv befindliche Übersicht.) [3])

* Beide Berechnungen enthalten auch die Depots der Truppen der Reservearmee.

Man sieht aus vorstehenden Zahlen, wie wenig mit Sicherheit auf die Richtigkeit dieser offiziellen Berechnungen zu bauen ist, wenn auch freilich wenigstens manche der großen Differenzen zwischen den obigen Summen durch größere oder geringere Vollständigkeit der aufgeführten Truppenteile sich erklären. Wir werden nach dem ganzen Stand der Dinge berechtigt sein, die geringste Summe als die der Wahrheit am nächsten kommende anzusehen; es ist die aus der Relation von 1805, in welcher Bonaparte der „Legende von Marengo" ihre letzte, ihn endlich befriedigende Gestalt gab [4]). Zu bemerken ist, daß sich in dieser

[1]) Cugnac a. a. O. I, p. 644 ff. Annexe Nr. 13.

[2]) Cugnac a. a. O. I, Annexes Nr. 16, 17, 19 und II. Annexes Nr. 2, 3, 8, 11.

[3]) Cugnac a. a. O. II, p. 372 ff.

[4]) Die geringe Abweichung der beiden Berechnungen für den 14. VI. ist äußerst auffallend, wenn wir sehen, daß die beiden Zahlen für die Infanterie 48 755 und 45 077 sind. Die Abweichung speziell für die bei Marengo kämpfenden Truppen ist jedoch gering.

kurzen Berechnung nicht weniger als 4 Additionsfehler befinden; korrigieren wir diese, so ist statt der Gesamtsumme 57 845 die Zahl 56 737 einzusetzen. Eines erhellt auch trotz aller Ungewißheit über viele Details aus dem angezogenen Zahlenmaterial mit voller Klarheit, nämlich daß die Stärke der Reservearmee weit hinter dem ersten Anschlag zurückgeblieben war. 60000 Mann sollte sie stark sein, und nun erreichte sie diese Zahl nicht einmal mit Einschluß des von der Rheinarmee unter Moncey an die Reservearmee abgegebenen Hülfskorps, das auf rund 14000 Mann beziffert werden kann. (Auf 11 510 berechnet es Moncey am 24. V., an welchem Tage jedoch noch eine Reihe von Verstärkungen ausstanden. Eine nicht datierte, offenbar spätere Übersicht gibt die Zahl 13 943 M.[1]), während es nach der ursprünglichen Vereinbarung 25 000 Mann stark sein sollte.)

Ein bestimmter Zeitpunkt, an dem man die Organisation der Reservearmee abgeschlossen wünschte, findet sich nirgends fixiert, doch zweifellos blieb auch hier die Wirklichkeit weit hinter den Erwartungen zurück, was unter anderem auch die Bildung des Feldzugsplanes mit beeinflußt hat. Noch schwerer wie die Beschaffung des Menschenmaterials war die Sorge für die Ausrüstung der versammelten Truppen. Fast auf jeder Seite der Aktensammlung Cugnacs treffen wir Klagen über Mangel an Geld, Gewehren, Munition, Fuhrwerken, Pferden u. s. w. Wir wollen, um die Zustände, die bei der Reservearmee herrschten, zu beleuchten, eine Reihe der charakteristischten Stellen, ohne dabei stofflich zu scheiden, hier folgen lassen. In den ersten Tagen des Mai waren noch nicht einmal sämtliche Truppen bewaffnet, geschweige denn Reservewaffen vorhanden, und noch am 12. V. konnte Berthier den ganz unglaublich klingenden Befehl geben: „qu'on fasse tirer dès demain quelques coups de fusils à tous les conscrits, qu'on leur fasse connaître de quel coup d'œil on mire pour ajuster et enfin de quelle manière on charge son fusil[2])!“

Am 19. IV. hatte Berthier berichtet[3]): „Il n'est encore arrivé que 1800 fusils“ und: „Nous n'avons pas une seule cartouche à Auxonne, faute de plomb.“ Am nächsten Tage schreibt Lauriston an Bonaparte[4]): L'état d'artillerie est pour ainsi dire

[1]) De Cugnac a. a. O. II, S. 545 Annexe Nr. 6.
[2]—[4]) De Cugnac a. a. O. I, p. 81 bezw. 144, 153.

pénible. L'inexactitude du service des transports militaires entrave tout." Letzteres bestätigt Berthier fünf Tage später mit den Worten [1]): „C'est la nullité de ce service (des transports) qui paralyse tout."

Gleichzeitig klagt Murat [2]): „La cavalerie est mal montée en général . . . Nous n'avons pas une cartouche, pas un affût de montagne, en un mot l'artillerie n'est pas organisée, nous manquons absolument de fusils." Das Gleiche berichtet Marmont über die ihm unterstellte Artillerie und knüpft noch den Vorwurf daran [3]): „Il existe dans les bureaux une lenteur et une insouciance qui nous deviendraient funestes."

Und Berthier schreibt am 25. IV. dem I. Konsul [4]): „Il est de mon devoir de me plaindre de la position dans laquelle se trouve une armée à laquelle vous portez si justement tant d'intérêt, et qui est paralysée, puisqu'elle ne pourrait agir qu'avec ses baionnettes, faute de munitions et de moyens pour transporter son artillerie!"

Am 28. April sind bei der 58. Halbbrigade 1200 Rekruten ohne Gewehr und Kleidung [5]), am 1. Mai marschiert die 6. leichte Brigade ohne Schuhwerk von Lyon nach Genf und Lausanne; anderen Truppenteilen geht es ebenso. Am 9. V. berichtet Brigadegeneral Veaux an Bonaparte [6]): „La pénurie de fusils et d'habits est absolue, ainsi que de la chaussure. Les bataillons qui sont ici (Chalons) n'ont rien. Il en faudra également pour les conscrits qui arriveront," und anläßlich eines nicht aufgefundenen Briefes des Divisionsgenerals Chambarlhac, der ganz besonders drastische Zustände geschildert haben mag, schreibt Berthier an seinen Generalstabschef: „Il est impossible qu'une armée agisse si elle meurt de faim [7])." Dies geschah am 11. V., also 4 Tage vor Beginn des Alpenüberganges. Ganz besonders wertvoll ist es uns aber, wenn am gleichen Tage Lacuée, als Stellvertreter des Kriegsministers Carnot, auf wiederholte Bittgesuche antwortet [8]): „Je n'oublie pas, qu'il nous faut, outre des hommes, des habits, des souliers et des armes. Avec un peu d'argent, nous aurons et habits et souliers; mais des armes! Je n'en désespère point, mais j'espère peu;" und einen Tag später berichtet Boinod, ein Angehöriger des neuerrichteten „corps des inspecteurs aux revues":

[1—8]) De Cugnac a. a. O. p. 168, 172/173, 173, 174, 210, 251, 326 Anm. 2, 328.

„Le biscuit se met en pièces. L'eau-de-vie est tres faible, les barils ne sont pas goudronnés [1])."

Auch mit dem Sanitätswesen sah es übel aus; am 7. V. klagt Berthier [2]): „Les officiers de santé ne sont pas arrivés; il n'y a pas une seule caisse d'instruments de chirurgie; tout est en arrière!"

Mit dem Austritt der französischen Armee in die oberitalienische Tiefebene treten Klagen wie die vorstehenden bedeutend zurück, hören jedoch nicht auf.

Ansehnliche Vorräte fielen den Franzosen hier in die Hände, namentlich in Mailand und Cremona. Der Kriegsschauplatz befand sich ja doch in einem der gesegnetsten Länder Europas, das allerdings durch die vorhergehenden Kriegsjahre arg gelitten hatte. Eins jedoch ließ sich auch aus der Beute der italienischen Städte bei der großen Mannigfaltigkeit der Kaliber wenig oder gar nicht ersetzen, das war der Munitionsmangel, der sich ja selbst am Tage der Schlacht noch sehr bedenklich geltend machen sollte.

Als Watrin von der Avantgarde am 20. V. bittet [3]), ihm nach der Einnahme von Bard Patronen zu senden, wundert sich Berthier darüber, da sich ja die Avantgarde noch gar nicht geschlagen habe. Am 30. V. [4]) bittet Lapoype um Brot und Patronen, am 6. VI. [5]) Lechi und Victor um Munition. Am 11. VI. [6]) schreibt César Berthier, ein Bruder des général en chef: „Le pain et la viande sont dus à la troupe à cheval pour aujourd'hui et demain, et nous ne savons où en faire prendre. Il n'existe pas d'ambulance pour la cavalerie." An demselben Tage fehlt es in der Division Watrin an Brot und Boudet fehlten über 60000 Patronen, um jeden Mann mit der vorschriftsmäßigen Zahl von 50 Stück versehen zu können! [7]) (Stärke der Division ca. 5300 M.) Am 13. VI. fehlen dann Boudet immer noch 20000 Patronen [8]). Von Reservemunition kann natürlich gar nicht die Rede sein. Geradezu unglaublich will es uns aber erscheinen, daß noch zwei Tage vor der Schlacht bei Marengo im 29. Linienregiment außer 455 Paketen Patronen gar die Waffen für 19 Mann fehlen. Am Tage von Marengo selbst sind die Truppen nur ungenügend beköstigt. Monnier schreibt vom Schlachtfelde am 15. VI.: „J'ai reçu des cartouches, mais la division est sans pain depuis hier." [9])

[1]—[9]) De Cugnac a. a. O. I, p. 345, bezw. 268, 439; II, p. 151, bezw. 190, 300, 302, 350, 470.

Nicht viel besser wie mit den Truppen der Reservearmee stand es mit denen des Monceyschen Hülfskorps. Am 18. V. schreibt Moncey an Bonaparte bei Übersendung eines beigelegten Rapports: „Vous y verrez que je n'ai pas tout ce qui serait nécessaire, que ce qui paraît indispensable, n'est pas même assuré", und 14. Tage später: „J'ai eu 13 jours pour rassembler les munitions de guerre et de bouche dispersées fort loin du point de réunion pour me procurer des moyens de transport que je n'avais pas . . . Arrivés devant Bellinzona, il a fallu renoncer à tirer des vivres du Gothard pour faire arriver les munitions de guerre et employer les chevaux au transport de l'artillerie; nous nous procurons des vivres comme nous pouvons" [1]). Am 5. VI. berichtet Generaladjutant Foy, der die Aufgabe hatte, Monceys Verbindungslinie über den Gothard zu sichern [2]): „Le plus grand désordre règne dans les transports, tout est tronqué, tout est désorgarnisé ou plutôt rien n'a jamais été organisé."

Selbst wenn wir nun annehmen, daß die einzelnen Bittsteller ihre Lage geflissentlich möglichst schwarz malen, so zeigt doch die Übereinstimmung der angeführten Berichte, die sich leicht weiter vermehren ließen, welche Zustände in der Reservearmee tatsächlich geherrscht haben müssen. In einem besonderen Kapitel stellt Cugnac die Aktenstücke zusammen, welche einen Einblick in die die Reservearmee betreffenden administrativen Maßnahmen gewähren [3]). Wir wollen sie hier wenigstens noch nach einem Gesichtspunkt kurz betrachten.

Das französche Requisitionssystem, wie es die Revolution geschaffen, ist nicht als ein förmliches Raub- und Plünderungssystem zu denken, womit es ja freilich besonders in den Zeiten der wildesten Revolutionsheere mitunter große Ähnlichkeit gehabt hat. Das französische Verpflegungswesen war damals, und wurde es immer vollkommener, eine weise Verbindung des alten Magazin- und des neuen Requisitionssystemes, ein Modus der grundlegend geworden ist für alle Zeiten und zivilisierten Völker. Gerade bei Bildung der Reservearmee mußte der Verpflegungsfrage ein um so größeres Interesse zugewendet werden, weil ihr mehrtägige Märsche durch öde Alpentäler bevorstanden, in denen für die Verpflegung eines ganzen Heeres nur Ungenügendes zu finden

[1]) u. [2]) De Cugnac a. a. O. II, p. 155, bezw. 160.
[3]) De Cugnac a. a. O. I, p. 555–594.

war. Als die Organe, denen in der französischen Armee die Sorge für das Verpflegungswesen oblag, haben wir bereits die „commissaires ordonnateurs“ und die 1800 neugeschaffenen „inspecteurs aux revues“ oben kennen gelernt.

Bereits am 1. III. 1800 hatte Bonaparte angesichts der bevorstehenden Versammlung der Reservearmee den damaligen Kriegsminister Berthier aufgefordert, die Vereinigung von 1500000 Rationen Zwieback, 100000 Pinten Branntwein und 100000 Scheffeln Hafer in Genf und Umgegend anzuordnen [1]). Auch für Schlachtvieh, Transportmittel u. s. w. hatte der damit betraute „Commissaire ordonnateur“ Lambert zu sorgen. Er nahm seinen Sitz in Lyon, da dieses infolge seiner reichen Hülfsmittel zum Mittelpunkt einer so ausgedehnten organisatorischen Tätigkeit geeigneter erschien als Genf. Am 14. III. wird Dubreton zum „ordonnateur en chef“ der Reservearmee ernannt, und am 11. V. treffen noch zwei „conseillers d'état“, Petiet und Dejean, in Genf ein, um eine Oberaufsicht über die Ausführung der Befehle der Regierung in Fragen der Verpflegung und Ausrüstung zu führen. Der Gang der Kriegsereignisse, der eine Beschleunigung der Organisation der Reservearmee notwendig machte, hatte diese Entsendung veranlaßt. In einem Schreiben Carnots vom 24. IV. findet sich die Stelle [2]): „J'avais traité avec la compagnie Vanderberg pour la subsistance de l'armée de réserve en pays ennemi, lorsqu'une dépêche de l'ordonnateur Dubreton (cf. oben) m'a informé, qu'il venait de prendre des mesures locales pour l'entretien de l'armée. Ce mode m'a paru préférable au premier et je l'ai adopté de suite“. Nicht minder interessant für die Kennzeichnung des französischen Requisitionssystems ist folgender Passus aus einem Tagesbefehl aus Novara (also in Feindesland) vom I. VI. 1800 [3]): „L'armée est prévenue, qu'il ne doit être fait aucune espèce de réquisition pour le service des vivres et transports de l'armée, des hôpitaux, que par l'ordonnateur en chef et par les commissaires des guerres des divisions, lorsqu'elles sont séparées, à plus d'une lieue, du quartier général. Quant aux réquisitions relatives au service de l'artillerie du génie et marchés de l'armée, c'est le chef de l'état-major général qui doit les faire sur les demandes du commandant de l'artillerie et du génie; il

[1]) u. [2]) De Cugnac a. a. O. I, p. 84, bezw. 180/1.
[3]) De Cugnac a. a. O. II, p. 80/1.

est expressement défendu à qui que ce soit de faire des réquisitions partielles et les autorités du pays seront prévenues qu'elles n'auront égard qu'a celles faites, ainsi qu'il est dit ci-dessus. Il est ordonné au général chef de l'état-major, à l'ordonnateur en chef et aux commissaires des guerres des différentes divisions, d'adresser tous les jours au général en chef une note des réquisitions qu'ils auront été obligés de faire soit pour les subsistances soit pour les transports on autres objets.

Il est ordonné aux généraux de division de tenir strictement la main à l'exécution des présentes dispositions qui tendent à prévenir les dilapidations et assurer la subsistance de l'armée".

Hieraus und aus anderen Stellen bei Cugnac ergibt sich etwa folgendes Bild des Verpflegungswesens, wie es die Revolutionskriege ausgebildet [1]). Die reine Requisition gründet sich auf die Voraussetzung, daß der Kriegsschauplatz den für das Heer notwendigen Unterhalt liefern wird. Es ist klar, daß der Kulturzustand des betreffenden Landes, die Jahreszeit u. a. von wesentlichem Einfluß darauf sind, in welchem Umfange das Requisitionssystem angewendet werden kann, oder die Aushülfe durch die Magazinverpflegung eintreten muß. Die Requisition wird entweder durch die Organe der Heeresverwaltung oder auch ohne deren Mitwirkung ausgeführt, und wird ebensowohl an die Behörden des feindlichen Landes als auch an die Einzelbesitzer gerichtet. Erstere Art ist natürlich im Interesse des betreffenden Landes als auch insbesondere des requirierenden Heeres die empfehlenswertere, denn die Gleichmäßigkeit der Verpflegung wird dadurch möglichst erreicht und namentlich die Truppendisziplin nicht gefährdet. Freilich war dieser Idealzustand in den französischen Heeren des 1. Kaiserreichs nicht erreicht, denn anerkanntermaßen war die Requisition der ärgste Feind der französischen Disziplin, und die oft sehr strengen Erlasse gegen die Plünderungen, in welche die Requisition ausartete etc., blieben meist auf dem Papier stehen. Schließlich war ja im französischen Heere die Achtung des Eigentumsrechtes ebensosehr dem Mar-

[1]) Daß das Aufkommen der modernen Massenheere, wie sie Bonaparte eigentlich erst 1812 u. 13 ins Feld führte, und späterhin die Fortschritte der Technik und die dadurch bedingten modernen Verkehrsmittel, die Herstellung von Konserven etc. etc. von allergrößtem Einfluß auf die Heeresverpflegung im Kriege wurden, soll nur angedeutet werden.

schall des Kaiserreiches wie dem letzten Troßknecht abhanden gekommen. Daß der Ankauf auf dem Kriegsschauplatze, was mit der Requisition nicht identisch, sowie die Einrichtung der Armeelieferanten, als der praktischte Modus, schon damals so wie heute gehandhabt wurde, zeigt uns ebenfalls das Beispiel der Reservearmee [1]).

Angesichts der jammervollen Zustände, wie sie sich bei der Bildung der Reservearmee offenbarten, ist es interessant, wenn in den Memoiren über Carnot [2]), der Berthier am 2. IV. im Kriegsministerium ablöste, diesem die Schuld an dem verfahrenen Wesen des Kriegsministeriums zugeschrieben und für Carnot das Verdienst der Organisation der Reservearmee in Anspruch genommen wird. Belege für diese Behauptung bringen die Memoiren jedoch ebenso wenig bei, wie Bourrienne, der dieser Behauptung Stützen unterschiebt, wenn er berichtet [3]), Bonaparte sei mit Berthier als Kriegsminister nicht zufrieden gewesen und habe sehr gelacht, als er ihm das Schreiben diktierte, das Berthier mit schmeichelhaften Worten des Kriegsministeriums enthob und ihm das Kommando über die Reservearmee übertrug. Berthier war überhaupt nur wenige Monate Kriegsminister gewesen, und daß er sich hierbei bewährt haben muß, zeigt wohl am besten der Umstand, daß er im Oktober 1800 zum zweitenmal Kriegsminister wurde und diesen Posten bis zum Jahre 1807 bekleidete. Wir wollen hier Gelegenheit nehmen, gleich noch eine weitere Bemerkung über Berthier einzuflechten, die seinen Anteil an der Bildung der Reservearmee u. s. w. betrifft [4]). Man ist vielfach

[1]) 1812 machte das französische Requisitionssystem ganz kläglich Fiasko. Da die Heeresverwaltung trotz umfassender Vorbereitungen versagte, waren die Truppen auf die Requisition angewiesen, bei den räumlichen und kulturellen Verhältnissen Rußlands ein geradezu unhaltbarer Zustand, der die völlige Auflösung aller Disziplin im Heere zur Folge hatte und mehr als die russische Kälte zum Untergang der großen Armee beitrug. Über den russischen Feldzug von 1812 sei aus jüngster Zeit auf das bedeutsame Werk des Freih. v. d. Osten-Sacken und von Rhein verwiesen. Berlin, Voss. 1901.

[2]) Mémoires . . . tome II, S. 205 u. 208.

[3]) Bourrienne . . . Mém. tome IV, p. 87/88.

[4]) Berthier (Louis Alexander), geb. zu Versailles 20. XI. 1753. Er wurde Ingenieur Géograph des camps et armées, stieg in der kgl. Armee bis zum Oberst auf und nahm auch am Nordamerikanischen Freiheitskriege teil. Von 1792–95 war er „suspendu", wurde 95 Divisionsgeneral, 1797 général en chef der italienischen Armee, 1799 (Dezember) Kriegsminister. 1804 wurde er

daran gewöhnt, die Dienste Berthiers, des treuen Mitarbeiters Bonapartes, als bloße Handlangerdienste mehr oder minder herabzusetzen. Muß man diesem geringschätzigen Urteil, zu dem Napoleon selbst das Meiste beigetragen hat, überhaupt in seiner Allgemeinheit entgegentreten, so könnten wir auf Grund des von Cugnac erbrachten Materials den Nachweis führen, daß Berthier nicht nur um die Organisation der Reservearmee das allergrößte Verdienst sich erworben, sondern daß er auch als général en chef keineswegs nur eine Puppenfigur gespielt hat. Daß er 1800 sogar in strategischen Maßnahmen sich bewährte, werden wir erst später bei Betrachtung des Feldzugsplanes der Reservearmee an einem Beispiel dartun, um jetzt das eigentümliche Verhältnis in der Oberleitung der Reservearmee gleich abschließend betrachten zu können. Die Artikel der Verfassung des Jahres VIII., welche von den militärischen Funktionen der Konsularregierung sprechen, schließen die Übernahme eines unmittelbaren militärischen Kommandos durch den 1. Konsul keineswegs aus, wie Bonaparte selbst, wahrscheinlich gegen seine eigene bessere Überzeugung, glauben machen wollte. Dieselben lauten nämlich[1]): Art. 41: „Le premier Consul nomme et révoque à volonté les officiers et de terre et de mer"; und Art. 47: „Le gouvernement distribue les forces de terre et de mer et en règle la direction" . . .

Die eigentümliche Stellung nun, die Bonaparte in der Reservearmee, deren förmlich ernannter général en chef Berthier war und blieb, einnahm, erklärt sich recht einfach als klug berechnetes Manöver, das mit Bonapartes damaliger politischer Position und der allmählichen Bildung seiner Kriegspläne durchaus in Einklang zu bringen ist[2]).

Marschall, 1805 Großkordon der Ehrenlegion, 1806 souveräner Fürst von Neuchâtel und Valangin, 1807 Vice-Connetable des Kaiserreiches und 1809 Fürst von Wagram. Napoleon verschaffte ihm ferner die Hand einer bayrischen Prinzessin. 1815 1. VI. starb er zu Bamberg durch Sturz von einem Balkon (?).

[1]) De Cugnac a. a. O. I, S. 47 Anm. 1.

[2]) Wir erwähnten bereits, daß Bonaparte nie daran dachte, selbständige Führer heranzubilden. Die Stellung Berthiers in der Reservearmee kann als ein Beispiel dafür gelten, noch mehr die Zurückdrängung Kellermanns nach seinem Erfolge bei Marengo (cf. unten). Masséna erhielt später nie mehr ein so selbständiges Kommando wie 1799 und 1800. Von den anderen „grands capitains" der Revolutionsarmee waren Desaix und Kleber rechtzeitig gefallen, bevor Bonaparte auch ihnen gegenüber sein Prinzip zur Geltung bringen konnte.

Besser als alles andere spricht für diese Ansicht der Umstand, daß Bonaparte am 25. I. in dem Schreiben, in welchem zum ersten Male von der Bildung einer Reservearmee die Rede ist, wörtlich sagt [1]: „Mon intention (citoyen ministre) est d'organiser une armée de réserve dont le commandement sera réservé au I. consul." Am 8. III. spricht er dasselbe aus, und am 2. IV. erfolgt dann Berthiers Ernennung zum général en chef der Reservearmee. Wir werden später verstehen lernen, daß dies für Bonaparte das beste Mittel war, sich gewissermaßen über die drei damals gegen die Koalition operierenden Armeen zu setzen. Scheinbar widmete er sich also nur der Erfüllung des Artikels 41 der Verfassung, welcher lautet [2]: „Le gouvernement distribue les forces de terre et de mer et en règle la direction".

Daß ihm seine persönliche Überlegenheit schon bei bloßer Anwesenheit bei einer dieser Armeen, auch ohne bestimmtes Kommando, die maßgebende Rolle sicherte, war ja klar.

Es ist nun von größtem Interesse, an einigen Beispielen zu zeigen, wie sich die Stellung Bonapartes und Berthiers in der Reservearmee nach außen dokumentierte. Am 29. IV. schrieb Berthier an den ersten Konsul [3]: „Votre présence à Genève me paraît de la plus grande utilité. C'est le point d'où doit partir la direction du mouvement des différentes armées suivant les circonstances. Il faut une autorité supérieure aux généraux en chef des trois armées". In dem Rahmen dieser Stellung, die freilich je nach der Persönlichkeit wenig oder alles bedeuten konnte, bewegt sich hauptsächlich die bei Cugnac abgedruckte Korrespondenz Bonapartes, doch auch in allen lediglich die Reservearmee betreffenden Angelegenheiten fällt er nach seinem Eintreffen bei der Armee, und selbst vorher schon, die letzte Entscheidung: „Je joins ici la réponse que je fais au Ministre relativement à l'article des vivres; comme je ne veux rien faire qui puisse vous déplaire, je vous l'adresse" und „je ne ferai aucun mouvement sans votre ordre" [4] schreibt Berthier bereits am 1. V. Am 12. desselben Monats gibt er an Dupont den Befehl: „Le général d'Harville se rendra . . . à Lausanne et vous préviendrez de ces dispositions le général Murat, afin qu'il prenne les ordres du général en chef pour cette revue" [5]. Wenn Berthier spricht, ist doch

[1–5]) De Cugnac a. a. O. I, p. 22, bezw. 47 Anm. 1, 220, 235, 338.

wohl unter „général en chef“ Bonaparte zu verstehen. In der überaus kritischen Lage, in welche die Reservearmee dann durch den unerwartet starkmütigen Widerstand der Bergfeste Bard versetzt wurde, schreibt Berthier am 21. V.[1]): „Je désire bien vivement avoir de vos nouvelles demain au soir afin de prendre un parti qui soit conforme à vos idées dans la position très délicate où se trouve l'armée, dont j'ai le commandement!“ Besonders wohl mag sich Berthier in einer so zweideutigen Stellung kaum befunden haben. Diese Stimmung klingt durch in einem Schreiben Berthiers vom 1. Mai an Bonaparte, worin er klagt[2]): „Pourquoi n'avez-vous pas eu assez de confiance en moi? Je sais prévoir; mes idées sont quelquefois bonnes, au moins elles sont pures!“ Wie auch sonst mehrfach, erhebt jedoch Berthier in demselben Briefe Klagen gegen das Kriegsministerium wegen des langsamen Fortschreitens der Heeresorganisation, und daher werden die angeführten Worte gewiß am besten aus einer gewissen Gereiztheit wegen der Unselbständigkeit seiner Stellung zu erklären sein, die mit dem oben über Berthiers Verdienste Gesagten nicht in Widerspruch steht. Ganz charakteristisch für Bonaparte ist es, wenn er es vermeidet, seine Stellung in der Reservearmee als eine offizielle erscheinen zu lassen. Sein Schreiben an Moreau vom 14. V. enthält die scheinbar so bescheidenen und doch gar nicht mißzudeutenden Worte[3]): „L'armée de réserve commence à passer le St. Bernhard. Elle est faible; il y aura des obstacles à vaincre ce qui me décide à passer moi-même en Italie pour une quinzaine de jours!“ Und als die staunende Welt einen Monat später vom „Donnerschlage an der Bormida“ hörte, da erfuhr man dann, was allerdings recht wenig der Wirklichkeit entsprach, daß Bonaparte selbst das Kommando in der Schlacht geführt: „Commandée par le Ier Consul lui-même“ stand

[1]) u. [2]) De Cugnac a. a. O. I, p. 450, bezw. 233.

[3]) Corresp. VI, Nr. 4797 u. De Cugnac a. a. O. I, p. 335. In der Korrespondenz VI finden sich mehrere Schriftstücke (die Nrn. 4783, 92, 93, 4816 u. 85) mit dem Vermerk „par ordre du Ier Consul“. Die Editoren machen hierzu die Anmerkung, diese Befehle seien zwar von Berthier gezeichnet, aber nur, weil er den offiziellen Titel „général en chef“ führte; im übrigen seien sie auf Bonapartes Befehl abgefaßt. Mit Recht macht De Cugnac auf das Unzulängliche dieser Erklärung aufmerksam und weist für einen Fall nach, daß die räumliche Entfernung die Inspiration des betreffenden Befehls durch Bonaparte ganz unwahrscheinlich macht.

auf dem Ehrensäbel, den die dankbare Republik dem tapferen General Victor für seine Verdienste bei Marengo verlieh.

Wir haben oben bereits ganz allgemein einige Bemerkungen über die Disziplin der französischen Truppen überhaupt niedergeschrieben. Es ist dies ein so wichtiges und so verschiedenartig beurteiltes Kapitel, daß wir darüber noch einige Angaben aus Cugnac speziell für die Reservearmee machen wollen. Neben gelegentlichen Erwähnungen über den vorzüglichen Geist, der die Truppen beherrsche, finden sich Beispiele von Disziplinlosigkeit, die in ihrer Schroffheit wohl nur als vereinzelte Erscheinungen aufzufassen sind. So schreibt Marmont am 19. V. [1]): „J'ai employé un bataillon de la 59e et un détachement de 600 hommes de la division Loison à monter des pièces et porter des effets d'artillerie. Ils s'en sont tirés avec une peine excessive et grâce aux coups que les officiers ont distribués." Sehr unwahrscheinlich klingt ferner eine Angabe der „Cahiers" des Kapitäns Coignet [2]), nach welcher die 24. leichte Halbbrigade, nachdem sie von Lannes bei Montebello ins Feuer geschickt worden, ihre sämtlichen Offiziere bis auf den letzten Leutnant niedergeschossen hätte. Es ist wohl kaum denkbar, daß es gelungen wäre, ein so unerhörtes Vorgehen auf die Dauer zu verschleiern.

Daß die Reservearmee im übrigen, besonders was die Desertion betrifft, den Charakter aller damaligen französischen Armeen nicht verleugnete, zeigen eine Reihe von Vorschriften und Klagen über diesen Übelstand. So desertierten bei der Division Chambarlhac in 10 Marschtagen 3,7%, bei der 43. Halbbrigade sogar 7%, bei der 60. Halbbrigade, die damals ca. 2200 Mann stark war, betrug die Zahl der Deserteure schon am 5. April nahezu 100 Mann. Der Bericht darüber an den Kriegsminister lautet [3]): „D'un autre côté, j'ai l'honneur de vous rendre compte que près de cent hommes sont partis sans permission, pendant la marche, pour aller dans leur pays, en mesure qu'ils en passaient à proximité; . . . si l'on ne donne pas des ordres précis aux préfets pour les faire arrêter cet exemple sera funeste pour les corps!". Hierbei handelt es sich sogar um altgediente Truppen. Chabran, der am 14. IV. etwa 1500 M. befehligt, schreibt am 28. IV. [4]): „Malgré toutes les précautions que j'ai pu prendre,

[1—4] De Cugnac a. a. O. I, p. 422, bezw. II, p. 261/2 Anm. 2, I, p. 74, I, p. 140.

malgré le zèle infatigable des officiers la désertion en route s'est portée à environ 300 hommes. Elle peut-être, en partie, attribuée au défaut absolu de solde et de souliers." Gewiß höchst unparteiisch ist dann das Zeugnis des général en chef, der am 23. April zu melden weiß [1]): „5000 conscrits sont arrivés ici, tous ont été incorporés à l'exception de 1000 environ qui ont déserté!" Nach dem Eintritt in Italien finden sich Klagen über Ausschreitungen der Soldaten: „Je reçois, schreibt Berthier am 16. V. [2]), des plaintes, que les soldats vont dans les maisons sous prétexte de prendre des marmites et enlèvent le sel et tout ce qu'ils trouvent et pillent les malheureux habitants!" Einige Tage später wendet sich ein Tagesbefehl in schärfsten Worten gegen die Plünderungen, die bei der Avantgarde in großem Maßstabe vorgekommen seien, und verfügt dann: „Tout pillard sera arrêté et traduit par devant une commission extraordinaire pour être jugé sur-le-champ et puni de mort" [3]).

In den Heeren des 18. Jahrhunderts waren massenhafte Desertionen an der Tagesordnung, und die weitgehendsten Rücksichten walteten in Anordnung von Märschen, Lagern u. s. w., um diesem Übel nach Möglichkeit zu steuern. Die Zusammensetzung der geworbenen Heere erklärt diese Erscheinung hinlänglich, doch wie ist es zu erklären, daß in den französischen Volksheeren, wie sie die Revolution geschaffen, nicht nur häufig Auswüchse der Disziplin sich zeigen, wie sie in einem modernen Volksheere geradezu unmöglich wären, sondern auch vor allem eine außergewöhnlich starke Desertion an der Tagesordnung war? Ein Vergleich mit modernen Verhältnissen ist hier natürlich nicht angebracht. Der allgemeine Geist des 18. Jahrhunderts wirkte auch im französischen Heere weiter; das wilde Chaos der ersten Revolutionsheere konnte unmöglich Soldaten schaffen, welche Muster der Disziplin waren; vielmehr begünstigten die Neuerungen ihrer Beschaffenheit an sich nach vielfach gerade das Gegenteil. Die Feldherrn, einschließlich Bonaparte, waren dann durch die Macht der Verhältnisse einfach gezwungen, manche Übelstände stillschweigend zu billigen, oder sie wenigstens nachsichtig zu beurteilen. Der letzte und eigentliche Grund dieser Zustände ist jedoch wohl im allgemeinen in die zwei Sätze zusammenzufassen:

[1–3]) De Cugnac a. a. O. I, p. 160, bezw. 398, 475/6.

Die französische Nation ist nicht die kriegerische, für die man sie vielfach hat ansehen wollen, und

In der französischen Heeresverwaltung, namentlich im Verpflegungswesen, herrschte häufig die unglaublichste Mißwirtschaft.

An der Richtigkeit der ersten Behauptung ist nicht mehr zu zweifeln. Die allgemeine Wehrpflicht resp. die Konskription war den Franzosen im höchsten Grade unsympathisch, und nur der blutige Zwang der Schreckensmänner und des Wohlfahrtsausschusses hatte eine Zeitlang wahrhafte Riesenheere auf den Beinen erhalten. Wären freilich die Verordnungen über die Heeresergänzungen aus den Jahren 1793 und 98 zu völliger Durchführung gelangt, dann hätten Bonaparte allerdings bei der damaligen Einwohnerzahl Frankreichs die schier unerschöpflichen Mittel zur Verfügung gestanden, die man ihm fälschlich bis in die neueste Zeit hinein angedichtet hat.

Freilich hätte man sich dann auch die Frage vorlegen sollen, wieviel dann eigentlich noch von dem Ruhme Bonapartes übrig bleibe, zumal wenn wir auch bedenken, welch übertriebene Vorstellungen man früher von der Qualität der französischen Truppen hatte. Schon unter dem Direktorium sinken die Heeresstärken bedeutend, vor allem auch durch die massenhaften Desertionen, die nun ein dauernder Krebsschaden der französischen Heere bleiben, auch ohne daß die Konskription (mit Ausnahme der letzten Zeit des Kaiserreiches, in der Bonaparte ein verzweifelter Spieler geworden war) mit voller Schärfe durchgeführt worden wäre, eben weil sich Bonaparte bewußt war, wie verhaßt dieses Institut war. Es ist dies ein sicheres Zeichen einer keineswegs gewöhnlichen Abneigung der französischen Nation gegen den Kriegsdienst. Und was den zweiten Punkt betrifft, so brauchen wir nur an die Zustände z. B. im Winter 1795/96 und 1799 [1]) in Italien zu denken, um davon überzeugt zu sein, daß derartige Verhältnisse, namentlich die mangelhafte Verpflegung, der Desertion weitesten Vorschub leisten mußten; und ein wenn auch nicht gleich drastisches Beispiel hat ja auch unsere obige Betrachtung über die Verhältnisse der Reservearmee geboten.

Wir haben bis jetzt die Organisation der Reservearmee nur nach mehreren Hauptgesichtspunkten betrachtet; aus dem Detail wollen wir nur noch einiges besonders Wichtige herausgreifen.

[1]) De Fabry bezw. Auriol a. a. O.

Das Infanteriegewehr, mit dem die Reservearmee bewaffnet war, war das Modell 1777 cal. 17,5 mm; sein Gewicht betrug ohne Bajonett 4,65 Kilo, seine Länge 1,515 m ohne Bajonett. Nach einigen Änderungen, die gerade im Jahre 1800 vorgenommen wurden, blieb es die ganze Kaiserzeit hindurch die Waffe der französischen Infanterie. Ein Kernschuß aus diesem Gewehr, dessen größte Schußweite 974 m betrug, war auf 135 m möglich; von 234 m Entfernung ab war jeder Schuß unsicher. Mit diesen nicht gerade hervorragenden Leistungen war das französische Gewehr dem östreichischen bei Marengo gleichwohl überlegen [1]).

Wir führten oben bereits aus, daß sich die französische Artillerie im Jahre 1800 und auch noch weiterhin auf lange Jahre hinaus im Stadium einer fortwährenden Entwicklung befand. Gerade die Artillerie ist das eigentliche Schmerzenskind der Reservearmee. Im März waren laut einer Note Bonapartes 6 resp. 12 Geschütze für je eine Infanteriedivision von 5000 resp. 10000 M. bei der Rheinarmee Moreaus in Aussicht genommen. Etwa im gleichen Verhältnis sollten sich mit der Reservearmee bei Dijon 54 Geschütze incl. der der Garde versammeln; kein einziges von diesen Geschützen kam an seinen Bestimmungsort [2]), vielmehr stoppelte sich die Reservearmee aus verschiedenen Orten einen kleinen Geschützpark allmählich mühsam zusammen.

Zwei Abschnitte sind bei Betrachtung der artilleristischen Ausrüstung der Reservearmee zu machen, nämlich einmal, wieviel Geschütze bis zur Feste Bard gebracht wurden, und zweitens, wieviel Geschütze auf dem Schlachtfelde von Marengo versammelt waren. Auf letztere Frage werden wir auf Grund der Aktenstücke Cugnacs ein ganz neues überraschendes Resultat zu verzeichnen haben.

Nur die am zuverlässigsten scheinenden, und vor allem klaren Angaben wollen wir berücksichtigen: Am 24. IV. [3]) schreibt Marmont, als oberster Kommandeur der Artillerie jedenfalls die

[1]) Das im Verhältnis zu den Gewehren anderer europäischer Heere geringere Kaliber und die größere Leichtigkeit dieses Models 1777 erleichterte den französischen Truppen naturgemäß die Einführung des Tirailleurgefechts. Namentlich gestattete seine Schäftung und der geschweifte Kolben ein ordentliches Zielen.

[2]) u. [3]) De Cugnac a. a. O. I, p. 79, bezw. 164.

berufenste Persönlichkeit: „Voici quelle est l'artillerie sur laquelle nous pouvous compter:

12 bouches à feu de la Vendée;
12 „ „ „ venues de Paris;
6 „ „ „ de la garde;
30.

5 pièces de 8 que je fais prendre dans l'arsenal d'Auxonne, 2 obusiers que je fais prendre à Besançon. Total 37. Plus huit bouches à feu de montagne et le nombre de pièces de 4 que nous pouvons atteler l'arsenal d'Auxonne en ayant un assez grand nombre."

Am 27. IV. sagt Dupont einschränkend [1]): „nous n'avons que 24 pièces d'artillerie attelées"; diese Angabe braucht der Marmonts durchaus nicht zu widersprechen. Am 28. nennt Berthier die Zahl von 48 Geschützen als für die Reservearmee notwendig [2]), und am folgenden Tage meldet Marmont, daß 24 Geschütze bereits nach Genf abgegangen seien, und daß 12 weitere am 2. V. folgen würden [3]). Am 6. V. schickt Berthier an seinen Generalstabschef Dupont eine Übersicht über die Organisation der Artillerie. Hiernach glaubt Berthier insgesamt über 56 (bezw. 44) Stücke verfügen zu können. 4 Tage später ändert Bonaparte die Verteilung der Artillerie und verwendet dabei nur 36 Geschütze, offenbar wegen Pferdemangels, der zu fortwährenden Klagen und Bitten Anlaß gibt [4]).

In der von Dupont beglaubigten Heeresstandsliste vom 9. V. sind 40 Divisions-, 6 Reservegeschütze und 12 Geschütze der Garde (letztere als noch nicht eingetroffen) aufgeführt [5]). Gegenüber diesen 40 Divisionsgeschützen berechnet Berthier am folgenden Tage nur 32, außerdem jedoch 4 in Genf gefundene 4-Pfünder und 6 Zweipfünder, die sich auf dem St. Bernhard befänden. Von diesem Tage an existiert keine Übersicht über die Artilleriestärke mehr bis zum 20. VI. Wir sind jetzt nur darauf angewiesen, aus den überall zerstreuten Angaben, manchmal über die Bewegung eines einzelnen Geschützes, ein Bild davon zu gewinnen, wieviel Geschütze den St. Bernhard glücklich passiert, oder besser, wieviel unter dem Feuer der Bergfeste Bard im Aostertal vorbeigebracht wurden. Die Frage, wieviel Geschütze am

[1—5]) De Cugnac a. a. O. I, p. 199, 207, 221, 256 u. Anm., 663.

Fuße des Bernhard schließlich versammelt wurden, ist mit voller Sicherheit aus den oben angeführten, so vielfach abweichenden Angaben nicht zu beantworten.

Am 20. V. schreibt Berthier an Bonaparte [1]): „Le château de Bard est un obstacle plus conséquent que nous le croyions puisqu'il est impossible de faire passer l'artillerie, tant que l'on n'en sera pas maître."

Die Schwierigkeiten, welche der Artillerietransport schon über den Bernhardsberg selbst bis zur Ankunft vor Bard verursachte, und wie sie überwunden wurden, ist hinlänglich bekannt. Am 20. V., also 5 Tage nach Beginn des Alpenüberganges, sind erst, mit Ausnahme zweier östreichischer bei Aosta erbeuteter Geschütze, 11 Stücke im Aoster Tal versammelt. [2]) Die Truppen, welche Bard bereits umgangen hatten, waren ohne Artillerie. Ivrea war zwar am 22. glücklich genommen worden, doch war eine Beseitigung dieses ganz unhaltbaren Zustandes das dringendste Bedürfnis. Marmont [3]) schreibt sich das Verdienst zu, auf den Ausweg verfallen zu sein, während der Nachtzeit Geschütze am Fuße des Forts vorbeizuführen. In der Nacht vom 22. 23. Mai sollte dieser Versuch zum erstenmal mit drei Geschützen unternommen werden. Die durch das Dorf führende Straße war zu diesem Zweck mit Mist und Matrazen belegt, die Räder der Kanonen, die von je 25 Soldaten gezogen werden sollten, wurden mit Heu und Stroh umwunden, um den Schall zu dämpfen. Am 24. meldet Berthier, daß der Versuch in der folgenden Nacht zum 3. Male gemacht werden sollte, und diesmal gelang es auch, wenigstens zwei Geschütze an dem Fort vorbeizubringen. Sicherlich falsch ist die Angabe Marmonts, das kühne Manöver sei mit 6 Geschützen vollständig geglückt. Großes Verdienst hat sich Marmont in dieser schwierigen Lage ohne Zweifel erworben. Berthier stellt ihm am 28. V. das Zeugnis aus [4]): „Le général Marmont, commandant l'artillerie, était partout; son zèle et ses talents n'ont pas peu contribué au succès de cette opération, aussi importante que difficile."

[1]) u. [2]) De Cugnac a. a. O. I, p. 440, bezw. 443 Anm. 1.

[3]) Marmont, Mém II 119. Marmont (Aug. Frédéric Louis Viess), geb. 1774, wurde mit 24 Jahren Brigade-, mit 26 Jahren Divisionsgeneral, 1802 Generalinspekteur der Artillerie, 1809 Marschall von Frankreich und Herzog von Ragusa. Er starb 1852.

[4]) De Cugnac a. a. O. I, p. 520.

Tatsächlich waren aber die beiden ersten Versuche, Artillerie bei Bard vorbeizubringen, mißglückt; der Feind hatte sein wirksames Feuer auf die Dorfstraße gerichtet. Daß erst in der 3. Nacht zwei Geschütze glücklich durchkamen, geht aus den Worten Berthiers vom 28. V. deutlich hervor [1]): „Nous avons fait passer cette nuit sous le feu de la place deux pièces de 4 et un caisson, sans avoir eu de blessés, ce qui prouve que nous pouvons y passer de l'artillerie avec de l'audace." In dem offiziellen Rapport im „Moniteur" verschwieg man wohlweislich die anfänglichen Mißerfolge. Auch sonst wickelte sich bei diesem Artillerietransport nicht alles so glatt ab, wie die meisten Berichte glauben machen wollen. Außer der Unordnung, die durch widersprechende oder mangelhafte Befehlsgebung entstanden, rügte General Loison, der die erste Blockade von Bard leitete, direkte Widersetzlichkeit unter den Artillerieoffizieren. Wieviel Geschütze in den einzelnen der nächstfolgenden Nächte bei Bard vorbeigebracht wurden, ist nicht klar ersichtlich. Für die leichten Geschütze bestand die Möglichkeit, sie auf dem künstlich hergestellten Seitenpfad von Albaredo durchs Gebirge zu tragen. Marmont berichtet jedoch, er habe sich einer nochmaligen Zerlegung der Geschütze, die hierbei notwendig gewesen wäre, widersetzt, und weitere Angaben über diesen Gegenstand sind nicht erhalten. Am 26. V. befanden sich nachweislich nur 6 Geschütze bei der Vorhut (Ivrea), wonach in der Nacht zum 26. 4 Stücke (zwei 8-Pfünd. und zwei Haubitzen) den gefährlichen Weg bei Bard passiert haben müssen. Es muß aber bald eine Stockung im Artillerietransport eingetreten sein. Am 30. V. ist zum Beispiel die Division Loison bereits auf dem Marsche nach Mailand und hat eine Truppenabteilung in Vercelli zurückgelassen, um ihre Artillerie in Empfang zu nehmen. Bei Forcierung des Tessinüberganges wirkten französischerseits nur 4 Geschütze mit, und beim Einzug in Mailand sind immer nur noch erst die 6 Geschütze in der französischen Armee nachweisbar, die wir bereits am 26. V. bei Ivrea gesehen [2]). Fortwährend wird in der Korrespondenz der große Mangel an Artillerie erwähnt. Am 8. VI. noch bittet Bonaparte um Nachrichten von der „artillerie du grand St. Bernard". Allem Anschein nach setzten sich mit Ausnahme der 6 erwähnten

[1]) De Cugnac a. a. O. I, p. 516 ff. über diesen Artillerietransport.
[2]) De Cugnac a. a. O. II, p. 53.

alle übrigen Geschütze erst nach der Übergabe von Bard, d. h. am 2. VI., in Bewegung, denn Bonaparte schreibt an besagtem 8. VI. [1]): „Les généraux Monnier et Gardanne n'ont point d'artillerie; il est nécessaire qu'on puisse leur en donner de celle qu'on a trouvée à Pavie n'importe de quel calibre. On n'entende point parler du général Chabran de la 72e, ni de toute l'artillerie du St. Bernard [2])!" Dies war am Tage vor der Schlacht von Montebello, in welcher Lannes allem Anschein nach nur 4 Geschütze gehabt hat. Erst in einem Bericht der Division Boudet vom 12. VI. könnte man vielleicht ein Anzeichen dafür erblicken, daß die durch Bard aufgehaltene Artillerie nach und nach herankommt. Die Unsicherheit der Verbindungslinie hatte ihren Transport offenbar nicht unerheblich verzögert, desgleichen wird es an Spannpferden gefehlt haben, von denen am 12. VI. ein großer Transport aus Frankreich aussteht [3]). Die Artillerie der Bethencourt, Lechi, Moncey dürfen wir ganz außer acht lassen, denn von ihrem Material ging nichts an die bei Marengo kämpfenden Truppen über. Um dem drückendsten Mangel abzuhelfen, stellten die Franzosen jedoch eine Anzahl erbeuteter östreichischer Geschütze in ihre Armee ein, freilich auffallend wenig, offenbar deshalb, weil es an Pferden und Bedienungsmannschaften fehlte, denn auch über Mangel an letzteren wird in der Reservearmee geklagt [4]). Von den in Ivrea vorgefundenen Geschützen hatten nur 4 Verwendung gefunden. In Pavia fanden die Franzosen dann reiche artilleristische Beute vor, und Marmont berichtet auch, daß er aus dem dortigen Material eine Batterie von 5 Geschützen gebildet und der französischen Artillerie einverleibt habe [5]). Tatsächlich war eine weitgehendere Verwendung des eroberten Geschützes geplant, doch ist das Projekt wahrscheinlich nicht zur Ausführung gekommen, denn am 8. VI. erwidert Berthier auf einen diesbezüglichen Brief, es sei ihm aus Mangel an Pferden nicht möglich gewesen, den Divisionen Monnier und Gardanne Artillerie zu überweisen [6]). Eine größere Anzahl großkalibriger, bronzener Geschütze wurden auf dem Po von Pavia nach Piacenza

[1]) De Cugnac a. a. O. II, p. 57.
[2]) De Cugnac a. a. O. II, p. 234.
[3]) De Cugnac a. a. O. II, p. 177, 323.
[4]) De Cugnac a. a. O. I, p. 485 Anm.
[5]) Marmont, Mém. II, p. 122/3.
[6]) De Cugnac a. a. O. p. 234, 237.

befördert. Bei Montebello eroberten die Franzosen dann nach ihren Angaben 5 Geschütze (die Östreicher gaben nur einen Verlust von 2 Geschützen zu), am 13. VI. bei Marengo zwei weitere. Am 7. VI. hatte Lauriston summarisch berichtet, daß in den verschiedenen Affären vom 5.—7. Juni 13 Geschütze erobert worden seien, über deren Verwendung nichts verlautet; sicherlich wurden sie, wenn diese Zahlen richtig sind, nur teilweise verwendet.

Am 12. VI. sind in Desaix' Korps (Divisionen Boudet und Monnier) 8 Geschütze nachweisbar. Lannes hat bei Montebello, am 9. VI., 4, Chambarlhac am gleichen Tag wahrscheinlich gar keine. Gardanne ist am 11. VI. noch ohne Geschütz. Ob nun diese nachweisbaren 12 Geschütze sämtlich von Bard gekommen, ist nicht ganz sicher zu erweisen, aber durchaus wahrscheinlich; ob nach dem 12. bis zur Schlacht weitere Geschütze von dort angekommen, ist nicht bezeugt. Jedenfalls kann ihre Zahl dann nur gering gewesen sein, da einschließlich der im französischen Heere verwendeten östreichischen Geschütze die Artillerie der Franzosen bei Marengo äußerst schwach war [1]). Nicht einundvierzig Geschütze standen den Franzosen bei Marengo zur Verfügung, wie Marmont angibt [2]), sondern weit weniger. Es lassen sich nur folgende Zahlen nachweisen:

Division Gardanne	2 Geschütze	(de Cugnac p. 345, Note 1).
Division Chambarlhac	5 „	„ p. 382)
Division Watrin	4 (3) „	„ p. 388)
Division Monnier	2 „	„ p. 323, 393)
Division Boudet	8 (höchstens)	„ p. 323, 402, 409, 432, 469)
Konsulargarde	4 (?)	
Summa:	25 (24),	

außerdem vielleicht noch die 5 Reservegeschütze, die Marmont unter den „41" besonders hervorhebt, und die wahrscheinlich mit den bei Montebello eroberten östreichischen Kanonen zu identifizieren sind. Als dann Marmont vor Guiliano die große Batterie bildet, die nach seinen Angaben aus 18, nach allen anderen jedoch nur aus 12 (15) Geschützen bestand, waren nur 5 von den den ganzen Tag über im Gefecht befindlichen Geschützen noch intakt, was nach Marmonts Angaben also einen Verlust von

[1]) De Cugnac a. a. O. II, p. 285/6 u. Anm., sowie p. 323 u. Anm.
[2]) Marmont a. a. O. II, p. 126.

23 Geschützen für die Franzosen zu bedeuten gehabt hätte, eine Zahl, die sonst nirgends zu belegen ist. Dies ist ein weiterer Beweis dafür, daß bei M. höchstens 25 Geschütze auf französischer Seite im Feuer gestanden und nach Abzug der 8 Geschütze Boudets für den größten Teil des Tages gar nur 17. In dieser geringen Zahl waren nicht weniger als 4 verschiedene Kaliber vertreten, nämlich 4-, 8- und 12-Pfünder, sowie 6" Haubitzen.

Über die Kavallerie der Reservearmee ist kaum noch etwas Besonderes zu sagen. Diese konservativste aller Waffen war von den Umgestaltungen der Revolutionszeit am wenigsten betroffen worden [1]). Im allgemeinen war die französische Kavallerie der östreichischen von jeher unterlegen, sowohl an Pferde- wie an Reitermaterial, hauptsächlich aber auch an Zahl. Gleichwohl blieb die französische Kavallerie so häufig siegreich; kein Feldherr der Zeit wußte eben auch von dieser Waffe einen besseren Gebrauch zu machen wie Bonaparte, und wenn uns die französische Kavallerie bei M. den Beweis liefert, was ein kleiner Haufe beherzter und gutgeführter Reiter selbst über eine bedeutende Übermacht auszurichten vermag, so ist das in unserem Falle um so mehr zu bewundern, denn die allgemein an der Reservearmee beobachteten Mängel finden sich auch bei der Kavallerie; und gerade sie braucht ja bekanntlich von allen Waffengattungen die längste Zeit zu ihrer Ausbildung und Organisation.

Von größter Bedeutung wäre es für die Beurteilung der kriegerischen Operationen, ließe es sich genau feststellen, welchen Prozentsatz die Rekruten in der Reservearmee gebildet haben. Daß bei Marengo eine Rekrutenarmee gesiegt habe, ist in der Literatur über diese Schlacht ebenso oft behauptet worden, wie das gerade Gegenteil. Eine genaue Feststellung ist hier nun zwar wohl kaum möglich, da wir keinen zuverlässigen Stärkenachweis für die einzelnen zur Reservearmee gehörigen Halbbrigaden vor der Rekruteneinstellung besitzen. Die vorhandenen Angaben sind zudem so abweichend, daß sie geradezu verwirrend wirken. Einige kurze allgemeine Angaben sollen jedoch wenigstens einen ungefähren Schluß auf das Verhältnis von Altgedienten und Rekruten in der Reservearmee gestatten. Die durch das

[1]) Die Einführung der Konskription blieb nicht ohne ungünstige Folgen gerade auf die Qualität der französischen Kavallerie, indem die Mannschaften bei der kürzeren Dienstzeit nur eine geringere Ausbildung erlangen konnten.

Gesetz vom 8. III. für sie bestimmten 30 000 Rekruten sollten vor dem 5. IV. in ihren Departementshauptstädten vereinigt, und von da direkt nach Dijon, dem Versammlungsort der Reservearmee, gebracht werden [1]).

Eine Übersicht vom 15. III., also vor der Rekruteneinstellung, gibt die Stärke von zehn bei M. im Feuer stehenden Halbbrigaden um ca. 5000 (!) Mann höher an, als die Heeresstandsliste vom Tage der Schlacht. Erklärlich ist ein solcher Unterschied bei den verhältnismäßig geringfügigen Verlusten vor Marengo wohl durch Verschiebungen innerhalb der einzelnen Truppenkörper und durch ungenaue Berechnungen. Jedenfalls dürfen wir aber den Bestand dieser zehn Halbbrigaden für altgediente Leute ansehen. Eine von Vignolle, dem stellvertretenden Generalstabschef der Reservearmee, beglaubigte Übersicht [2]) beziffert die Stärke der am 16. IV. präsenten Infanterie auf 27 455 Mann [3]). An diesem Tage konnten erst geringe Mengen von Rekruten eingetroffen sein; am 23. IV. beträgt ihre Zahl erst 4000, wie Berthier unverdächtig berichtet [4]), und zwei Tage später schreibt er Bonaparte, daß die Rekruten ein Viertel der Truppenstärke ausmachen [5]). Am Tage der Schlacht waren nach Abzug der Monceyschen Truppen nur ca. 37 000 Mann Infanterie in der Reservearmee vorhanden. Bedenken wir nun, daß diese auf 60 000 Mann veranschlagt war, und man am gleichen Tage 30 000 Rekruten für dieselbe bestimmte, offenbar nicht mehr und nicht weniger, weil man diese Zahl für genügend hielt, die alten Bestände auf 60 000 Mann zu erhöhen, so werden wir aus den gemachten Angaben wohl mit Sicherheit schließen dürfen, daß der Ausfall von 18 000 — die Reservearmee zählte mit Ausschluß Monceys und der Garde nur ca. 42 000 Mann — fast ausschließlich dem mangelhaften Ergebnis der Konskription zuzuschreiben ist [6]). Natür-

[1]) Cf. darüber weiter unten. Vielleicht hat dieser Modus der Rekrutensammlung zur Bildung der Legende von der „Dijoner" Armee mit beigetragen

[2]) De Cugnac a. a. O. I, p. 618 Annexe 8.

[3]) Diese Zahlen der offiz. Berichte haben freilich, wie wir oben gesehen, nur einen relativen Wert.

[4]) u. [5]) De Cugnac a. a. O. I, p. 160 bezw. 166.

[6]) Bei dieser Berechnung ist noch zu berücksichtigen, daß auch die ca. 4000 M. starke Abteilung Turreaus, die bisher den linken Flügel der ital. Armee Massénas bildete, fortan zur Verfügung der Res.-Armee stand und in ihr gezählt wurde.

lich hat Bonaparte obendrein noch die besten seiner Truppen für die Hauptentscheidung verwendet; von den aus den Depots der ägyptischen Armee ganz neu gebildeten Halbbrigaden stand z. B. keine einzige bei M. im Feuer, während die zehn oben erwähnten Halbbrigaden mit ihren ca. 15 000 Mann allein schon etwa $^2/_3$ der bei M. fechtenden französischen Infanterie bildeten. Zweifellos steht also nach dem Gesagten fest, daß die Armee Bonapartes bei Marengo keineswegs schlechthin als eine Rekrutenarmee anzusehen ist. Ebensowenig gehört sie aber auch zu den besten Truppen, die Bonaparte ins Feld geführt, wie er selbst nachträglich behauptet hat.

Auf den folgenden Zeilen wollen wir noch kurz einem viel verbreiteten Irrtum entgegentreten, der nach de Cugnacs Veröffentlichungen wohl für immer beseitigt sein wird. Vielfach gerade die besten Autoren [1]) haben die Ansicht vertreten, die einzelnen Teile der Reservearmee hätten sich an verschiedenen Punkten Frankreichs gesammelt und seien von dort im tiefsten Geheimnis an den Genfer See gezogen. In Dijon hätten sich nur einige Invaliden- und Veteranentruppen versammelt, was zur Verspottung der „Armee von Dijon" als einer bloßen Fiktion geführt [2]). In seinen Memoiren stellte Napoleon die Sachlage nachträglich so dar [3]), als sei die Bezeichnung „Armee von Dijon" von ihm absichtlich erfunden worden, um die Spione der fremden Mächte in die Irre zu führen. Man hat Napoleon diese Fabel, die nur ein Glied ist in der Kette bewußter Entstellungen und Fälschungen, die seine Schilderung der Schlacht von Marengo kennzeichnen, getreulich nachgebetet, ja ihm sogar große Bewunderung gezollt wegen dieses geschickten Täuschungsmanövers [4]). Man schien dazu um so mehr berechtigt, als man aus den Tatsachen schließen zu dürfen glaubte, die Östreicher hätten sich über die Reservearmee in völliger Illusion gewiegt. Der Tatbestand ist nun kurz folgender: Artikel V. des Erlasses, der die Bildung der Reserve-

[1]) Z. B. Jomini, Valmy, York v. Wartenburg, Günther u. a.

[2]) U. a. De Cugnac a. a. O. I, p. 160/1 Anm. 2.

[3]) Cf. Correspond. de Napol. I. tome XXX. Napol. spricht hier von der „Legende" der „Dijoner" Armee, wenige Seiten später jedoch von dem tatsächlichen Vorhandensein der Reservearmee „à Dijon". Er widerspricht sich also.

[4]) Cf. u. a. Thiers, der hauptsächlich zur Verbreitung dieser Fabel beigetragen hat.

armee verfügte, lautet [1]): „Les différents corps et les conscrits qui doivent composer cette armée se mettront sur-le-champ en marche pour Dijon; ils seront cantonnés dans les villes à 20 (franz.) lieues à la ronde.“ So geschah es auch. Dijon war tatsächlich der Mittelpunkt der Vereinigung, und es ist überliefert, daß sich das für die Bewohner der kleinen Stadt, die damals ca. 20 000 Einwohner zählte, recht drückend fühlbar machte. Fast ausnahmslos von hier aus zogen die Truppen seit den letzten Tagen des April an den Genfersee. Abgesehen von der kleinen italienischen Legion und der Division Chabran, die weiter entfernt waren, lagen neun Halbbrigaden, 10 Kavallerieregimenter und die gesamte Artillerie der Reservearmee in und um Dijon in einem Umkreise von zwei Tagemärschen in dem Polygon Chaumont-Semur-Macon-Dôle fast den ganzen April hindurch vereinigt [2]). Man machte aus diesen Truppenansammlungen jetzt kein Geheimnis mehr; schon am 13. IV. sprach der „Moniteur“ in ganz ernsthaftem Tone davon. Als Bonaparte dann am 7. V. in Dijon große Revue über die Reservearmee abnehmen wollte, was durch den „Moniteur“ pomphaft angekündigt worden, befand sich in Dijon selbst freilich nur mehr eine einzige Halbbrigade, einige Rekruten und die Veteranen, welche dem Aufruf des ersten Konsuls Folge geleistet hatten. Unmöglich konnte man jedoch diese negative Truppenschau für einen genügenden Grund ansehen, überhaupt die ganze „Reservearmee von Dijon“ für eine bloße Fiktion zu halten. Weder jetzt noch früher durfte und konnte es den Spionen verborgen bleiben, daß ebenso viele Tausende, wie sie jetzt Hunderte sahen, vorher Dijon passiert und in und um diesen Ort längere Zeit gelagert. Dies war auch tatsächlich nicht der Fall. Wir werden später sehen, daß namentlich auf Grund des Hüfferschen Materials hier eine von der bisherigen abweichende Auffassung Platz greifen muß.

Von der Betrachtung der Reservearmee bleibt uns jetzt nur noch die Aufstellung einer möglichst genauen „ordre de bataille“ für den 14. VI. übrig, wie sie sich, vornehmlich auf Grund der Neueinteilung der Armee vom 11. VI. nach der Ankunft Desaix', gestaltet hatte. Wir legen die oben erwähnte Übersicht aus der Relation von 1805 im wesentlichen unverändert zu Grunde:

[1]) De Cugnac a. a O. I, p. 37/38 u. Corresp. VI, 4651.

[2]) Cf. Journal des sciences militaires, Jahrg. 1899.

Bonaparte, premier Consul,
„commandant en personne".

Berthier, général en chef.
Stabenrath, Pannetier } adjutants généraux.
Marescot, général de division, commandant le génie.
Marmont, général de brigade, commandant l'artillerie.

Dupont[1]), général de division,
chef de l'état-major général.
Lacroix, Dampierre } adjutants généraux.

I. En ligne à Marengo, le 25 prairial an VIII.
(14. VI. 1800.)

A. Infanterie:

Lieut.-général Victor { Gardanne, Chambarlhac } généraux de division.

Gardanne[2])	44e de ligne = 1748		
	101e „ = 1890	3691	
	102e „ = 53		
Chambarlhac	24e légère = 1801		
	43e de ligne = 1901	5288	
	96e de ligne = 1586		

Lieut.-général Lannes { Watrin, général de division.

Watrin	6e légère = 1114		
	40e de ligne = 1716	5083	
	22e „ = 1255		
Mainoni	28e „ = 998		
		Summa	14062

[1]) Dupont * 1765. Zuerst Artillerie-Offizier in holländischen Diensten, trat 1791 in die französ. Infanterie über, wo er 1793 Brigade-, 1797 Divisionsgeneral wurde. Vornehmlich ist er bekannt durch die Unterzeichnung der Kapitulation von Baylen am 19. VII. 1808; 1814 wurde er Kriegsminister. † 1840.

[2]) Gardanne gibt die Stärke seiner Division für den 13. VI. auf nur 2000 M. an. General-Adjutant Dampierre bestätigt diese Angabe, die im übrigen nicht zu belegen ist.

		Übertrag	14 062
Lieut.-général Desaix	Monnier, Boudet	généraux de division.	
Monnier	19e légère = 914; 70e, 72e de ligne = 1460, 1240		3614
Desaix	9e légère = 2014; 30e de ligne = 1430; 58e „ = 1872		5316
Grenadiers et chasseurs de la garde			800
		Total de l'infanterie:	23 792.

B. Cavalerie.

Murat[1]), lieutenant-général, commandant la cavalerie.

Kellermann, gén. d. brigade	2e de caval. 120; 20e „ 300; 21e „ 50		470
Champeaux „	1e de dragons 450; 8e „ 328; 9e „ 220		998
Rivaud, „	12e de huss. 400; 21e de chass. 359		759
Nicht in Brigaden eingeteilt:	6e de dragons = 300; 12e de chass. = 300; 1e de huss. = 151; 11e „ = 200; 3e de caval. = 150		1101
Grenadiers de la garde et chasseurs consulaires			360
		Total de la cavalerie:	3688[2]).

[1]) Murat Joachim, * 1767, wurde 1792 Leutnant, 1796 bereits Brigadegeneral u. Adjutant Bonapartes, 1799 Divisionär, 1804 Gouverneur von Paris, Marschall, Großadmiral und prince de l'empire. Wegen seiner Heirat mit Caroline Bonap. (1800) v. Napol. besonders reich dotiert. 1806 wurde er Großh v. Berg u. Cleve, 1808 König v. Neapel, 1814 sagte er sich von Napol los. 1815, 13. X., wurde er als Rebell zu Pizzo in Calabrien erschossen.

[2]) Über die Reiterei ist eine völlige Klarheit nicht zu erlangen. In den beiden Stärkenachweisen vom 14. VI. stimmen die Gesamtsummen der bei M. kämpfenden Kavallerietruppen wohl überein, im einzelnen bestehen aber zum Teil sehr erhebliche Abweichungen. Auch die Zusammenfassung der Regimenter in Brigaden ist durchaus abweichend. Noch während der Schlacht kamen Ver-

C. Artillerie[1]) et Génie.

Artill. à pied et à cheval	618
Artill. légère de la garde consulaire	72
Summa	690.

Récapitulation:

A. Infanterie:	23 792
B. Cavalerie:	3 688
C. Artillerie et Génie:	690
Total (en ligne à Marengo)	28 170 hommes[2]).

II. Devant les places et en position sur les deux rives du Pô[3]).

A. Infanterie.

Lieutenant-général Duchesme { Loison, général de division.

Loison	13e légère	= 1127	5304
	58e de ligne	= 2079	
	60e „	= 2098	

Moncey, lieut.-général	Lapoype	généraux de division
	Lorge	
	Gilly	

Summa 5304

schiebungen vor, namentlich wohl, weil Brigadegeneral Duvignau infolge eines Sturzes vom Pferde in der Nacht zum 14. VI. sein Kommando verlassen hatte. Nach den „historiques etc." fochten von hier nicht genannten Regimentern noch bei Marengo mit die 14e u. 15e de chasseurs u. 5e de dragons, die 14e de ch. waren Boudet zugeteilt.

[1]) Über die Anzahl der Geschütze cf. oben.

[2]) Aus den bei Marengo fechtenden „demi-brigades de ligne" gingen Infanterieregimenter hervor, die heute dieselben Nummern als Regimentsnummern tragen, wie damals als Halbbrigaden. Aus der 6. bezw. 9., 19., 24. leichten Halbbrigade gingen die heutigen Infanterie-Regimenter 81 bezw. 84, 94, 99 hervor. Die Dragoner-, Chasseur- und Husarenregimenter von Marengo entsprechen den heutigen Regimentern derselben Waffengattung mit gleicher Nummer. Aus dem 2e u. 3e de cavalerie gingen das heutige 2. und 3. Kürassierregiment hervor, aus den chasseurs à cheval de la garde cons. das heutige 13. Chass.-Reg. Außerdem waren bei M. beteiligt Teile der heutigen Feld-Art.-Reg. 1, 2, 3 und 6. Alle Truppenteile, die bei Marengo gefochten, bekamen den Namen dieser Schlacht auf ihre Fahnen bezw. Standarten, mit Ausnahme d. 30. u. 58. Inf.-Reg., der 12. Chasseure u. 1. Husaren. Von der 102. Halbbr. focht nur eine ganz unbedeutende Abteilung mit, sie bekam den Namen auch nicht. Von den Artill.-Regimentern erhielt ihn nur das 2. Das ehemalige 20e caval., das so großen Anteil an M., ging ein.

[3]) Über die Dislokation der folg. Truppenteile gibt die Darstellung gelegentlich Aufschluß.

		Übertrag	5304
Lapoype	1re légère	= 850	3462
	29e de ligne	= 1632	
	91e „	= 980	
Lorge	67 de ligne	= 1800	4400
	Légion italique	= 2600	
Gilly	1re de ligne	= 1800	2250
	12e légère	= 450	
Chabran, gén. de division	1re, 2e, 3e demi-brigad. compl. de l'armée d'Orient	2864	3314
	12e légère	= 450	
Turreau, gén. de division	15e légère	= 400	4430
	28e „	= 1400	
	21e de ligne	= 380	
	26e „	= 1400	
	107e „	= 400	
	180e (!) (108)	= 450	
Bethencourt, gén. de divis.	102e de ligne	= 695	695
	Total de l'infanterie:		23 855.

B. Cavalerie.

1e	de cavalerie	= 182
5e	„	= 200
14e	„	= 150
15e	„	= 300
21e	„	= 50 [1]) (!)
22e	„	= 200
25e	„	= 280
2e	de chasseurs	= 400
7e	„	= 120
9e	„	= 400
14e	„	= 250
15e	„	= 240
11e	de hussards	= 300
5e	de dragons	= 240
Total de la cavalerie		= 3312.

[1]) Cf. die Angaben bei Kellermanns Truppen 21e de cavalerie 50. (!)

C. Artillerie et Génie:

Artillerie à pied et à cheval:	1131
Pontonniers, sapeurs etc.:	269
	1400.

Récapitulation:

A. Infanterie	=	23855
B. Cavalerie	=	3312
C. Artillerie et Génie	=	1400
Total (devant les places)	=	28567.

Récapitulation générale:

En ligne à Marengo	=	28170
Devant les places etc.	=	28567
Total de l'armée de Réserve	=	56737 hommes.

3. Kapitel.

Das östreichische (kaiserliche) Heer um 1800.

Grundsätzlicher Unterschied zur französischen Armee. — Die alte Taktik. — Heeresergänzung. — Offizierkorps. — Hofkriegsrat. — Die Armee Melas' in Italien im Jahre 1800. — Ihr Zustand im Winter 1799/1800. — Die bedeutendsten östreichischen Führer. — Ordre de bataille bei Marengo.

Die Betrachtung des K. K. Heerwesens[1]) um das Jahr 1800, der wir uns jetzt zuwenden wollen, wird etwas weniger Raum in Anspruch nehmen können[2]). Manches Gegensatzes zur französischen Armee wurde schon auf den vorhergehenden Seiten gedacht, und wollten wir den Grundunterschied kurz charakterisieren, so könnten wir sagen: Wie die Heere des übrigen Europa hatten auch die östreichischen um das Jahr 1800 nichts Altes vergessen und noch nicht viel Neues gelernt. Es ist ein beliebtes Bild, die Heere des alten Europa gegenüber dem lebensvollen Organismus der französischen Armee, wie ihn die Revolution geschaffen, als alte eingerostete Maschine zu bezeichnen. Sicherlich

[1]) Die Bezeichnung K. K. führt das östr. (kaiserliche) Heer bereits seit 1745, seit der Wahl des Großherzogs von Toscana zum römisch-deutschen Kaiser.

[2]) Freilich sind wir hierzu auch teilweise gezwungen, weil die Quellen auf östr. Seite weit spärlicher sind, als auf französischer. Namentlich den Mangel an Memoiren empfinden wir, trotz ihres häufig recht zweifelhaften Quellenwertes, in Fällen wie der vorliegende, auf östr. Seite recht schmerzlich.

hat dies sehr viel Richtiges an sich. Freilich haben wir eine Reihe von Beispielen in der Kriegsgeschichte zu verzeichnen, in denen die festgefügten Linien der alten Taktik über die neue Taktik triumphierten, und nach der kurzen Betrachtung des Werdeganges der französischen Revolutionsheere erscheint uns das nur zu selbstverständlich, ja wir wundern uns sogar, daß dieser Fall nicht noch weit öfter eingetreten ist. Der Widerstand des legitimen Europa gegen die Neuerungen der Revolution, sein vorsichtiges Festhalten an einem Kriegssystem, das ein Friedrich zur höchsten Vollendung geführt, und mit dem man so große Erfolge errungen hatte, werden wir keineswegs blind verurteilen können; doch das alte Europa verpaßte den Augenblick, in dem es aus seiner Reserve heraustreten und vom jugendfrischen Gegner lernen mußte. Daß es nichts Neues lernen und nichts Altes preisgeben wollte, bis es blutiges Lehrgeld bezahlt, ist seine Schuld. Die Epigonen Friedrichs waren erstarrt. Kriegstheoretiker, darunter viele von tiefgründigem Wissen, gab es genug, doch herrschte Formelkram, und stellte man mathematische Exempel an, wo es nur eines offenen und ehrlichen Blickes bedurft hätte, um vom Gegner zu lernen. Daß Alteuropa die ersten elenden Revolutionsheere nicht über den Haufen warf und vernichtete zu einer Zeit, in der sie das Alte nur abgestreift, das Neue jedoch noch nicht genügend erlernt und ausgebildet hatten, zeigt hinlänglich, daß das ganze alte Heeressystem im weitesten Sinne mehr oder minder morsch war [1]), worauf wir für die östreichische Armee etwas näher eingehen wollen. Die Franzosen lernten schnell und gut, während der Gegner nicht gleichen Schritt hielt; er brachte die vielerlei neuen Erfindungen nicht an seiner alten Heeresmaschine an, die darum an Schnelligkeit und Kraftleistung zurückblieb.

Ein Rezeptbüchlein, das er jedesmal im entscheidenden Augenblicke zu Rate zieht, kann ein guter Feldherr nicht gebrauchen, so war es aber mehr oder minder auf östreichischer Seite. Pedantisch war der Anmarsch, ebenso pedantisch der Aufmarsch und die Aufstellung zur Schlacht gewöhnlich treffen- oder flügelweise [2]). Das Reglement von 1769 mit seinen überaus

[1]) Wie weit die Diplomatie etc. etc. die Mißerfolge der Koalition verschuldet, können wir hier nicht ausführen.

[2]) Jenachdem jeder Flügel oder jedes Treffen einen besonderen Befehlshaber hatte.

schwerfälligen Evolutionen war noch unverändert im Gebrauch. Der Selbsttätigkeit von Truppen und Führung ließ es keinen Raum. In den komplizierten Formen des siebenjährigen Krieges näherte sich die Infanterie in entwickelter Linie dem Feind und nahm in der Regel in drei Treffen Aufstellung. (Erstes und zweites Treffen sowie corps de reserve. Das ist auch das Bild der Hauptkolonne bei Marengo.) Jedes Regiment und jeder General hatte in dieser Aufstellung seinen bestimmten Platz. Die Manövrierfähigkeit einer Truppe in solcher Aufstellung, die nicht taktischen Prinzipien, sondern lediglich Rangverhältnissen Rechnung trug, war erklärlicherweise eine recht geringe. Die Reiterei stand auf den Flügeln der entwickelten Linien, die Artillerie in deren Front, und zwar meistens je zwei Geschütze in den Intervallen der Divisionen oder Kompagnien. Daß der Artillerie bei dieser Verwendung jede selbständige Offensive unmöglich, und sie mit dem Schicksal ihrer Bataillone untrennbar verknüpft war, liegt auf der Hand, zumal fast alle Bewegungen der Geschütze während der Schlacht durch menschliche Kraft erfolgten. In den Koalitionskriegen wurde es üblich, daß die Artillerie etwa 50—100 Schritt über die Front der Infanterie hinaus vorging, noch bevor diese das Feuer eröffnete. Sobald dies dann eintrat, ging die Artillerie zurück. Dies gilt von dem Liniengeschütz, während die Reserve-Artillerie eine etwas andere Verwendung fand. Überall, wo in Schlachtdispositionen von Artillerie die Rede ist, bezieht sich dies auf die Reservegeschütze. Außerhalb des Feuerbereiches gegen den angegebenen Angriffspunkt versammelt, und dann möglichst rasch auf wirksame Schußweite vorgeführt, begannen sie das Feuer geschützweise von den Flügeln nach der Mitte. Nach einigen Schüssen erfolgte in der Regel eine Vorwärtsbewegung um 12—14 Schritt, bis die Kartätschenschußweite erreicht war. Die Infanterie rückte unter dem Schutze dieser Artillerie, etwa 100 Schritt hinter ihr, bis in den Feuerbereich der feindlichen Infanterie vor [1]). Nur schwer konnten sich die Vertreter der alten Schule darein finden, daß die neue französische Taktik beinahe jedes Gelände gefechtsfähig gemacht

[1]) Diese Grundform fand entsprechend den Umständen natürlich mannigfaltige Abänderungen. Wo in damaliger Zeit auf östr. Seite die Bezeichnung „Batterie“ vorkommt, ist dieselbe nicht im modernen Sinne zu denken. Näheres cf. Angeli a. a. O. V.

hatte, daß eine Stellung, die früher wegen ihrer „appuis“ als günstig galt und gesucht wurde, nun diesen Vorteil nicht mehr bot u. s. w. Man klebte ferner in Östreich noch am alten Magazinsystem und lebte trotzdessen mitunter schlechter und teurer als der Feind. Nicht nur die Verpflegung erforderte einen ungeheuren Wagenpark, sondern auch sonst war der Troß unermeßlich. Selbst der einfachste Infanterieoffizier nahm Pferde mit ins Feld. Erst 1805 wurde der Troß ca. um die Hälfte vermindert und blieb trotzdessen noch weit größer als beim Gegner. Auch die Beweglichkeit der Truppen im Kampfe, die den Franzosen so großes Übergewicht gab, fehlte den Östreichern [1]). Zwar kannte und verwendete man schon längst sogenannte „leichte Bataillone“ [2]) in aufgelöstem Gefecht, meistens Freikorps und Grenzbataillone, doch die Verwendung von Massen und vor allem die Verwendbarkeit aller Infanterietruppen im Tirailleurgefecht hatte man dem Gegner trotz genugsam gemachter Erfahrungen noch immer nicht genugsam abgelernt, oder wenigstens hatte man es nicht verstanden, System hineinzubringen. Daß die Furcht vor allzu großen Desertionen wesentlich mit gegen die Einführung der neuen Fechtweise sprach, ist ebenso wahr, wie bei der Zusammensetzung der Heere des alten Europa, in denen ein Teil gewissermaßen immer zur Bewachung des andern da war, natürlich. Daß das Feuergefecht durch die Neuerungen der Revolution eine ganz andere Bedeutung erhalten wie bisher, erkannten die Gegner der Franzosen damals noch nicht, noch immer behielt das Bajonett seine bevorzugte Stellung. In der Anweisung für die Generale der Armee in Deutschland im Jahre 1796 heißt es z. B. über die Verwendung von Plänklern [3]): . . . „Eine reguläre abgerichtete und solide Infanterie kann, wenn sie mit geschlossener Front in gestrecktem Schritt mutvoll unter Protektion ihres Artilleriefeuers avanciert, von zerstreuten Plänklern in ihren Fort-

[1]) Die Bewegungen der französ. Infanterie geschahen durchgehends im sog. „Doublierschritt“ (110—115 Schritt in der Minute), während die östr. Infanterie diesen nur bei Aufmärschen zur Verwendung brachte und gewöhnlich nur 60 Schritt in der Minute machte.

[2]) Die 1798 verfügte Aufstellung von 15 leichten Infanterie-Bataillonen war durch die Erfolge der französ. Kampfweise veranlaßt worden. Sie waren ausdrücklich und hauptsächlich zur Führung des zerstreuten Gefechts bestimmt.

[3]) Cf. Angeli a. a. O. I, Beilage 477—85 und „Beiträge zur Gesch. d. östr. Heerwesens“.

schritten gar nicht aufgehalten werden, muß sie daher verachten, sich weder mit Plänkeln noch mit Abteilungsfeuer, auch gegen die feindliche Linie, außer wenn letzteres von der größten Wirksamkeit sein kann, aufhalten und ihrem Gegner mit möglichster Geschwindigkeit bei stets anhaltender größter Ordnung zu Leibe gehen, um ihn zu werfen und das Gefecht bald zu entscheiden. Diese Methode ist die wahre Menschenschonung, alles Schießen und Plänkeln kostet Leute und entscheidet nichts. Es ist daher alles anzuwenden, um bei der Truppe die Zusammenhaltung, den Schluß in Reih' und Glied zu erwirken und weder bei Attacken noch Verfolgen, um so weniger bei Rückzügen das Zerstreuen und Auseinanderlaufen zu gestatten" . . .

Am 25. V. 1800 schärft das östreichische Oberkommando in Italien aufs neue ein, „sich nicht in Plänkler aufzulösen, nur einige Tirailleurs vorauszuschicken und rasch und entschlossen in den Feind einzudringen. Mit Plänkeln verliert man Zeit und schenkt sie dem Feinde zur Fassung eines Entschlusses und zu unserem daraus folgenden Nachteil" [1]; und der Armeebefehl für den 14. VI., den Radetzky verfaßt hat, besagt[2]: . . . „Es wird sich hauptsächlich darum handeln, mit konzentrierten Kräften dem Feind entgegenzugehen, folglich sich auf keine Art in Plänklers aufzulösen, sondern selbst in Verfolgung des Feindes, der selbst in der Flucht sich sammelt und seine Angriffe erneuert, geschlossen zu bleiben". In seinem Aufsatz: „Das Kriegswesen in Folge der französischen Revolutionskriege" sagt Erzherzog Karl[3]: „Endlich machten die Östreicher im Jahre 1806 den Anfang, die zerstreute Gefechtsart zu sanktionieren und sie nebst der geschlossenen in ihr Reglement aufzunehmen, ein Beispiel, das bald allgemein befolgt wurde." Aus den angeführten Stellen ersehen wir deutlich, wie lange es dauerte, bis man aus den Neuerungen der Franzosen praktische Folgerungen zog[4] oder wenigstens sie methodisch verwertete; das Verdienst, dies für Östreich getan zu haben, gebührt hauptsächlich dem Erzherzog Karl. Solange aber die starre Linie und die schwerfällige Dressur des Soldaten,

[1]) Beiträge zur Gesch. d. östr. Heerwesens etc.

[2]) Hüffer a. a. O. S. 313/4.

[3]) Cf. Marées Mil. Klass. etc. Bd. 4. S. 202.

[4]) Man vergleiche auch das preußische Heer bei Jena u. Auerstädt. Freilich fehlte diesem die Kriegserfahrung des kaiserl. Heeres.

die sie erforderte, als taktische Grundform bestehen blieben, konnte freilich die neue Kampfart, zu deren Anwendung man sich praktisch häufig gezwungen sah, nur die üblen Folgen haben, die zu Urteilen, wie die oben aufgeführten, Veranlassung gaben.

Auch für die innige Verbindung der verschiedenen Truppengattungen zu den Einheiten der „Division" bezw. des „Korps", wie sie die französische Armee schon seit 1794 bezw. 1800(3) kannte, zeigte man in Östreich kein Verständnis. Die Gliederung, wie Lacy sie bei den durchgreifenden Reformen nach dem siebenjährigen Kriege im östreichischen Heere geschaffen, bestand 1800 noch unverändert fort. Zwar bildete man auch hier Divisionen, doch fehlte ihnen das Wesentlichste, ein gehöriges Maß von Freiheit der Bewegung unter selbständigen Führern. Im Jahre 1799 war im kaiserlichen Heere einmal ein Versuch mit selbständigen Divisionen gemacht worden, doch blieb er bis 1809 eine Ausnahme [1]).

Wie sah es nun mit dem Menschenmaterial des kaiserlichen Heeres aus? Mit dem französischen war es an innerem Gehalt nicht zu vergleichen. Werbung ergänzte das Heer zum Teil, zum Teil erfolgte zwangsweise Aushebung. Die intelligenten Kreise der Bevölkerung standen dem Heere fern; sie sowohl, wie auch ganze Länder der Monarchie, z. B. Tirol, Ungarn, die östreichischen Niederlande, waren von der Aushebung befreit. Das System der Konskription, das 1777 (81) in den deutschen Erblanden eingeführt wurde, basierte zwar im weiteren Sinne auf dem Grundsatz, daß jeder Staatsbürger zum Heeresdienst verpflichtet sei, doch war sowohl Loskauf als auch Stellvertretung gestattet, und in Wirklichkeit ruhte die Last des Militärdienstes fast ausnahmslos auf den Handwerkern und Bauern, denn Geistliche, Adlige, Beamte, Honoratioren und Söhne der drei letzten Gattungen, sodann die zum Acker- und Bergbau, in Fabriken, in der Schiffahrt u. s. w. unumgänglich notwendigen Individuen blieben gänzlich befreit. Von hundert Gemeinen sollten sechzig Geworbene d. h. Ausländer (einschließlich des Reiches) sein, und unter dem Rest von

[1]) Nach dem Reglement von 1769 formierten sich die Fußtruppen bataillonsweise in 3 Gliedern mit einem Abstand von 96 cm. Die Frontbreite betrug dementsprechend 2 Kompagnien (Halbdivisionen) oder eine Division, deren drei auf ein Bataillon kamen. Auch die Kavallerie formierte sich in der Regel in drei Gliedern, nur beim Feuergefecht zu Fuß focht sie in zwei Gliedern.

40 Konskribierten befanden sich viele Vagabunden und Angehörige der untersten Klassen. Die Militärdienstpflicht der konskribierten Inländer war bis 1802 eine lebenslängliche[1]). Was die Nationalitätenmischung betrifft, so war dieselbe damals im kaiserlichen Heere noch schlimmer wie heute. Der Sold war gering, was die Neigung für den Soldatenstand nicht erhöhen konnte. Wo sollte bei einem so zusammengewürfelten Heer jenes Maß von Begeisterung und Vaterlandsliebe herkommen, wie es der französischen Armee ganz naturgemäß immanent war, trotz aller Einschränkung, die wir Übertreibungen gegenüber hier machen mußten! Die strengste Disziplin kann einem Heere den Geist nicht einimpfen, der ihm aus inneren Gründen fehlt, oder wenigstens mangelhafter in ihm vertreten ist als beim Gegner. Gewiß leisteten die Östreicher auch damals vielfach Großes, besonders infolge ihres höheren taktischen Drills, aber man muß immer hinzusetzen, gemäß ihren Mitteln, gemäß dem jedesmaligen Geiste von Führung und Heer. Im allgemeinen konnte und durfte man von einem kaiserlichen Heer in seiner damaligen Zusammensetzung unmöglich dasselbe verlangen, wie von einem französischen der Zeit, wenn es z. B. galt, die Reaktion einer Niederlage auszuhalten oder Entbehrungen zu erdulden, für die der geworbene Soldat vielleicht mit Recht einer gewissenlosen oder wenigstens nachlässigen Verwaltung die Schuld beimessen durfte. Was künstlich erzeugt ist, kann nie die Kraft des Natürlichen haben, wenn es auf seinen inneren Wert ernstlich geprüft wird. Ein guter Maßstab für den Geist zweier Heere scheinen mir auch die Armeeverordnungen und Tagesbefehle zu sein. Mögen auch manche der überlieferten französischen Proklamationen der Zeit erst nachträglich zurechtgemacht sein, mag man auch manche Phrase und manchen Bombast darin unangenehm empfinden, ein wie ganz anderer Schwung als in den östreichischen liegt doch in den französischen Proklamationen u. s. w., die von Vaterland, Ruhm und Ehre ebenso begeistert wie begeisternd zu sprechen wußten[2]).

---

[1]) Wrede a. a. O. I, 101—104. Näheres cf. dort sowie auch namentlich bei Angeli a. a. O. I, Einltg. sowie V.

[2]) Welche Auffassung dagegen damals im östr. Heere geltend war, zeigt ein von Angeli zitiertes Memoire. Es heißt hier: „Der gemeine Mann ist eine Maschine und müsse sie bleiben, weil er sonst nicht, so oft die Umstände es erfordern, um seinen geringen Sold zu Totschießen hingeführt werden könnte."

Nähere Einzelheiten über Stärke [1]), Zusammensetzung, Ausbildung, Fechtweise u. s. w. der einzelnen Waffengattungen können wir im Rahmen dieser Arbeit nicht erörtern; wir müssen uns begnügen, den unterschiedlichen Charakter des östreichischen und des französischen Heerwesens in einigen Hauptzügen zu charakterisieren.

Hierbei müssen wir auch die Zusammensetzung und Beschaffenheit des damaligen k. k. Offizierkorps noch kurz betrachten. Die verschiedenen Schichten, aus denen es sich ergänzte, schlossen eine Einheitlichkeit desselben von vornherein aus. Den natürlichen Nachwuchs bildeten die Zöglinge der Wiener Militär-Akademie, der Ingenieurschule und des Josephinischen Waisenhauses zu Antwerpen, sodann die sogenannten „k. k. ordinären Kadetten“ und schließlich auch in beschränkter Zahl Gemeine, die bei entsprechender Vorbildung bis zum Offizier vorrücken

[1]) Bei Ausbruch des 1. Koalitionskrieges hatte das kaiserliche Heer folgende Stärke: 233 178 M. Infanterie in 57 Linien-Infanterie-Regimentern (seit 1798 diese Bezeichnung), 3 Garnisons-Regimentern u. 17 National-Grenz-Regimentern (diese Bezeichnung seit 1798); die Artillerie wies einen Friedensstand von 13 560, die Genietruppen einen solchen von 1219 M. auf. Die Kavallerie war 42 568 M. stark in 34 Regimentern und zwar: 2 Karab.-, 9 Kürassier-, 6 Dragoner-, 7 Chevauxlégers-, 1 Stabsdragoner-, 8 ungarisch.-, 1 Szekler Husaren-, 1 Ulanen-Reg. Mit Einschluß einiger weiterer Formationen betrug demnach der gesamte Friedensstand 295 711 Mann, eine Zahl, die wegen der zahlreichen „Nichtkombattanten“ bei weitem nicht erreicht wurde. 1798 wurden 55 neue Inf.-Reg. gebildet, und besonders die Reiterei erfuhr nach dem 1. Koalitionskrieg durchgreifende Umgestaltungen. Die sei 1768 bestehenden, aus den Karab.-Kompagn. der Kürassier-Regimenter hervorgegangenen Karab.-Reg. (2) wurden 1798 in Kürass.-Reg. umgewandelt und verschwanden dauernd aus der östr. Armee. Im gleichen Jahre wurden die 7 bisherigen Chev.-lég.-Reg. als („leichte“) Dragoner mit den alten Dragonern zu einer Waffe umgeschmolzen. 1802 wurden 5 derselb., darunter die uns von Marengo bekannten Lobkowitz- und Kaiserdragoner wieder in Chevaux-légers-Regimenter umgewandelt. Außer Kürassieren und Dragonern gab es daher im 2. Koalitionskrieg auf östr. Seite nur noch Husaren und Ulanen. Von diesen war 1784 (91) das 1., 1798 ein zweites Regiment in Galizien, das der ausschließliche Ergänzungsbezirk dieser Truppe blieb, errichtet worden. 1801 bezw. 13 wurden noch ein 3. u. 4. Ulanen-Reg. aufgestellt. Bei dieser Zahl blieb es dann bis 1848. Als besondere Waffe führten die Ulanen, außer Säbel und 2 Pistolen, womit alle Reitertruppen bewaffnet waren, noch die 3,79 m lange Lanze aus Buchenholz. Die Dragoner trugen einen langen, die Husaren einen kürzeren Karabiner, während ein solcher 1798 bei den Kürassieren verschwand. Die Kürassier- u. Dragoner-Regimenter hatten 1800 je 6, die Husaren u. Ulanen je 8 Schwadronen.

konnten. Vom Stabsoffizier an stand die Beförderung ausschließlich dem Hofkriegsrat zu, während die unteren Chargen vom Regimentsinhaber vergeben wurden. Auch Stellenkauf war gestattet, d. h. ein Offizier verkaufte seine Charge an einen Zivilisten oder einen in der Charge unter ihm stehenden Kameraden. Die durch Kauf angestrebte Stellung mußte im Verhältnis stehen zum Range des Käufers. Da die Militärbildungsanstalten den Bedarf an Offizieren bei weitem nicht deckten, besonders da sich der begüterte Adel von ihnen fernhielt, mußte der Bedarf größtenteils durch direkten Eintritt in die Armee gedeckt werden, wobei, infolge der Bevorzugung der Reiterei, für die Hauptwaffe, die Infanterie, nicht gerade die besten Elemente übrig blieben. Endlich trug auch der Umstand, daß der reichsständische Adel Deutschlands und nachgeborene Söhne von deutschen Herrscherfamilien in großer Zahl in die kaiserliche Armee eintraten, häufig nicht dazu bei, das k. k. Offizierkorps qualitativ zu heben; es kam dadurch viel Unfähigkeit gerade in die oberen Chargen. Bei einer derartigen Zusammensetzung [1]) war einmal das Bildungsniveau des k. k. Offizierkorps sehr ungleichartig, als auch überhaupt, namentlich was die Fachbildung betrifft, relativ ein außerordentlich niedriges. Nur die Artillerie machte hiervon eine rühmliche Ausnahme. An der Spitze dieses Offizierkorps stand eine grauköpfige Generalität, ein schroffer Gegensatz zu den jungen französischen Generalen, die ihr Talent emporgebracht, und ihre natürliche Begabung zu Feldherren erzogen. Zum Teil waren es nicht schlechte Generale, doch fast durchgängig verbildet durch Theoretisieren, ohne Initiative, weil zur Unselbständigkeit direkt erzogen. Erzherzog Karl urteilt hierüber einmal: „Unterblieben war jenes, was zur Bildung von Generalen, besonders in Östreich, unentbehrlich ist, wo sich vom Obristen aufwärts an den dienstlichen Wirkungskreis zu wenig knüpft, um zur Tätigkeit, zum Selbstdenken und zur eignen höheren Ausbildung zu nötigen" [2]). In peinlichster Geheimhaltung der Absichten des Feldherrn erblickte man ein Haupterfordernis des Erfolges, hierdurch alles selbständige Handeln untergrabend. Auf diese Weise konnte es geschehen, daß die Unterführer nicht die möglichst beste, sondern die wortgetreueste Ausführung des Befehles als Pflichterfüllung betrachteten.

[1]) Eine kaiserliche „Rangliste" aus dieser Zeit zeigt unzählige Namen von Offizieren aus aller Herren Ländern. Östreich hatte eben keine Staats-, sondern eine Hausarmee. — [2]) Erzh. Carl Ausg. Schriften VI, 330.

Aus der obigen Schilderung des östreichischen Offizierkorps erklären sich endlich auch einige bemerkenswerte Erscheinungen im kaiserlichen Heere, einmal die tiefe Kluft, die wenigstens im Verhältnis zu den Zuständen im französischen Heere, zwischen Offizier und gemeinem Mann bestand, sodann die lebhafte Unzufriedenheit und die Zwistigkeiten, die im Offizierkorps herrschten. Der Soldat sah in seinem Vorgesetzten im allgemeinen vornehmlich den Drillmeister und den Vollstrecker der strengen, zum Teil unwürdigen Strafen, wie sie in den Heeren des alten Europa üblich und notwendig waren.

Als die oberste k. k. militärische Behörde, die in Wien thronte, haben wir jetzt noch den berühmten und berüchtigten Hofkriegsrat zu betrachten [1]), der seinen unheilvollen Einfluß so oft zum Unsegen des Reiches und Östreichs geltend gemacht hat. Hörte die Schablone, die einem östreichischen Generalissimus mitgegeben war, auf, so finden wir dann häufig völliges Versagen. Besonders in der in Rede stehenden Zeit, der Thugutschen Ära, war der Hofkriegsrat sodann übel berüchtigt als Sitz von Intriguen und elender Spionage. Protektion half oft Unfähigen zu einflußreichen Stellen, in allen Heeren unterhielt Thugut seine Delatoren [2]). Daß endlich der H. K. R., was die eigentliche Heeresverwaltung, die Verpflegung etc. betrifft, die tiefsten Schäden aufwies, ist zur Genüge bekannt. Und wenn die so überaus einflußreiche oberste Behörde unfähig und morsch ist, was ist dann wohl von den Leistungen des Ganzen zu erwarten! Für den Feldzug von 1800 in Italien ist ein Vorwurf gegen den Hofkriegsrat jedoch nur in dieser Allgemeinheit berechtigt, während sich eine direkte Beeinflussung der entscheidenden Operationen Melas', die zu seiner Katastrophe führten, nicht nachweisen läßt, was man vielfach angenommen hat. Da die Ereignisse sich so rasch drängten, war eine solche auch kaum möglich.

[1]) 1566 wurde in Graz ein H. K. R. für die inneröstreichischen Lande errichtet, der 1743 mit dem Wiener H. K. R. vereint wurde, der dann bis 1848, in welchem Jahre er einem Kriegsministerium Platz machte, als oberste militärische Behörde bestand. 1801 (nach Auflösung des Staatsrats) bis 1805 hatte es bereits vorher einmal in der Person des Erzherzogs Karl einen „Kriegs- und Marineminister" gegeben. 1805 wurde der H. K. R. wieder eingerichtet.

[2]) Cf. Beihefte z. Milit.-Woch.-Blatt 1867 u. Vivenot a. a. O. II, Nr. 1036. Graf Rottenhan an den Kaiser am 27. VI. 1800. Auch den Franzosen war die allgemeine Mißstimmung gegen Thugut bekannt. Ein Bulletin vom 17. VI. 00 enthält den Passus: „Les généraux, officiers et soldats de l'armée autrichienne sont indignés contre Thugut."

Bei einer Betrachtung der Ursachen, welche Sieg und Niederlage zu erklären vermögen, darf auch, namentlich bei den Kriegen der Revolution, das politische Moment nicht unbeachtet bleiben. Es braucht kaum erwähnt zu werden, wie sehr sich in dieser Beziehung Deutschland-Östreich [1]) gegenüber Frankreich im Nachteil befand. Wir sehen ganz ab von den häufigen Beeinflussungen der kriegerischen Operationen durch diplomatische Rücksichten, wie sie besonders bei Beginn der Koalitionskriege vorkamen, und erwähnen nur, wie unendlich viel schwerer als in Frankreich es in den östreichischen Erblanden war, die Kriegsmittel bereitzustellen. Ohne die Zustimmung der verschiedenen ständischen Körperschaften in den einzelnen Kronländern war der Wille der Regierung ohnmächtig, und diese war nicht immer leicht zu erreichen; ohne Billigung des Reichsrates konnte z. B. keine Steuer erhoben werden u. s. w.

Diese kurzen Streiflichter im Verein mit den vergleichenden Bemerkungen anläßlich der Schilderung des französischen Heeres mögen genügen, um sich wenigstens im allgemeinen eine Vorstellung von einer östreichischen Armee aus der Zeit um 1800 zu machen. Wir wollen jetzt die bei Marengo stehende Armee noch im besonderen kurz betrachten. Ein so ausführliches Bild von ihr zu entwerfen, wie von der französischen Reservearmee, ist wegen fehlenden Materials nicht möglich; sie war eben auch nicht wie diese eine Neubildung. Die siegreiche italienische Armee von 1799 konnte mit gerechtem Stolz darauf zurückblicken, daß sie durch ihre Waffentaten im Verein mit den russischen Waffenbrüdern die Niederlagen von 1796/7 gerächt und ganz Oberitalien bis auf die Riviera von Genua und die Grafschaft Nizza zurückerobert hatte. Mit Einschluß aller Garnisonen 97 063 Mann stark, bezog sie im Herbst 1799 größtenteils in Piemont Winterquartiere. Das Hauptquartier war in der Landeshauptstadt Turin. Die

[1]) Wir sagen geflissentlich Deutschland-Östreich, um wenigstens einmal anzudeuten, daß auf östr. Seite auch die „Reichsarmee" mit zu berücksichtigen ist, wenn die Kriegsmittel gegen Frankreich betrachtet werden. Der geringe militärische Wert dieser übelberufenen Reichsarmee enthebt uns einer näheren Betrachtung. Nur darauf hinweisen wollen wir, daß sie im allgemeinen eher ein Hindernis in den kaiserlichen Heeren war, als eine wirksame Hilfe. Für die Armee von Marengo kommt die Reichsarmee übrigens nicht in Betracht. Damit mag auch gerechtfertigt sein, daß wir meistens von „Östreichern, östr. Armee" u. s. w. sprechen oder „östr." promiscue mit „kaiserlich" gebrauchen.

großen Strapazen des eben beendeten Feldzuges lassen es erklärlich erscheinen, daß der Zustand des Heeres kein glänzender war, besonders wenn wir bedenken, daß die gegnerische Armee unter Championnet (später Masséna) eigentlich nur noch der Schatten einer solchen war. Einzelne östreichische Regimenter waren bis auf 300 Mann herabgesunken, es fehlte vielfach am Notwendigsten, teils aus Mangel an Geldmitteln und wegen der großen Entfernungen von den Erblanden, dann aber auch infolge der notorischen Langsamkeit und Lässigkeit des Hofkriegsrats [1]). Von den nachgesendeten Rekruten blieben große Mengen unterwegs krank liegen wegen mangelhafter Verpflegung sowie unzureichender Transportmittel und Quartiere. Von 100 Mann, sagt Stutterheim, die aus dem Lande der Väter zum Heere gesandt wurden, langten kaum 15 an; beim Regiment Fröhlich kamen statt 560 nur 70, beim Regiment Lattermann von 600 nur 27 Rekruten an, und so sei es fast überall gegangen. Stutterheim macht hier mit Recht, freilich ein Epimetheus, darauf aufmerksam, welch' andere Gestalt die Dinge genommen hätten, wenn man die defektesten Regimenter den Winter über zu ihrer Erholung und Ergänzung an die Grenzen der Erblande geschickt hätte, von wo aus sie dann als wirksames Gegengewicht gleichzeitig mit der französischen Reservearmee in der Lombardei hätten auftreten können.

Während in der französischen „Reservearmee" die Namen der Bonaparte nicht nur, sondern auch seiner Unterführer Berthier, Lannes, Desaix, Murat, Marmont, Kellermann, Victor eines Kommentars kaum bedürfen, ist dies für die östreichischen Führer wohl nötig [2]).

Mit Recht hebt Sybel hervor, daß ein günstiges Schicksal Bonaparte die Wege geöffnet, indem es gerade seine bedeutendsten Gegner dem Schauplatz des Krieges entzog, als er auf demselben auftrat. Eine Reihe der tüchtigsten östreichischen Generale war im Laufe des Jahres 1799 von der italienischen Armee abberufen worden. An Stelle des im Januar 1799 verstorbenen hoffnungsvollen Prinzen Friedrich von Oranien hatte der alternde Melas [3])

[1]) Für diese Zustände haupts. Stutterh. bei Hüffer S. 40 ff. Es gibt zwei Fassungen von St.s Bericht. Wir folgen bei Zitaten der Bezeichnung Hüffers, der die ältere mit A, die jüngere mit B bezeichnet. Ist nichts besonders vermerkt, so stammen die Zitate aus B.

[2]) Hüffer a. a. O. S. 27 ff.

[3]) Michael Fr. Benedikt Ritter v. Melas * 12. V. 1729 in Siebenbürgen, seit 1746 der Armee angehörend. Im siebenjährigen Kriege ist er Adjutant

nur widerstrebend das Oberkommando über die kaiserliche Armee in Italien übernommen. Er war bereits 70 Jahre alt und vergeblich hatte er schon damals in ehrlicher Selbsterkenntnis diesen verantwortungsvollen Posten als zu schwer für seine Schultern abgelehnt. Nun hatte das Glück den alten General im Jahre 1799 begünstigt, und er auch tatsächlich an den Erfolgen dieses Feldzuges nicht geringen persönlichen Anteil. Aufs neue bat er gleichwohl 1800 wiederholt um seine Entlassung als Chef der italienischen Armee, zumal ihn noch obendrein ein Fußleiden plagte. Er blieb, und verlor am Tage von Marengo seinen kriegerischen Ruhm. Sicher werden sein hohes Alter, seine angegriffene Gesundheit und seine ehrliche Selbsterkenntnis zu seiner Entschuldigung sprechen dürfen, doch kann uns das nicht hindern, auszusprechen, daß er seinem Kommando auch seinen Fähigkeiten nach im Grunde durchaus nicht gewachsen war, zumal wenn er einen Bonaparte zum Gegner hatte. Im allgemeinen vielleicht etwas zu scharf, für die Erfahrungen im Feldzug von Marengo jedoch wohl ziemlich richtig ist das Urteil Stutterheims über Melas [1]): „ein guter Soldat, für seine Person tapfer, im Gefechte voran." . . . „Er galt in früheren Jahren für einen guten Kavallerieoffizier, der sein Regiment herumzutummeln verstand; allein in jener Epoche neigte sich sein Alter zur Gemächlichkeit; machte ihm die Ruhe willkommen. Ohne Geist, ohne alle Kenntnisse, war er arbeitsscheu im höchsten Grade; jeder war ihm willkommen, der die Last der Geschäfte auf sich lud, ihm höchstens die Mühe überließ, mit zitternder Hand seinen Namen unter Befehle zu setzen, um deren Inhalt er sich gar nicht zu bekümmern schien" [2]). Einige ausgezeichnete Männer befanden sich jedoch in Melas' Umgebung, wie Hadik, der Generaladjutant Radetzky [3]),

Dauns. 1789 wird er General, 1794 F. M. L., 1800 am 5. IX. Generalkommandeur von Inneröstreich. 1803 trat er als kommandierender General in Böhmen in den Ruhestand und starb 1806 d. 31. V. zu Elbteinitz. 1900 schrieb Hauptmann Möckesch ein Lebensbild Melas'. Es erschien in Hermannstadt.

[1]) Hüffer a. a. O. S. 41/2.

[2]) Die Unterschrift Melas' läßt allerdings auf einen durchaus gebrochenen Mann als Schreiber schließen.

[3]) Graf Jos. Radetzky * 2. XI. 1766 zu Trzebnitz bei Beraun i. Böhm. 1789 u. 1794 zeichnete er sich im Türkenkrieg und in Belgien aus. 1796 rettete er Beaulieu vor der Gefangenschaft und tat sich auch sonst in den ital. Feldzügen v. 1796/7 u. 1799/1800 rühmlich hervor. In letzterem war er Generaladjutant Melas'. September 1800 wurde er nach Deutschland in die

und der Chef des Generalquartiermeisterstabes, Generalmajor Baron Zach[1]). Die Mehrzahl der östreichischen Generale bei Marengo stand zudem zufällig noch in verhältnismäßig jungem Alter[2]); doch was hatte das alles zu bedeuten gegenüber einem Bonaparte und der Elite seiner Generale!

Nicht unerwähnt darf es bleiben, daß die beiden Hauptpersonen im kaiserlichen Hauptquartier neben Melas, Zach und Radetzky auf gespanntem Fuße standen, was um so verhängnisvoller war, als sich die Geschäfte der Generaladjutantur und des Generalquartiermeisterstabes eng berührten, ja sie in steter dienstlicher Verbindung stehen mußten. Das Offizierkorps nahm erklärlicherweise in diesem Streite Stellung und zwar fast allgemein zu Gunsten Radetzkys, der sich durch sein liebenswürdiges Wesen und sein glänzendes Äußere die Liebe aller erwarb, während der pedantische Zach, der äußerlich mehr vom Gelehrten wie vom Krieger an sich hatte, den jungen Offizieren gar zur Zielscheibe ihres Witzes diente. An Kenntnissen und Scharfsinn erreichte ihn dabei kaum einer unter den östreichischen Generalen. Da namentlich auch Zachs nächster Untergebener, der Oberst De Best[3]), sein geschworener Feind war, was die unheilvollsten Folgen nach sich zog, sehen wir hier Zustände, wie man sie sich in einer Armee vor dem Feinde kaum verhängnisvoller denken kann. Fast allgemein wollte man später Zach als den Sündenbock für alles über die Östreicher hereingebrochene Unheil verantwortlich machen. Einzelheiten hierüber werden wir später noch zu

Linie versetzt. 1805 wurde er General, 1809 F. M. L., 1813 Generalstabschef unter Schwarzenberg. Was er später geleistet, was der F. M. Rad. Östreich u. namentlich seinem Heere gewesen, braucht kaum erwähnt zu werden. Am 5. I. 1858 † R. zu Mailand.

[1]) Anton Frhr. v. Zach * 1747 zu Pest. 1765 trat er als Kadett in das Geniekorps ein. 1779 wurde er Professor der Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt. 1796 ist er im Generalstab Beaulieus, später mit Wurmser in Mantua, 1799 Generalstabschef unter Kray. Im Juni dieses Jahres wird er Generalmajor, Chef des Gen.-Quartiermeisterstabes unter Melas (cf. oben). 1805 hatte er dieselbe Stellung unter Erzherzog Karl. 1813 wird er Kommandant von Olmütz. 1825 trat er als F. Z. M. in den Ruhestand und † 1826 zu Graz.

[2]) Das Durchschnittsalter der höheren östr. Führer bei Marengo betrug ca. 52 Jahre, das der französischen hingegen nur $34^1/_3$ Jahre.

[3]) Albert Johann De Best * zu Mons im Hennegau 1764, wie Zach auf der Ingenieurakademie zu Wien gebildet. Im Februar 1800 wurde er Oberst im Generalstab, nach Zachs Gefangennahme bekleidete er dessen Stelle. 1804 † De Best zu Wien.

schildern haben. Auch von einem Mißverständnis zwischen Melas und Zach weiß Stutterheim zu berichten [1]), das sich u. a. auch über die Frage der Belagerung von Cuneo am Schluß des Feldzugs von 1799 erhoben haben soll, von der Melas nichts wissen wollte, die aber Zach gleichwohl durchsetzte.

Gegen Ende März, also kurz vor der Eröffnung des Feldzuges in der Riviera, war die Armee Melas' stark:

86 938 Mann Infanterie,
14 541 „ Kavallerie,
101 479 „ [2])

Man sieht an dieser Zahl, die nur wenig größer ist als die von Ende des Jahres 1799, wie geringfügig die Rekruteneinstellungen gewesen sein müssen. Nach Abzug der Festungsbesatzungen waren von dieser Armee etwa 80 000 Mann für die Feldoperationen verfügbar. 30 000 Mann, darunter der größte Teil der Reiterei, blieben davon in Piemont etc. zurück, die übrigen 50 000 führte Melas selbst im April 1800 über den Apennin. Über den Geist, der in dieser Armee herrschte, sind wir nur wenig unterrichtet. Die üblichen Desertionen kamen, wie Suchet berichtet, bei den am Var kämpfenden Truppen zahlreich vor, und für die Tage nach der Konvention von Alessandria besitzen wir einige französische Zahlenangaben über recht bedeutende Desertionen von Östreichern. Loison schreibt am 23. VI. [3]): La désertion est très forte dans l'armée ennemie, toutes les jours il leur manque 500 ou 600 hommes, malgré qu'ils en fassent fusiller une vingtaine par jours", und ein vom Platzkommandanten beglaubigtes Verzeichnis gibt die Zahl der in der Zeit vom 6.–21. VI. allein in Mailand angekommenen Überläufer auf 758 an. Über das Verpflegungswesen wurden ebensowenig Klagen laut wie über den Geist der Truppen. Der englische Bevollmächtigte bei der Armee in Deutschland, Lord William Wickham, lobt sogar bei jeder Gelegenheit die Mannszucht und Ausbildung der östreichischen Truppen, und wenn es auch schließlich nicht allzuviel sagen will, wenn ein Suworow von seinem russischen Gesichtswinkel aus 1799 alles, was zur Ausrüstung einer Armee gehört, wie Geniewesen, Verpflegung und Lazarette in der östreichischen Armee

[1]) Hüffer a. a. O. S. 44.
[2]) Hüffer a. a. O. S. 50.
[3]) De Cugnac a. a. O. II, p. 510.

mit Neid und Bewunderung betrachtete, so ist doch soviel sicher, daß die östreichische Armee von Marengo als eine gute im Sinne der alten Schule zu betrachten ist. Es waren ausgediente erfahrene Truppen, gehoben durch das Hochgefühl, zwei siegreiche Feldzüge durchkämpft zu haben. Freilich war die strategische Lage der Östreicher am Tage der Schlacht von Marengo, sowie manche andere Umstände danach angetan, den Mut und das Selbstvertrauen der Truppen und Führer einigermaßen zu beeinträchtigen: einen Monat früher wäre es anders gewesen, wenn sie Bonaparte bei seinem Austritt aus den Alpen hätten empfangen können. Im großen und ganzen dürfen wir der Äußerung, die Neipperg aus Berthiers Munde gehört haben will, nur beistimmen, nämlich: „que s'il (Berthier) avait eu à conduire des troupes aussi valoureuses que les nôtres il en aurait tiré meilleur parti [1])." Wir wollen jetzt die östreichische Schlachtordnung bei Marengo folgen lassen [2]).

Östreichische Schlachtordnung bei Marengo:

A. Vortrab: Kommandant Oberst Frimont von den Bussy-Jägern zu Pferde [3]).

Vom Generalstab: Hauptmann: Quosdanovich,
Oberleutnant: Wittgens,
„ Bechini,
„ Richard.

4 Komp. Mariassy-Jäger [4])	=	164 M.
Leichtes Bataillon [5]) „Am Ende“	=	277 „
Summa		441 M.

[1]) Hüffer a. a. O. S. 122.

[2]) Diese Ordre de bataille ist aus zwei Quellen zusammengestellt, die im wesentlichen übereinstimmen, nämlich Melas' Disposition für den 14. VI. (Kr. A. Italien VI, 321 Original u. Duplikat), sowie der Übersicht, die Mras, der ebenfalls nach archivalischen Quellen gearbeitet hat, bietet. Mras macht gleichzeitig Stärkeangaben, deren Quelle wir im Kr. A. allerdings nicht gefunden. Die Abweichungen unserer beiden Quellen werden an den einzelnen Stellen vermerkt werden.

[3]) Dieses einzige damals bestehende „Jägerregiment zu Pferde“ war aus aufgelösten Freikorps formiert worden.

[4]) Die 4 Komp. Mariassy-Jäger sind im Original, das Hüffer abdruckt, nicht aufgeführt; da sie jedoch in den Verlustlisten (Kr. A. Italien 1800 F. A. VI Nr. 328) mit einem Verlust von 17 Mann aufgeführt sind, haben wir diesen Truppenteil mit Mras in die ordre de bataille aufgenommen. Die Mariassy-Jäger sind das einzige bei M. kämpfende Freikorps. („Ital. Feldjäger-Korps.“)

[5]) Die östr. „leichten Bataillone“, 15 an der Zahl, waren 1798 aus verschiedenen im Laufe der Feldzüge aufgestellten Freikorps formiert worden. 1801 wurden sie wieder aufgelöst.

	Übertrag	441 M.
1 Komp. Pioniere	=	100 „
2 Schwadronen Kaiserdragoner	=	272 „
2 Schwadronen Bussy-Jäger	=	186 „
A Summa	=	1290 „

Davon: Infanterie 832 M., Reiterei 458 M. Dazu eine Batterie Kavallerie-Geschütz [1]).

B. Hauptkolonne:

1. Treffen: Kommandant F. M. L. Hadik.

Vom Generalstab: Oberstleutnant: Picking,
Major: Volkmann,
„ Neuberg (Neipperg),
„ Mecsery
Hauptmann: Martin [2]),
„ Fürstenberg.
„ Troyer,
„ Hirsch,
Kapitänleutnant: Neugebauer,
Oberleutnant: Postel,
„ Meninger.

Gen.-Major Pilati [3])	3 [4]) Schwadronen Kaiser-Dragoner (heute: 6. Galiz. Ulanen-Regiment Kaiser Joseph II.)		309 M.
	6 Schwadronen Karaczay-Dragoner (heute: 7. Galiz. Ulanen-Regiment Franz Ferdinand Erzh. v. Östreich-Este.)	=	1053 „
Gen.-Major Bellegarde	1 Bataillon Jellachich Inf. [5]) (heute: 53. Ung. (kroat.) Inf.-Regiment Erzh. Leopold.)	=	613 „
	2 Bataillone Erzh. Anton (heute: 52. Ung. Infanterie-Regiment Erzh. Friedrich F. Z. M.)	=	855 „
Gen.-Major St. Julien	3 Bataillone Michael Wallis (heute: 11. Böhm. Infanterie-Regiment Prinz Georg v. Sachsen.)	=	2209 „
	1. Treffen:		5039 „

Davon: Infanterie 3677 M., Kavallerie 1362 M.

[1]) Das Kavalleriegeschütz bestand aus sechspfündigen Kanonen und siebenpfündigen Haubitzen, die im Verhältnis von 4 : 4 oder 4 : 2 den Reiterreg. als Liniengeschütz zugewiesen wurden. — [2]) Hüffer verbessert: „Martini".

[3]) Dieser General hieß eigentlich Giovanni Francesco Conte Pellati della Torre di Mombisaggio; er stammte aus Castellazzo Bormida in der Nähe des Schlachtfeldes cf. Pitt. Cent. II, S. 186.

[4]) Die Übersicht des Kr. Archivs sagt „4 Schwadronen". (Kr. A. 321.)

[5]) Kr. A. Nr. 321 sagt: 2 Bataillone.

2. Treffen: Kommandant F. M. L. Kaim.

Gen.-Major De Briey [1])	$2^1/_3$ Bataillone „Franz Kinsky“ (heute: 47. Steyr. Inf.-Reg. Frhr. v. Beck.)	= 1640 M.
Gen.-Major Knesevich	3 Bataillone „Großherzog Toscana“ (wurde 1809 aufgelöst.)	= 2188 „
Gen.-Major Lamarseille	2 Bataillone Erzh. Jos.-Infanterie [2]) (heute: 55. Galiz. Inf.-Reg. Rudolf Frh v. Merkl, F. Z M.)	= 1111 „
	2. Treffen:	4939 „

3. Treffen: Kommandant F. M. L. Morzin [3]).

Gen.-Major Lattermann	5 Bataillone Grenadiere [4])	= 2116 „
Gen.-Major Weidenfeld	6 Bataillone Grenadiere	= 2240 „
	4 Kompagnien Pioniere	= 400 „
	3. Treffen:	4756 „

[1]) Kr. A. Nr. 321 zieht „de Briey“ zum 1. Treffen.

[2]) Kr. A. Nr. 321 „3 Bataillone“.

[3]) Ferd. Joh. Graf Morzin * zu Ptenin i. Böhmen, † zu Prag 1805. 1796 wurde er Generalmajor u. Ritter des M. Th.-Ordens. 1799 F. M. L., nach dem Lunéviller Frieden Divisionär in Prag.

[4]) Die Grenadiere ursprünglich diejenigen Mannschaften der Infanterie in den europäischen Heeren, welche im Werfen der Handgranate ausgebildet wurden. Gegen Ende des 7jährigen Krieges kam dieses infolge der Mängel dieser Waffe und der Verbesserung des Infanteriegewehrs ganz ab. Nach wie vor blieben jedoch die Grenadiere bestehen und bildeten eine Art Elitetruppe. In Östr. hatte jedes Reg. 2 Komp. Grenadiere; nur altgediente und bewährte Leute fanden in ihnen Aufnahme, Rekruten blieben ausgeschlossen. 1769 erfolgte in Östr. zum erstenmal eine Kombination von Grenadierbataillonen auch im Frieden, wie sie im Krieg schon lange üblich war. In Bezug auf Ergänzung, Verpflegung, Jurisdiktion blieben die einzelnen Grenadier-Divisionen (2 Komp.) auch weiterhin an ihre Stammregimenter gewiesen. Die Grenadier-Bataillone wurden nach ihren Kommandanten benannt. Nachdem sie 1797 aufgelöst worden waren, erfolgte 1799 u. 1800 von neuem eine Zusammenziehung der Grenadier-Divisionen in Bataillone, jedoch nur für die Kriegsdauer. Hier finden wir auch schon die Vereinigung der Grenadier-Bataillone in Brigaden und Divisionen. Die beiden Brigaden Lattermann und Weidenfeld, die bei Marengo fochten, umfaßten die Grenadier-Divisionen von folgenden heutigen Infanterie-Regimentern: 4. niederöstr. Inf.-Reg. Hoch- u. Deutschmeister, 8. mähr. Inf.-Reg. Erzh. Carl Stephan, 10. galiz. Inf.-Reg. Oskar II., Kg. v. Schweden u. Norwegen, 11. böhm. Inf.-Reg. Prinz Georg von Sachsen, 14. oberöstr. Inf.-Reg. Ernst Ludwig, Großh. v. Hessen, 15. galiz. Inf.-Reg. Adolph, Großh. v.

Kavallerie-Reserve: Kommandant F. M. L. Elsnitz.

Gen.-Major Nobili	6 Schwadronen Erzh. Joh.-Dragoner (heute: 9. Galiz.-bukowinisch. Drag.-Reg. Erzh. Albrecht.)	= 859 M.
	6 Schwadronen Liechtenstein-Dragoner (Frühjahr 1801 aufgelöst.)	= 1014 „
Gen.-Major Nimptsch	8 Schwadronen 7. Husaren (heute: 7. Hus.-Reg. Wilhelm II., dtsch. Kaiser, König v. Preußen.)	= 1353 „
	6 Schwadronen Erdödy-Husaren (heute: 9. Husaren-Reg. Nadasdy auf Fogaras F. M.)	= 988 „
	Kavallerie-Reserve	= 4214 „

Die Artillerie-Reserve.

Hauptkolonne zusammen:

Infanterie 13372 M.
Reiterei 5576 „
Summa = 18948 „

C. II. oder linke Kolonne:
Kommandant F. M. L. Ott:
Vom Generalstab Major: Stutterheim.
Hauptleute: Habermann, Reinisch, Babel; Oberleutnants: Crossard, Esbeck, Nadeldinger [1]), Gatterburg.

Luxemburg, 16. ungar. (kroat.) Inf.-Reg. Frh. Giesl v. Gieslingen F. M. L., 17. krainsches Inf.-Reg. F. M. L. Milde von Helfenstein, 18. böhm. Inf.-Reg. Erzh. Leop. Salvator, 19. ungar. Inf.-Reg. F. M. L. Franz Ferd. Erzh. v. Österreich-Este, 24. galiz.-bukow. Inf.-Reg. F. M. L. Frh. v. Reinländer, 26. ungar. Inf.-Reg. Michael Großfürst v. Rußland, 27. steyrisches Inf.-Reg. Leopold II., König d. Belgier, 28. böhm. Inf.-Reg. Humbert I., König v. Italien, 32. ungar. Inf.-Reg. Kaiserin u. Königin Maria Theresia, 33. ungar. Inf.-Reg. Kaiser Leopold II., 34. ungar. Inf.-Reg. Wilhelm I., Deutscher Kaiser, König v. Preußen, 36. böhm. Inf.-Reg. F. M. Browne, 39. ungar. Inf.-Reg. Alexis, Großfürst v. Rußland, 40. galiz. Inf.-Reg. F. Z. M. Frh. v. Handel-Mazzetti, 44. ungar. Inf.-Reg. F. M. Erzh. Albrecht, 47. steyr. Inf.-Reg. F. Z. M. Frhr. v. Beck, 48. ungar. Inf.-Reg. G. d. K. Erzh. Ernst, 51. ungar. Inf.-Reg. F. M. L. Probszt Edler v. Christorff, 52. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Erzh. Friedrich, 53. ungar. (kroat.) Inf.-Reg. G. d. K. Erzh. Leopold, 57. galiz. Inf.-Reg. F. M. Fr. Josias Prinz zu Sachsen-Koburg, 59. Salzburg-oberöstr. Inf.-Reg. F. Z. M. Erzh. Rainer 13. galiz. Inf.-Reg. F. M. Graf Guidobald v. Starhemberg, 23. ungar. Inf.-Reg. Ludwig Wilhelm I., Markgraf v. Baden-Baden, 43. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Graf Philipp Grünne, 45. galiz. Inf.-Reg. Prinz Friedrich August, Herzog zu Sachsen, 46. ungar. Inf.-Reg. F. Z. M. Frh. Fejérváry de Kaulós-Keresztes. Cf. Wrede a. a. O.

[1]) Hüffer verbessert: „Nageldinger".

Vortrab: Kommandant Gen.-Major Gottesheim:

1 Komp. Mariassy-Jäger	=	40 M.
2 Schwadronen Lobkowitz-Dragoner	=	248 „
1 Bataillon Fröhlich-Infanterie	=	523 „
Vortrab	=	811 „

Davon: Infanterie 563, Reiter 248.

F. M. L. Schellenberg { Gen.-Major Retz / Gen.-Major Sticker

Gen.-Major Retz

1 Komp. Pioniere [1])	=	100 M.
2 Bataillone Fröhlich-Infanterie (heute: 28. Böhmisch. Inf.-Reg. Humbert I., König v. Italien.)	=	1046 „
3 Bataillone Mitrowsky-Infanterie (heute: 40. Galiz. Inf.-Reg. F. Z. M. Frh. v. Handel Mazzetti.)	=	853 „
Summa	=	1899 „

Zwei 12-pfünd. Kanonen nebst einem Karren.

Gen.-Major Sticker

4 Schwadronen Lobkowitz-Dragoner (heute: 8. Galiz. Ulanen-Regiment Frhr. v. Ramberg.)	=	492 „
2 Bataillone Spleny-Infanterie (heute: 51. Ung. Infanterie-Reg. F. M. L. Probzt Edl. v. Christorff.)	=	737 „
3 Bataillone Jos. Colloredo (heute: 57. Galiz. Infanterie-Reg. F. M. Fr. Josias Prinz zu Sachsen-Coburg.)	=	1369 „
Schellenberg Summa	=	4597 „

Davon: Infanterie 4105, Kavallerie 492.

F. M. L. Vogelsang { Gen.-Major Ulm

Gen.-Major Ulm

3 Bataillone Stuart-Infanterie (heute: 18. Böhm. Infanterie-Regiment Erzh. Leopold Salvator.)	=	1282 „
2 Bataillone Hohenlohe-Infanterie (heute: 17. Krainisches Infanterie-Reg. Milde v. Helfenstein.)	=	912 „
Vogelsang Summa	=	2194 „

Die nötige Artillerie-Reserve.

[1]) Die Pioniere bildeten damals noch kein selbständiges Truppenkorps, sondern gehörten zum kleinen Generalstab. An Genietruppen gab es damals außerdem in der östr. Armee noch: Pontonniere (3 Komp.), Sappeure (3 Komp.), Mineure (4 Komp.).

II. Kolonne zusammen: 7602 M.
Davon: Infanterie: 6862, Kavallerie: 740 M.

D. III. oder rechte Kolonne:
Kommandant: F. M. L. O'Reilly.

Vom Generalstab: Major De Brest; Hauptleute: Nugent, Odelga, Voith, Bittner, Oberleutnants: Höring [1]), Erben.

Gen.-Major Rousseau	1 Komp Mariassy-Jäger	=	40 M.
	$3^1/_2$ Schwadronen Nauendorf-Husaren (heute: 8. Hus.-Reg. Graf Pálffy ab Erdödy.)	=	426 „
	2. Schwadronen 5. Husaren (heute: 5. Hus.-Reg. Graf Radetzky v. Radetz.)	=	230 „
	1 Bataillon 4. Banater (Grenzbataillon [2]).)	=	533 „
	1 Bataillon 1. Warasdiner („)	=	755 „
	1 Bataillon Oguliner („)	=	602 „
	1 Bataillon Ottochaner („)	=	298 „
	1 Schwadron Württemberg-Dragoner (heute: 11. Mährisches Dragoner-Reg. Kaiser Franz Joseph.)	=	113 „
	III. Kolonne O'Reilly	=	2997 „

Davon: Infanterie 2228 M., Reiterei 769 M., dazu eine Batterie Kavalleriegeschütz.

Gesamtstärke der bei Marengo fechtenden Östreicher demnach:
Infanterie: 23 837 M.
Reiterei: 7 543 „
Summa: 30 837 M. [3]).

[1]) Hüffer verbessert: „Häring".

[2]) Solche, aus den Divisionen mehrerer, einem und demselben Generalate angehörenden, Regimenter kombinierte „Grenzbataillone" versahen den Dienst der leichten Truppen. In früheren Feldzügen waren auch ganze Feldbataillone von den Grenztruppen an die kämpfenden Heere abgegeben worden.

[3]) Mit dieser Zahl stimmt fast genau überein die Angabe Stutterheims mit 31 074 M. (23 395 M. Inf., 7779 M. Kavall.). Ein Aktenstück im Wiener Kr. Archiv dagegen (Italien 1800 F. A. VI, Nr. 326) gibt, ohne Detaillierung, die Zahl der bei M. kämpfenden Truppen (inkl. Offiziere u. Spielleute) auf 35 517 M. an, darunter 8876 Pferde. Diese höhere Zahl erklärt sich vielleicht dadurch, daß die nach Valenza und Casale sowie ins Bormida-Tal detachierten Truppen mit eingerechnet sind, vielleicht auch die Besatzung von Alessandria. An Erzherzog Karl berichtete Melas am 19. VI. (Hüffer a. a. O. S. 335), daß er 27 000 M. Infanterie und 8000 Reiter mühsam bei Alessandria zusammengebracht gehabt hätte. Die Zahl von 30 837 Mann, die Mras berechnet, ver-

Artillerie-Mannschaften sind nirgends aufgeführt, und auch die Zahl der bei Marengo im Gefecht stehenden Kanonen ist in der offiziellen Übersicht im Kriegsarchiv nicht angegeben. Mras sagt, außer dem Liniengeschütz seien 92 Reserve-Geschütze vorhanden gewesen. Da nun etwa seit 1793 [1]) jedem Infanteriebataillon 3 Kanonen (6 Pfd). zugeteilt wurden, und bei Marengo mit Ausschluß der Grenadiere und leichten Truppen $30^1/_3$ Bataillone im Feuer gestanden, so werden nicht viel weniger als 100 Bataillonskanonen dort versammelt gewesen sein, so daß die gesamte Artillerie auf östreichischer Seite einschließlich Reserve- [2]) und Kavalleriegeschütz gewiß auf rund 200 Stücke eingeschätzt werden darf [3]).

Außer der Armee von Marengo standen von kaiserlichen Truppen am 14. VI. 1800 in Italien noch 43 917 Mann in folgender Verteilung [4]):

Besatzung von Cuneo	4 390 M.	(4 185)
„ „ Turin	3 801 „	(2 938)
„ „ Tortona	1 200 „	(1 296)
„ „ Alessandria	3 000 „	(4 056)
	12 391 „	

ringert sich, wie wir später sehen werden, für die eigentliche Schlacht noch durch Entsendung einer ganzen Kavallerie-Brigade. Mras' Angabe ist bisher allgemein angenommen worden, sie zu kontrollieren, war uns freilich nicht möglich, doch erscheint eine Willkür oder Fälschung von Mras ausgeschlossen.

[1]) Noch bei Ausbruch des 1. Koalitionskrieges führte jedes Bataillon vier 3-Pfünder und einen 6-Pfünder. Wir sehen also auch in der östr. Armee eine Verminderung des Liniengeschützes, wie in der französischen cf. oben.

[2]) Zum Reservegeschütz gehörten 6- und 12pfündige Kanonen und 7pfündige Haubitzen, von 1793 an auch 18pfündige Kanonen und 10pfündige Haubitzen.

[3]) Diese Zahl müßte noch weit höher gegriffen werden, wollten wir den etatsmäßigen Geschützbestand bei sämtlichen Truppenteilen voraussetzen und berechnen. Jedes Grenadierbataillon führte z. B. je zwei 6- und 12pfündige Kanonen und zwei 7pfündige Haubitzen, was für die 11 Bataillone bei Marengo 66 weitere Geschütze ausmachen würde. In der Tat betrug auch die Zahl der Geschütze, die Melas auf Grund der Konvention mit sich fortführte, 266. Cf. De Cugnac a. a. O. II, p. 510.

[4]) Diese Zahlen nach Mras. Auch hier wieder gibt ein Aktenstück in Wien (Kr. A. Italien, 1800 F. A. VI, 325) für die Stärke der Besatzungen abweichende Zahlen. Die wenigen Tage Unterschied zwischen beiden Berechnungen kommen nicht in Betracht. Die in Klammern gesetzten Zahlen stammen aus diesem Aktenstück, das außerdem mehr enthält: Ceva 727 M., Bard 303, Serravalle 156, Ancona 2627 M.

	Übertrag:	12 391 M.	
Besatzung von	Mailand (Kast.)	2 816 „	(2 834)
„	„ Piacenza (Kast.)	250 „	
„	„ Pizzighettone	800 „	
„	„ Mantua	3 500 „	(2 029)
„	„ Peschiera	500 „	
„	„ Genua	5 800 „	(6 059)
„	„ Savona	1 154 „	(1 328)
„	„ St. Maria (Riviera)	1 000 „	
Bei der Blockade von	Gavi	1 192 „	
In	Bobbio (Brigade Gottesheim)	1 028 „	
„	Arona (Lago maggiore)	330 „	
„	Verona	1 025 „	
„	Venedig	2 055 „	(1 900)
„	Istrien	3 337 „	(3 409)
In	der Romagna u. im Florent.	3 000 „	
„	Casale	2 657 „	
„	Feliziani	967 „	
„	Aqui	115 „	
	Summa	43 917 „	

Die Betrachtung der vorstehenden Blätter kann auch da, wo sie, wie für die Zustände der französischen Armee, etwas ausführlicher war, nur den Anspruch einer Skizze machen. Doch auch in dieser ihrer unvollständigen und unvollkommenen Form vermag sie vielleicht dazu beizutragen, das Interesse und das Verständnis für die nun zu schildernden kriegerischen Ereignisse zu fördern.

Nachdem wir die Kriegsmittel der beiden Gegner betrachtet, wollen wir jetzt zunächst wenigstens in großen Zügen die Frage behandeln, wie sie dieselben bis zur Schlacht von Marengo verwendet. Namentlich die Anlage und die allmähliche Entwicklung des französischen Kriegsplanes, den wir zuerst ins Auge fassen wollen, verdient hierbei unsere Aufmerksamkeit.

Lebenslauf.

Ich, Alfred Julius Moritz Herrmann, katholischer Konfession, bin am 26. XII. 1879 geboren zu Inowrazlaw Prov. Posen als Sohn des 1900 † Postmeisters, Hauptmanns a. D. Otto Herrmann und seiner Ehefrau Helene geb. Gärtner. Seit Ostern 1890 besuchte ich das kgl. Matthias-Gymnasium zu Breslau, das ich Ostern 1899 mit dem Zeugnis der Reife verließ, um mich auf den Universitäten Breslau und München namentlich historischen Studien zu widmen. Während des 1. Semesters war ich auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses vom Besuch der Vorlesungen entbunden. Am 28. Januar 1903 bestand ich die Doktorprüfung. Ich hörte Vorlesungen der Herren Professoren: Baeumker, Baumgärtner, Brentano, Caro, Cichorius, Freudenthal, Ebbinghaus, v. Heigel, Kaufmann, Koch, Iwan Müller, Paul, Schulte, Skutsch, Vogt, Wilken, Wolf und durfte an den Seminarübungen der Herren Professoren: Caro, Cichorius, Grauert, v. Heigel, Kaufmann, Koch, Muncker, Paul, Schulte und Vogt teilnehmen. Allen genannten Herren werde ich stets ein dankbares Andenken bewahren. Ganz besonders fühle ich mich aber dem jetzigen Direktor des kgl. Preuß. Histor. Instituts in Rom, Herrn Prof. Dr. Alois Schulte, der mir stets in liebenswürdigster Weise mit Rat und Tat zur Seite gestanden hat, zu tiefstem Danke verpflichtet. Zu danken habe ich endlich auch noch den Verwaltungen der Bibliotheken, die mir nur durch besondere Liebenswürdigkeit geöffnet wurden, so die Militärbibl. zu Breslau, die Bibliothek des Großen Generalstabs in Berlin und die Kriegsarchive und Armeebibliotheken zu München und Wien.

Thesen:

1) Tiberius ist der tüchtigste Herrscher Roms, seine Regierung eine notwendige Vorbedingung für die Dauerhaftigkeit der Monarchie in Rom.

2) Eine Kaiserpolitik im Sinne Ottos I. war kein Unsegen für Deutschland.

3) Der Nymphenburger Vertrag (22. V. 1741) ist eine Fälschung.

4) Die Schlachten Friedrichs waren nicht als Vernichtungsschlachten im Sinne Napoleons angelegt.

5) Es gibt keine typische Napoleonische Schlacht.